SMITHSONIAN COPY.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Q
44
C42
NH

Sitzungsberichte

der königl. böhmischen

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

in Prag.

Jahrgang 1867.

Juli — December.

506.437
C448

PRAG, 1868.

Verlag der k. b. Gesell. der Wissensch. — Druck von Dr. Ed. Grégr.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Sitzungsberichte

der königl. böhmischen

Gesellschaft der Wissenschaften

in Prag.

Jahrgang 1867.

Juli — December.

LIBRARY OF CONGRESS
DUPLICATE
EXCHANGED

PRAG.
Verlag der k. b. Gesellsch. d. Wissenschaften. — Druck von Dr. Ed. Grégr.
1868.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

53839
204

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Philosophische Section am 1. Juli 1867.

Anwesend die Herren Mitglieder: Vinařický, Hanuš, Storch, Dastich und als Gäste die Herren: A. Baum und Dr. Niemetschek.

Zum Vortrage angekündigt waren: a) Der böhmische Vortrag des ordentlichen Mitgliedes Dr. Hanuš, nämlich der Erklärungsversuch der Sage über den Babylonischen Thurmbau, die Sprachverwirrung und Zerstreuung des Menschengeschlechtes. b) Der Vortrag des ausserordentlichen Mitgliedes Prof. und Dr. Dastich über einen besonderen Fall des Daltonismus (der Roth-Blindheit). Dieser Vortrag wurde deutsch gehalten.

Dr. Hanuš begann seinen Erklärungsversuch mit der Orientirung über die allerälteste Weltanschauung der Menschen.

Wie es eine Epoche beim Kinde gibt, in welcher bei demselben seine beschränkte Weltanschauung nur durch die Sinneseindrücke und die Einbildung, natürlich unterstützt vom Gedächtnisse, gebildet wird, so, behauptete Dr. Hanuš, gab es auch bei der ersten Menschheit eine ähnliche Epoche, die da unter der vorherrschenden Einwirkung der Sinneseindrücke und der Phantasie stand.

Bei unseren Kindern können wir diese Epoche nicht mehr rein beobachten, weil sie durch die verständige Welt- und Lebensanschauung der Erwachsenen immerfort corrigirt, stets wirklich durch sich erlebtes mit anerzogenem mengen: während die ältesten Menschen, wenigstens theilweise dem Raume und der Zeit nach einen solchen Corrector nicht hatten und daher auch nicht kannten.

In einer solchen Zeit entstanden nothwendig die Anschauungen von dem Unten, der Erde und von dem Oben, dem

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Himmel, der sich wie ein Glassturz über der Erde erhob und kugelartig den Gesichtskreis begränzte. Einmal sah man das Firmament klar und rein, ein andermal war es entweder durch Wolken oder Nebel verhüllt und erschienen auf diese Weise namentlich die Wolken als eine Art feindlicher Wesen, welche da das Tageslicht oder das Sternlicht bösartig verhüllten, wie denn im slavischen bis auf den heutigen Tag die Wolken oblaka (für ob-vlaka) die Verhüllenden heissen. Sonne und Mond sah man kommen und gehen, eben so wie das Licht des Tages, das noch vom Sonnenlicht geschieden wurde: kein Wunder, dass man sich hinter der Himmelsfeste, unter dem Namen Firmamente eine Welt des Lichtes, der Wärme und überhaupt der Erdengüter: das Himmelreich oder Paradies dachte (deutsch As-gardr, slavisch Ráj genannt), in welche im Winter alles das fliehet, was im Sommer die Menschen beglückte und erfreute, um wieder zu kommen. Es war somit das Himmelreich auch erfüllt mit unendlichen stets grünenden Gärten, Wiesen, mit Wärme und allen Behaglichkeiten, die sich auf Erden nur zeitweilig einstellen, und zwar ein für alle mal. Eine solche lichte und angenehme Welt musste natürlich auch bewohnt sein, war sie ja doch nur das sinnliche ideale Abbild der unteren Welt: in ihr wohnten sohin die Ewigen, Unsterblichen, die nach menschlicher Phantasie natürlich auch menschenähnlich waren. Aber diese ewigen lichten Wesen waren nicht immer im ruhigen Vollbesitze ihres Glückes: es stiegen oft von der Erde auf, sohin erdgeborene, Riesengestalten in allen nur möglichen Formen, von uns nun Wolken genannt, die sich immer mehr und mehr gegen den Himmel erhoben, das Licht vertrieben oder, es umhüllend, gefangen nahmen und sohin alles mit Nacht und Schrecken erfüllten und im einförmigen Donnergebrülle die Himmelsfeste selbst zu stürmen und einzustürzen drohten. Da erhob sich von Oben ein ungeheuerer Sturmwind, der mitten hinein unter die stürmenden und donnernden Sturmwolken fuhr, begleitet von himmlischen Blitzstrahlen und eben solchen Donnerschlägen und siehe da, die anfangs gleichförmigen und eintönig wie grollenden Sturmwolken lösen sich in Wasser auf, wenn sie auch noch so lange zu widerstehen scheinen: die eine dunkle Wolkenwelt wird durch Wind und Gewitter getheilt, so dass sich, wie viele grollende Unthiere, die einzelnen Wolkengruppen, noch in der Ferne verschieden donnernd in alle Gegenden zerstreuen und am Horizonte unter die Erde, woher sie kamen, zu verschwinden scheinen. Wie natürlich war daher in der Phantasie die Entstehung einer dritten Welt,

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

die eben sowohl die Wolkenwelt war, als auch zugleich die Unterwelt.

Gehen wir nun von dieser Betrachtung zu der eigentlichen Aufgabe dieses Vortrages, der Erklärung nämlich des Babylonischen Thurmes, über, so müssen wir uns aus den bereits in der Sitzung vom 24. Juni vorangesandten Formen dieser Sage erinnern, dass z. B. selbst schon die Alten, namentlich (z. B. Philon) die Sage vom Babylonischen Thurmbaue verglichen mit anderen Sagen aus dem mythischen Zeitalter, namentlich z. B. mit der griechischen Sage von den Alôeiden, welche nach Homeros sich bemühten, drei Berge einen auf den andern zu wälzen, um auf diese Weise den Himmel stürmen zu können. Die griechische Sage localisirt oder individualisirt diese Berge, indem sie die ihr bekannten höchsten Berge den Olympos, Ossa und Pelion beim Namen nennt.

Aber eben so individualisirt auch die assyrische Sage, indem sie die Himmelsstürmer, das höchste, was es im berglosen Thale Senaar gab und das gewaltigste, nämlich die Stadt und den Thurm von Babylon bauen lässt, der nach Herodot (Clio, cap. 32), welcher denselben wieder neu aufgebaut sah, die Beschaffenheit hatte, dass auf einem ungeheueren Unterbau sieben Thürme über einander gesetzt worden waren, welche Baumassen, wie die Sage bei Josefus Flavius sagt, die Gestalt von Bergen hatten. Diese Berge waren bei den Griechen Waldgebirge, namentlich zeichnete sich Pelion durch seine reichen dunkelfarbigen Wälder aus, wovon er auch den Namen selbst führte. Diese Wälder verwandelte die assyrische Sage bei Josefus Flavius wieder in die hängenden Gärten (der Semiramis), wovon wir noch ohnehin sprechen müssen. Die Alôeiden selbst sind wiederum die Söhne des Alôios, was eigentlich einen Gärtner bedeutet und der Iphimedeia, was so viel als fruchtbare Erde ist: also beides nicht weit vom Bilde eines Gartens. Ueberdies wiederholt sich dieselbe Sage im griechischen noch in anderer Form unter dem Namen der Titanen und der Giganten, worauf, wie wir sahen, auch die Sagen vom Thurmbaue selbst deuten, die da von einem Kampfe des Kronos mit den Titanen sprechen. Diese Sagen waren auch den Römern wohlbekannt, ja nothwendig allen heidnischen Völkern, bei denen die Gewittersagen den Haupttheil ihres Mythus, ihrer Weltanschauung bildeten. So ist es z. B. bei den Skandinaviern eine Hauptsage, wie ihr oberster Gott Thôrr der Hauptfeind ist der Riesen, der sie, die gegen ihn kämpfen, mit seinem Hammer Mjôlnir schlägt und verwundet. Der Riesen liebster

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Aufenthalt sind Berge, so dass Berg-riese und Riese einerlei Klang haben. Diese Berge sind aber ursprünglich nichts anderes als die Wolkenberge, die im slavischen zumeist wieder als Burgen (hrady) oder in personificirter weiblicher Form als riesige Weiber (baby) erscheinen. So wie die Griechen alle grossartigen, alten in Ruinen zerfallenen Bauten kyklopische oder Riesen-Bauten nannten: so heissen wiederum bei Deutschen und Slaven hohe Felsen, namentlich wenn sie mauernartig steil sind, Riesenbauten und in christlichen Zeiten Teufelsmauern.

Erinnern wir uns nur, wie Eupolemos beim Polyhistor Alexander daran erinnerte, dass diejenigen, welche der Sindflut entgiengen, Giganten waren und den Thurm bauten, der bis zum Himmel ragte. Aber auch die Genesis selbst gesteht mittelbar ein, dass die Bauenden Giganten waren. Denn sie sagt (Genes. cap. VI. v. 3. 4.): „Und Gott, der Herr sprach: mein Geist wird nicht ewig in den Leuten bleiben, denn sie sind ja Leiber. Und ihre Tage werden höchstens ein hundert und zwanzig Jahre dauern. Es waren aber damals auch Riesen (Nephilim) auf der Erde (gigantes autem erant in diebus illis).“ Da nun von vielen Lebenden das ausserordentliche Alter vieler Hunderte von Jahren hervorgehoben wird, wie z. B. Noe, der Stammvater der Bauenden, 950 Jahre alt wurde, so folgt daraus, dass solche Personen ursprünglich nicht für gewöhnliche Menschen, sondern für Giganten von der Genesis selbst gehalten wurden, ja dass die Sindflut selbst schon ein Act des Kampfes Gottes gegen die Giganten (vgl. Deukalions Flut) und der Thurmbau ein zweiter Act desselben Kampfes gewesen. Der hl. Augustin sagt ganz consequent in seinem Buche von der Stadt Gottes (de civitate Dei) bei Gelegenheit der Erwähnung Nebroth's oder Nimrod's, dass man die Stelle über ihn auf folgende Weise übersetzen solle: „Chus erzeugte den Nebroth, der fieng an ein gewaltiger Riese zu werden. Er war ein Riesenjäger gegen Gott, den Herrn. Darum lautet noch jetzt das Sprichwort: „So wie Nebroth ein Riesenjäger gegen Gott.“ Und der Anfang seines Königreiches war Babylon in der Landschaft Senaar (Genes. X. 8—10).“

Diese Erinnerungen an die Giganten in der Genesis muss Gegenstand späterer Erörterungen bleiben. Hier erinnern wir nur daran, dass der hebräische Name der Giganten, *Nephi*-lim, dieselbe arische Wurzel hat, wie das sanscritische nabh-as, lat. nub-es, deutsch

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

nif-il Neb-el, slav. neb-o oder neb-esa. Kehren wir sohin wieder zur vergleichenden Sagenforschung zurück.

Die Edda enthält eine skandinavische Sage, worin ein Jötun, ein Riese, zu den Asen kam und mit ihnen eine Wette eingieng, in anderthalb Jahren eine feste Burg zu bauen, wenn sie ihm dafür die Göttin Freja, dann Sonne und Mond gäben. Es gelang ihm aber nicht. Erinnern wir uns auch daran, dass die Schnelligkeit des Baues auch bei vielen Babylonsagen vorkömmt und nichts als das mythische Bild des gewöhnlich schnell sich entwickelnden Gewitter-Kampfes ist. In den indischen Mythen bauen sich die Riesen sogar jährlich entweder eine oder gar 7 Burgen sehr schnell, die ihnen Indra immer wieder zerstöret, weshalb er auch Purandari, d. i. Burgzerstörer genannt wird, in ähnlicher Weise, wie der skandinavische Thôrr Brjôtr-bergdana, d. i. Brecher oder Zerstörerder Bergriesen heisst.

Und bei den Slaven, was gibt es da für eine Menge Sagen von Riesen in ihren festen Burgen, die mit Riesenkeulen schleudernd kämpfen. Haben die Mährer sogar eine Sage von der Sibylla, welche sich oberhalb des Babylonischen Thurmes dreht (Kulda. I. S. 290. 301.), in welcher ein „Meer-Patoš“, ein Meer-Riesenvogel in einer Burg in Gestalt eines Riesendrachens wohnt. Was gibt es bei den Slaven für Sagen von Erbauung zauberhafter Mauern, Burgen, Brücken, Städte durch Riesen oder Teufel (gewöhnlich wird auch das hebräische Wort Nephilim durch: „die Gefallenen“ übersetzt), deren Bauten stets schnell aufgeführt, auch schnell zerstört werden, ins Wasser versinken. Sie werden gewöhnlich über oder in der Nacht aufgeführt, und sinken beim ersten Hahnengesange ein.

Aus allem diesem kann sohin wohl mit Recht geschlossen werden, dass der Bau des Babylonischen Thurmes mit den sagenhaften Umständen keine historische Thatsache, sondern ein Mythus ist, der in ganz Asien und Europa bekannt war.

Mythen sind jedoch zweierlei Natur; die einen wurden zu blossen Märchen, die anderen zu Sagen. Wie oben angedeutet, ist der Mythus selbst ein Moment antikheidnischer Weltanschauung, aufgebaut auf sinnlich-phantastischer Vorstellungsorganisation. Wird nun dies Moment für Geschichte genommen und namentlich auf wirklich geschehenes bezogen, dann ist der Mythus Sage: wird es jedoch nur als Vorstellungsorganisation erzählt, dann ist es ein Märchen. Unser Mythus ist sohin, was den Babylonischen Thurm betrifft eine

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Sage, was jedoch die Sprachverwirrung angeht, ein blosses Märchen: wie es hunderte von Märchen gibt, die den Gewitterkampf in Form eines Krieges zwischen den höheren und niederen Weltmächten, Riesen, Giganten mit den oberen Gewittermächten, der Titanen mit dem Kronos, der Aloiden mit dem Ares erzählen, wobei das Donnergerolle in dem Bilde der Verschwörung, des Scheltens, Zankens, Verwünschens vorkömmt.

Wir haben somit nun die Aufgabe, in die Einzelnheiten des Mythus einzugehen und auch deren Uebereinstimmung mit unserer Ansicht zu zeigen.

Sehen wir vor allem nochmals auf den Bau des Gewitterwolkenthurmes, der den Gewitterwesen natürlich so lieb zu sein pflegt. Bis auf den heutigen Tag sagt man noch im böhmischen: vystupují hrady oder vystávají hrady, bude bouřka, d. i. Burgen treten hervor, empor, oder Burgen werden aufgebaut: es wird ein Gewitter kommen. Burgen (hrady) sind nämlich in der Märchenphraseologie Gewitterwolken. Werden sie personificirt, so erscheinen sie als die Schrecklichen, Bubáci oder, wie gesagt, in weiblicher Form als Baby, alte Weiber, daher diese in obiger mythischer Redensart auch den Hrady substituirt zu werden pflegen. Sie pflegen, wie oben schon angedeutet wurde, aus den unteren Gegenden des Horizontes emporzusteigen, daher sind sie erdgeboren gedacht, kommen zusammen in der Form einer Aufthürmung, eines kyklopischen Baues, in welchem grosse Massenstücke über einander geschichtet waren, wie denn auch, wie wir wissen, der Babylonische Thurm aus sieben Thurmschichten bestand. Ein anderes Bild von solchen Wolkenmassen sind wiederum Berge, wie es die Namen Bábí-hory oder Hromolany, d. i. Altweiber-Berge oder Donners-Berge sattsam nachweisen mit der mythisch üblichen Transferirung des Obern auf das Untere oder der Localisirung des Mythenmomentes. Siehe Sitzungsbericht der kön. böhm. G. d. W. zu Prag vom 9. Oct. 1865. Solche Riesenbauten werden gewöhnlich schnell gebaut (das eigentliche Gewitter sammelt sich unerwartet schnell) und werden Nachts gebaut (im Dunkel nämlich, das eben die Gewitterwolken bereiten, welche den lichten Himmel verhüllen, oblaka für ob-vlaka, Verhüllungen, vgl. ob-vlakъ mit dem deutschen Wolke), und zerstört werden, wenn der rothe Hahn kräht, d. i. Blitz und Donner erscheinen, dann ins Wasser versinken, d. i. im Regen aufgelöst werden. Die Wolkenriesen haben in den Mythen zwar auch ihre Waffen, ihren Blitz und Donner, die aber unmächtig sind

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

gegen die Waffen, die aus dem Himmel, aus dem Ráj gegen sie gesendet werden, da im Ráj das beste der ganzen Welt ist.

Da nun das Hauptbild für die Wolken und der Wolken-Verzweigungen der Baum, Wald, Garten zu sein pflegt: so sind auch die hängenden Gärten der Semiramis erklärlich: sie selbst, d i. die Gewittergöttin war ja der Märe nach, in einem Walde geboren, aus dem sie in Gestalt einer lichten Taube, als Lichtblitz, herausflog, gross geworden wurde sie aber bösartig, feurig und grausam, wie es alle Gorgônen oder Medusen, Jaga-Baby oder Ježibaby, d. i. reife Gewitterwolken überhaupt sein müssen. Wollte doch die slovenische Ježibaba Nachts in einem Backofen eine Sense erglühen machen, um damit 12 Brüdern die Hälse abzuschneiden (Kollár zpěvánky, 420. 421.). Diese Sense steht in psychisch-mythischer Verbindung mit der Hippe oder Sense des Saturnus einerseits, wie andererseits mit den feurigen Gesteinen, womit die bausüchtigen Babylonier den 12 Männern, worunter Abram war, ans Leben griffen, in welcher Sage auch ein Backofen errichtet wird. Diese 12 Brüder oder Männer sind wahrscheinlich die 12 Zeichen des Zodiakus, welche die Gewitterwolken bedecken, ihnen das Lebenslicht nehmen und der Backofen der von Blitzen erglühende Wolkenhimmel. Was das Donnern betrifft, so ist es naturgemäss unter dem Bilde des Murmeln's, Sprechens, Grollens, Brüllens udgl. aufgefasst. Der slavische Mythus fasst alle Ježibaby als zänkisch, mürrisch, hadernd auf: auch sagt unser Volk beim Donnern noch immer: dass im Himmel die Engelchen oder der hl. Peter Kegels chiebe, dass der Himmelwagen oberhalb der Wolken rolle, dass unser Herrgott zanke oder böse sei (se hněvá), der Baier lässt den Himmel-Tatel sogar greinen, der Westfale nennt die donnernden Wolken gerade zu Grummel-thürme, d. i. donnernde Thürme, wobei das Wort Grummel auf das slavische gromъ, tonitru zurückzuführen sein wird. Alle Riesen gehen gleichfalls zu Grunde, wenn sie mit Donnerstimme (gromskijm golosom) ihren Namen rufen hören, d. h. wenn es einmal tüchtig donnert, werden die Gewitterwolken bald zerstört werden, weil wie gesagt, die Waffen des Himmels besser sind als die Erdenwaffen.

Konsequent mit diesen Bildern ist auch in der Babylonischen Thurmsage das Donnern unter dem Bilde des Sprechens aufgefasst: die Bauenden sind alle vereint, d. i. der Himmel ist schon ganz mit Wolken überzogen, es ist nur ein Volk und eine Sprache, da nur einerlei Donnergerolle gehört wird, während die Gewitterwolken

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

sich noch immer mehr gegen oben häufen, bis erst durch die entstehenden Sturm-Winde das eigentliche Gewitter beginnt und nun himmlische Blitze erscheinen und himmlisches Donnergetön von Oben erschallet, das die Einerleiheit des anfänglich von Ferne wie grollend hörbaren Donners und die Stille der Luft in das verwirrende Getöse des wahren Gewitters (in die Sprachverwirrung) und Zerstreuung der Wolken (in die Zerstreuung der Bauenden) verwandelt. Nach manchen Sagen sollen dabei auch Steine, ja glühende Steine gefallen sein und wie sollte dies auch anders sein, da die Alten beim Gewitter genau den Blitz (blesk) vom Donner (hrom) und vom Einschlagen, Donnerschlag (hromo-bití, udeření) unterschieden und in der That meinten, das was einschlage seien wirkliche Donnerkeile, Donnersteine, bei den Litauern Perkunus-steine, bei den Slaven paromiska, piorunky, strely (Geschosse, Pfeile), Felsen (skály) genannt. Auch der Bibel sind diese Momente des Gewitters, z. B. unter dem Namen feuriger Kohlen gut bekannt, wenn sie auch, eben so wie die Erwähnung der Winde („venite") in der Thurmbausage verschwiegen sind. Man lese z. B. nur den Psalm XVII., 14., 15., der so lautet: „Und er setzte sich auf die Cherubim und flog: er flog auf den Flügeln des Windes. — Und der Herr donnerte vom Himmel, der Allerhöchste gab seine Stimme, Hagel und feurige Kohlen: er schoss seine Pfeile und zerstreute sie, er machte viel Blitzens und erschreckte sie." Man vergl. damit auch den 76. Psalm, Vers 18., 19.: „Die Wolken gaben ihre Stimme und deine Pfeile fuhren vorüber. Die Stimme deines Donners war in den Rädern: deine Strahlen leuchteten über den Erdkreis: die Erde bewegte sich und erzitterte."

Würde sich jemand etwa wundern, wie solche Aussprüche in das alte Testament gelangten, der möge sich nur erinnern, dass der Gott des alten Testamentes mit natürlicheren Farben geschildert ist, als der Gott des neuen Testamentes, der in Wahrheit und im Geiste verehrt werden soll. Vor Moses waren die Hebräer wie andere Heiden an die Naturgewalten gefesselt und nach Moses klagen die Propheten bitterlich über den stäten Hang der Juden zum Heidenthume. Hören wir nur die Genesis im Kap. 31. Vers 19. sprechen: „Und Rachel stahl die Abgötter ihres Vaters." — „Und da er in die Hütte Rachel's kam, verbarg sie die Abgötter eigends." — Das geschah zu Jacob's Zeiten, sehr lange nach dem Baue des Thurmes.

Sollten wir nach der Erklärung mancher Einzelnheiten der

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

verschiedenen Sagenformen über den Thurmbau gefragt werden, so würde wohl die meiste Verlegenheit die Sage Pseudo-Philon's bereiten, in welcher die Bausüchtigen ihre Namen einbrennen wollen in das Baugesteine. Es ist dies nicht etwa als eine Hoffart auszulegen, da es sich um keine sichtbare In- oder Aufschrift handelt, da kein Hoffärtiger seinen Namen in eine Mauer einmauern lässt, sondern diese eingebrannten Namen sind in späterer Zeit, als unter den Heiden schon die Schrift bekannt war, ein Zeichen der sich kreuzenden Blitze, eben so wie der Donner für die himmlische Stimme, Sprache für Schreien und für Musik gehalten wurde. So schreit z. B. die litauische Göttin Laima, deren Gürtel der Regenbogen ist, und ruft indem sie über die himmlischen Berge (Wolken) dahineilt. Nach der Zend-Avesta schlägt der Blitz oder das himmlische Feuer den Dämon Ependšaghra in den Wolken, der dann vor Schmerz schreit.

Der Bilder für Donner und Blitz gibt es nämlich eine ungeheuere Menge. Es mögen davon hier nur einige Beispiele genannt werden. Die Wolke ist ein Stein, der Blitz der herausgeschlagene Funke — die Wolke ist ein rollender Wagen, der Blitz die weisse Peitsche des Führers — die Wolke ist ein Schiff, der Blitz das blinkende Ruder — die Wolke ist ein Spinnrocken, der Blitz der Faden daran — die Wolke ist eine dunkle Eule, der Blitz ihre glänzenden Augen — die Wolke ist das finstere Gesicht der Gorgô oder Medusa oder Ježibaba, die Blitze die schlängelnden Haare derselben — die Wolke ist ein dichter Strauch und der Blitz die rothe Blüthe — die Wolke ist ein schwarzes Pferd und der Donner und Blitz das feurige Schnauben desselben — die Wolke ist ein wilder Eber oder sonst ein Unthier, der Blitz sind seine blanken Hauer — die Wolke ist ein Misthaufen und der Donner und Blitz ein rother krähender Hahn darauf — die Wolke ist ein Berg oder ein Haus und Blitz und Donner darin die Schmiede — die Wolke ist ein Angesicht und die rothe, schreiende Zunge derselben Blitz und Donner — die Wolke ist ein Berg und der Blitz der darin liegende Schatz (Silber, Gold), der manchmal heraustritt oder blühet, brennet — die Wolke ist endlich ein Stein, eine Tafel und der Blitz sind die Buchstaben darauf. Diejenigen also die im Pseudo-Philon ihre Namen in die Steine einbrennen, sind eben die Giganten, die ihre Wolken zum Blitzen vorbereiten, was natürlich die 12 Lichtwesen nicht zu thun brauchen, denen auch die glühenden Oefen, d. i. eben der blitzende Himmel nichts anhaben können,

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

auch wenn sie mitten in die Berge gesteckt, d. h. von den Wolken bedeckt werden.

Wenn nun aber auch die Ueberzeugung schon eine feste wäre, dass der Babylonische Thurm nur eine Species der deutsch-slavischen Grummel-Thürme ist: so bleibt doch noch die Frage unbeantwortet: wie denn insbesondere diese mythische Sage in die Genesis und an diesen Ort gekommen.

Im allgemeinen antworten wir: auf dieselbe Weise, wie alle Sagenkreise in die wirkliche Geschichte der ältesten Völker. Sagen entstanden auf der ersten Stufe des Heidenthums beim Vorherrschen von Sinn und Phantasie nothwendig, wie oben gezeigt wurde: und da ihr Inhalt wahre Naturbegebenheiten waren, so wurden sie wegen ihrem personificirenden Kleide für Geschehenes, für Geschichte überhaupt genommen und sohin, wenn auch unverstanden für wahre Begebenheiten genommen, und zwar auch dann, als man Geschichte zu schreiben begann. So wurden die Anfänge der Geschichte aller alten Völker zu Sammlungen und einheitlichen Verbindungen solcher Sagen, d. i. zu Sagen-Epopoeen.

Wenn wir nun im Speciellen auf die Genesis eingehen, so müssen wir uns ins Bewusstsein zurückrufen, dass diese kein einheitliches Ganze, sondern gleichfalls eine Sammlung alter Erzählungen und Sagen ist, die nicht vollständig mit einander harmonieren. So erzählt die Genesis im I. Kap. Vers 27.: „Und Gott erschuf den Menschen nach seinem Ebenbilde: einen Mann und eine Frau erschuf er," aber gleich darauf wird im IV. Kap. Vers 7. erzählt, wie folgt: „Der Herr bildete den Menschen aus dem Lehme der Erde und hauchte ihm den Geist des Lebens ein, wodurch der Mensch zu einer lebendigen Seele wurde." — Vers 20.—22: „Für Adam fand sich jedoch kein Gefährte, daher liess ihn Gott in einen Schlummer verfallen und als er schlief, nahm er eine seiner Rippen heraus und füllte die Lücke mit Fleische aus. Aus der Rippe, die aus Adam herausgenommen ward, bildete er die Eva und führte sie zu Adam."

Im ersten Kapitel wird also Mann und Frau erschaffen, wie alles durch das Wort Gottes: Es werde: und diese Form des Erschaffens ähnelt ganz der Schöpfungsgeschichte der alten Parsen, denen auf ähnliche Weise die ersten Menschen Maschia und Maschiane im Paradiese wurden. Im zweiten Kapitel der Genesis wird aber nicht mehr geschaffen, sondern Adam wird gebildet aus der Erde und dem Odem Gottes, Eva aber aus der Rippe Adams.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Etwas ähnliches geschieht ebenfalls in der Genesis bei der Erzählung von der Zerstreuung der Menschheit über die Erde. Im X. Kapitel gibt nämlich die Genesis den Stammbaum der Söhne und ihrer Nachkommen des Noe an, ja auch die Orte, nach welchen hin sie sich zerstreuten, z. B. im Vers 5.: „Von diesen (den Kindern Javan's) sind erfüllt worden die Inseln der Heiden in ihren Landschaften: ein jeglicher nach seiner Sprache und nach seinem Geschlecht in ihren Völkern;“ und erst im XI. Kapitel, nachdem also schon erzählt worden war, wie und wohin die Menschen sich nach Verschiedenheit ihrer Sprache und ihres Geschlechtes sich auf eine natürliche Weise zu Völkern zertheilt hatten, wird der wunderbaren Zerstreuung des Menschengeschlechtes durch den Babylonischen Thurmbau erwähnt.

Es ist dies jedoch kein Zufall oder ein blosser inconsequenter Fehler des letzten Redaktors der Genesis. Denn nach den mythischen Vorstellungen der Alten wurden eben bei heftigen Gewittern Menschen geschaffen: so dass alle Gewittermythen zugleich auch Schöpfungsmythen sind. Die alten Heiden wähnten nämlich, dass die Kinder nur dem Leibe nach von irdischen Müttern geboren würden, die Seelen aber seien in Form eines feurigen Hauches im Paradiese (ráj); bei einem jeden Gewitter, in welchem sich durch den Blitz der Himmel öffnete, kamen nun auch eine Menge solcher Kinderseelen in die Erdenregion, wo sie entweder sogleich in eben geborene Kinderleiber kamen oder von den Geburtsgöttinnen (slavisch Rodenice, Rojenice, auch Kmotřičky genannt) so lange in der Wolkenwelt aufbewahrt wurden, bis wieder eine Geburt erfolgte. Darum erklärt sich auch die böhmische Redensart, dass man von Kindern sagt, sie hätten vor der Geburt (im Paradiese) Schwämme oder Hähnchen geweidet, was nach dem Obigen Bilder der Blitze sind, insoferne diese den lichten Göttern (dem Himmel) angehörten und nicht den Riesen (den Gewitterwolken). Ein Gewitter war sohin für die Heiden nicht bloss für die Natur von Bedeutung, sondern auch für die Menschen.

Missverstanden nahmen diese Sagen verschiedene Formen an, die oft genug abenteuerlich erscheinen. So z. B. die Deukalion-Sage bei den Griechen. Nach der Sindflut des Deukalion, heisst es, hätte Deukalion und Pyrrha Gebeine der Mutter, d. i. wie das Orakel erklärte, Steine über den Kopf geworfen und aus diesen Steinen seien Menschen geworden, welche wieder die Erde nach allen Seiten hin erfüllten. Die Sindflut ist hier ein Bild des Gewitterregens,

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Deukalion und Pyrrha sind die in diesem Gewitter sich noch erhaltenen Riesen-Gewitterwolken, denen Zeus befiehlt die Gebeine der Mutter oder die Steine der Erde über den Kopf zu werfen, d. h. gegen den Himmel, um Menschenseelen dem Himmel zu entlocken. Denn diese geworfenen Steine sind eben so wie die Steine, welche nach der Sibyllinischen Sagenform die Winde beim Babylonischen Thurmbaue werfen, die Donnerkeile, die man sich nie ohne Blitz denken konnte. Es ist sohin der Mythus von der Zerstörung des Babylonischen Thurmes zugleich ein Mythus des Werdens eines neuen Menschengeschlechtes, das sich über die Erde verbreitet und sohin auch ursprünglich ein heidnisches Abbild der schon erwähnten Sage der Menschenverbreitung durch Sem, Cham und Japhet im 10. Kapitel der Genesis: eben so wie oben die Doppelerzählung von Adam und Eva. In der That haben auch schon längst die Exegeten der Genesis die Wahrheit inne, dass in der Genesis zweierlei Sagenkreise neben einander parallel laufen, eine Jahve- und eine Elohim-Sage, d. i. eine spätere, dem zendischen oder parsischen Mythus sehr ähnliche und eine ältere mehr allgemein heidnische und insoferne auch jüdische oder eigentlich hebräische. So enthält auch das 10. Kapitel der Genesis die eigentlich parsische Sage der Menschenverbreitung, während das 11. Kapitel, d. i. die Thurmbausage die eigentlich althebräische-arische Sage der Menschenverbreitung durch den Wolkenbau und Wolkengewitter enthält.

Dass man nun diese letztere Sage mit dem wirklichen Babylonischen Thurme verband, ist bei dem Umstande, dass Babylon einst das Centrum der asiatischen Handelsverbindungen, sohin das Centrum von Menschenmengen war, welche die verschiedensten Sprachen redeten und in alle Theile der Welt auseinander giengen, gewiss erklärlich und sohin natürlich. Nur insoferne wäre dieses Moment selbst auch kein blosses Märchen, sondern eine Sage.

Statt der Citationen verwies der Vortragende auf die nachfolgende Literatur der Babylon-Sage:

Philonis Judaei antiquitatum Biblicarum liber incerto interprete in Philippi presbyteri commentar. in hist. Job. Basileae p. Ad. Petrum. 1527. fol. — Přídavkové k histor. Xenofontově. (O Babylonu a některých jeho staveních a dobytí jeho) od Abrahama z Gynterodu. V Praze 1605. 4°. Veleslavin.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Eusebii Pamphili Caesareae Palastinae episcopi, praeparatio evangelica. Rec. Franc. Wigerus. Parisiis. 1628. fol. Besonders IX. 14.

Pharus veteris testamenti aut. Nic. Abramo edit. J. Parisiis. 1648. liber IV. Merops sive de divisione linguarum. — Mysterium magnum oder Erklärung über das erste Buch Mosis. Beschrieben durch Jacob Böhm Amsterd. 1682. Pag. 299. (Was unter den Sprachen und dem Thurm zu Babel verborgen liegt).

Athanas. Kircher: Turris Babel. Amstelodami 1679.

Oracula Sibyllina edit. Servatii Gallaei. Amstelodami 1689.

Moses Chorenensis: historia Armeniaca. Amstel. 1695. cap. IX.

Philonis Judaei opera edit. Th. Mangey. Londini 1742. De confusione linguarum. pag. 404—435.

Th. Abt: Confusionem linguarum, quae Babelica audit, non fuisse poenam generi humano a Deo inflictam. Halae. 1758. cf. eiusdem opera miscellanea. Com. VI. pag. 95. 111.

Süssmilch: Beweis, dass der Ursprung der menschlichen Sprache göttlich sei. Berlin. 1766.

Claparede: de diversarum linguarum origine juxta Mosen. Genev. 1776.

Hezel: Gedanken über den Babylonischen Thurmbau. Hildburghausen, 1778.

Eichhorn: Bibl. der biblischen Literatur. Leipzig. 1787—1800. Theil III. S. 981. Declarantur diversitatis linguarum ex traditione Semitica origines. I. Ausgabe. Göttingen. 1788. Programm. II. Ausgabe in der allgem. Bibliothek, III. Theil. 1791.

E. Fr. C. Rosenmülleri: scholia in vetus testamentum. Lipsiae 1795.

P. F. Kannegiesser: Grundriss der Alterthumswissenschaft. Halle. 1815. — K. G. Kelle: die hl. Schriften in ihrer Urgestalt. II. Bd. Die Mosaischen Schriften. Freiberg. 1817. 8°.

Rich: memoirs on the ruins of Babylon. London 1818.

Herodoti: Musae edit. J. Chr. F. Baehr. Lipsiae et Londini 1830.

Xylander: das Sprachgeschlecht der Titanen. Frankft. 1837.

Vetus testamentum graecum juxta septuaginta interpretes studio J. N. Jager. Parisiis. 1839.

J. Grimm deutsche Mythologie. 2. A. Götting. 1844.

De charismate *τοῦ γλώσσαις λαλεῖν*. Diss. coronata a facultate theolog. univ. Monac. Augustae Vind. 1847.

Otfr. Müller: Handbuch der Archaeologie der Kunst. Herausgegeben v. Welcker. Breslau. 1848.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Philonis Judaei opera omnia. Lipsiae. 1851. Tauchnitz. II. Bd. S. 268—361.

L. Preller, griech. Myth. Leipz. 1854. 2 Bde.

Flavii Josefi opera omnia, rec. ab Im. Bekkero. Lips. 1855.

J. Grimm: über den Namen des Donners. Berlin 1855. 4°. Kleine Schriften. Berlin 1865. II. Bd. S. 402—438.

W. Grimm: die Sage vom Polyphem. Berlin 1857.

Mannhardt's germ. Mythen. Berlin 1858.

Schwartz: Ursprung der Mythologie. Berlin. 1860.

Ueber Sprache und ihr Verhältniss zur Psychologie. Freiburg, 1860. I. H. S. 69. 70. Babylon. Verwirrung der Sprache. II. H. XVII. Abtheilung. Analyse des Textes Genes. Kap. 2. v. 19.

Schwartz: Der heutige Volksglaube und das alte Heidenthum. Berlin, 1862.

Oppert: expédition scientifique en Mésopotamie. Paris. 1863.

A. F. Pott: Antikaulen. Lemgo. 1863. S. 96., 162., 190.

De Wette: Lehrbuch der hebräisch jüd. Archaeol. Leipz. 1864.

Ueber das Wesen und den Ursprung der slavischen Mythologie. Sitz. Ber. der kön. böhm. Ges. d. Wiss. z. Prag, 1865. 9. October.

Poetičeskija vozzrěnija Slavjanъ na prirodu. A. Athanasьeva. Moskva. 1866.

M. Duncker: Gesch. des Alterthums. Berlin. I. Bd. 1863. II. Bd. 1867.

Darauf hielt Dr. Dastich folgenden Vortrag: „Ueber einen Fall von Rothblindheit (Daltonismus)“ vom psychologischen Gesichtspunkt.

Es ist zwar unläugbar, dass Psychologen der verschiedenen philosophischen Richtungen durchaus nicht einmüthig über den Werth und die Bedeutung der sinnlichen Wahrnehmung urtheilen, vielmehr je nach der besonderen Färbung des allgemeinen Gesichtspunktes, an den sie ihre psychologischen Forschungen anlehnen, den Beitrag der Sinnesthätigkeit zur Entfaltung der manigfachen Erscheinungen des Seelenlebens, bald unter- bald überschätzen, indem die Einen zu wenig, die Andern zu viel derselben zutrauen. Die alte Controverse über den oft genannten, aber selten richtig gedeuteten Satz „nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu“ sowie über seinen nicht minder oft bekämpften und vertheidigten Zusatz „nisi ipse intellectus“ — sie ist noch immer nicht ausgefochten, noch immer wandeln unter uns Sensualisten

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

und Intellectualisten, wenn auch die Namen gewechselt haben. In einem Punkte müssen indess alle Psychologen insgesammt, so sehr auch ihre allgemeinen Richtungen von einander divergiren mögen, nothwendig Eines Sinnes sein, und zwar darin, dass das erste Wachwerden der allerersten Spuren des Seelenlebens in Form von Empfindungen zu Tage tritt. Es ist dieser Satz eben ein Ergebniss der nicht zu bestreitenden Erfahrung und die zwingende Thatsächlichkeit gibt den Grund ab für die erwähnte Einstimmigkeit. An den Empfindungen hat der Psycholog die ursprünglichsten und elementarsten Regungen des seelischen Lebens, mit deren Erforschung er anheben muss, wenn er auch im weiteren Verfolgen der Seelenerscheinungen zu der Ueberzeugung gelangen sollte, dass die Sinnesempfindungen keineswegs die Wurzel aller Seelenphänomene bilden. Denn mit dem Einfachen und Ursprünglichen die Untersuchung zu eröffnen verlangt bekanntlich jede rationelle Methode. Dieselbe Methode fordert jedoch zugleich an Einem und demselben Erklärungsgrunde solange festzuhalten, als er sich überhaupt zureichend erweist (denn „praeter necessitatem causae non sunt multiplicandae"), d. h. so lange die zu erklärenden Probleme durch dasselbe vollkommen begriffen werden können, wogegen die nicht minder gewichtigen Forderungen des Satzes „vom zureichenden Grunde" sofort zur Geltung gelangen müssen, wenn neue Probleme aufkommen, deren Natur schlechterdings aus der Natur der bisherigen Erklärungsprincipien nicht begriffen werden kann. Dann, aber nur dann muss nothwendig zu neuen Erklärungsgründen fortgeschritten werden. Es folgt hieraus rücksichtlich des Erklärungsvorganges der Seelenphänomene in der Psychologie unmittelbar, dass man bei dem genetischen Aufbau des Seelenlebens an der Wirksamkeit der Empfindungen und Empfindungsgruppen solange festzuhalten habe, solange man überhaupt nicht zu Seelenphänomenen gelangt, deren genügende Erklärung auf Grund der Sinnesthätigkeit nicht mehr geboten werden kann.

Wenn nun die Empfindungen einerseits der Zeit nach die Grundphänomene in der Reihe der Entfaltung des seelischen Lebens abgeben und wenn sie andererseits wenigstens für ein bedeutendes Gebiet des psychischen Lebens zugleich für Erklärungsprincipien gelten müssen, so folgt von selbst, welch' nicht zu unterschätzende Bedeutung namentlich für die genetisch verfahrende Psychologie denselben innewohnt und wie wohl begründet die Vorliebe der neueren, besonders von Seite der Naturwissenschaften der Psychologie sich nähernden

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Forscher erscheinen muss, den gesammten Empfindungsvorgang, soweit es angeht, in naturwissenschaftlich exacter Weise darzulegen. Und gewiss bezeichnet das Empfindungsleben gerade jenen Punkt, in welchem die naturwissenschaftliche und die psychologische Forschung einander begegnen und einander die Hände reichen sollten, indem die Nervenprocesse unzweifelhaft ebenso sehr in das Bereich der äusseren Erfahrung der Naturforschung einbezogen werden müssen, wie die hieraus im Bewusstsein resultirende Empfindung, als Gegenstand der inneren Erfahrung, lediglich dem Psychologen anheimfällt. Woraus denn allerdings nicht folgt, dass der den Nervenvorgang untersuchende Naturforscher nicht zugleich Psycholog und der der Natur der fertigen Empfindung sich zuwendende Psycholog nicht zugleich Nervenphysiolog sein dürfte — der Sache wird sicherlich am Besten gedient, wenn beide Functionen in voller Harmonie einander begleiten werden. Erfreuliche Muster dieser Art sind bekanntlich Helmholtz, Du Bois Reymond, Lotze, Fechner, Wundt, Fick, Cornelius etc., sowie unter den Aelteren der greise Purkyně. Zwar ist trotzdem das weite Gebiet der Psychologie der Sinne noch bei Weitem nicht dem vollen Abschluss zugeführt, und zwar weder der Breite und Weite, noch der Tiefe nach, denn die Nervenphysiologie weist noch gar manchen dunklen Punkt im Nervenerregungsvorgange auf und dem Psychologen warf man öfter vor, dass er mit einem unerklärten Faktum anhebe, wenn er seine Elementarphänomene, d. h. die Empfindung als „Perception“ des Nervenzustands hinstelle. Mag es nun bis jetzt der Lücken wenig oder viel geben, die Thatsache steht jedenfalls fest, dass die organischen Vorgänge, die im Bewusstsein die Empfindung veranlassen, im Allgemeinen festgegliedert und bis zu einer gewissen Gränze bereits sorgfältig untersucht und beleuchtet dem Psychologen vorliegen, die er als Endergebnisse der gegenwärtigen physiologischen Forschung anzusehen hat und die für seine Wissenschaft keineswegs gleichgiltig erscheinen dürfen, sondern die vielmehr in ihr auf das Sorgfältigste verwerthet werden müssen. Alles, was die physiologischen Functionen der Sinnesorgane betrifft, hat nämlich am gehörigen Orte und bei gehöriger Deutung und Schlussfolgerung seine Berechtigung in der Psychologie der Sinne, der es zum Mindesten ein neues Streiflicht zuwirft.

Es muss, wie ich glaube, nicht erst besonders bemerkt werden, dass in der genannten Rücksicht nicht nur die normale Functionsweise der Sinnesorgane vom Belange sei, sondern dass von gleicher,

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

ja unter Umständen von noch höherer Bedeutung gewisse abnormale, abweichende Functionweisen erscheinen müssen, wofern sich in denselben unstreitig eine feste Gesetzmässigkeit ausspricht, welche geeignet ist den Grund zu bilden für eine eben so feste, von der gewöhnlichen abweichende Gesetzmässigkeit im psychologischen Sinnesleben. Zumal man jene eben nur desshalb als die normale bezeichnet, weil sie bei der bei Weitem grösseren Anzahl von Individuen ziemlich übereinstimmend vorkömmt. Derartige Anomalien sind im Bereiche der menschlichen Sinne gar nicht selten, ja im strengen Sinne des Wortes müsste gerade die Nichtübereinstimmung der einzelnen Individuen in ihren Sinnesfunctionen als Regel und (wenn es überhaupt eine gibt) die Uebereinstimmung derselben als Ausnahme angesehen werden, da es gewiss kaum zwei Individuen geben dürfte, die z. B. nur rücksichtlich aller, selbst der feinsten Farbennuancen vollkommen einerlei Urtheils wären, der sogenannten „persönlichen Differenz" der Astronomen, herrührend von den Krümmungsverhältnissen des Augapfels, gar nicht zu gedenken. Ganz vorzüglich interessant ist in dieser Hinsicht jene Erscheinung, die man öfter nach dem englischen Naturforscher Dalton, Daltonismus genannt, aber besser und zugleich, weil die englischen Naturforscher mit Recht dagegen protestiren, dass der Name ihres bedeutenden Landsmannes nach einem organischen Defecte verewigt werde, Farbenblindheit, resp. Rothblindheit nennen sollte. Einen Fall dieser Art will ich hier mittheilen und zwar einerseits desshalb, um zu den bis jetzt noch keineswegs zahlreichen ins Detail geführten Untersuchungen einen Beitrag zu liefern und andererseits desshalb, weil sich gerade an derartige Fälle wichtige Folgerungen für den Psychologen anknüpfen lassen. Ich habe die Untersuchung durchgeführt an H. Dr. V. in Heidelberg und zwar im Laboratorium des H. Geheimrathes, Prof. H. Helmholtz, wobei ich dieselben Farbenproben gebrauchte, die Helmholtz bei seinen Versuchen mit Herrn M. aus Karlsruhe benützt hatte und deren Ergebnisse bekanntlich in seiner „physiologischen Optik" S. 295 uff. veröffentlicht wurden. Die beigefügte Farbenkarte enthält eine möglichst treue Wiedergabe der gebrauchten Farbennuancen.

Am ausführlichsten hat über diese Erscheinung bis jetzt Seebeck gehandelt, der die gesammten Farbenblinden nach zwei Gruppen scheidet, von denen die Einen (im Sinne der Young'schen Farbentheorie) Rothblind, die Andern Grünblind genannt werden könnten. Ausser Seebeck (in Pogg. Anm.) veröffentlichte Rose eine Reihe von Beobachtungen in Gräfe's Archiv für Ophthalmologie;

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

fernere Beobachtungen sind von Wardrop, Prévost, Maxwell, Wilson und Aubert, wozu man überdies ältere Beobsehtungen von Herschel, Göthe und Purkyně zu rechnen hätte.

Die erste Seebeck'sche Gruppe der Farbenblinden, die häufiger vorkommende, zu der auch der von mir beobachtete Fall gehört, charakterisirt Helmholtz im Sinne Seebeck's folgendermassen:

„Individuen, bei denen dieser Zustand vollständig entwickelt ist, sehen im Spectrum nur zwei Farben, die sie meist blau und gelb nennen. Zum letzteren rechnen sie das ganze Roth, Orange, Gelb und Grün. Die grünblauen Töne nennen sie grau, den Rest blau. Das äusserste Roth, wenn es lichtschwach ist, sehen sie gar nicht, wohl aber wenn es intensiv ist. Sie zeigen desshalb die rothe Grenze des Spectrums gewöhnlich an einer Stelle an, wo die normalen Augen noch deutlich schwaches Roth sehen. Unter den Körperfarben verwechseln sie Roth (d. h. Zinnoberroth und röthlich Orange) mit Braun und Grün, wobei dem normalen Auge im Allgemeinen die verwechselten rothen Farbentöne viel heller erscheinen als die braunen und grünen; Goldgelb unterscheiden sie nicht von Gelb, Rosaroth nicht von Blau. Alle Mischungen verschiedener Farben dagegen, die dem normalen Auge gleich erscheinen, erscheinen auch dem Farbenblinden gleich.“ Nicht ohne Interesse ist es, dass bereits Herschel in Bezug auf Dalton's Fall die Ansicht aufstellte, dass alle Farben, die er unterscheide, sich aus 2 Grundfarben zusammensetzen lassen, ein Umstand der in neuerer Zeit durch Maxwell's Versuche (nach der von ihm angegebenen Methode, die Farbenmischungen auf dem Farbenkreisel zur Messung zu benützen), bestätigt wurde. Während nämlich für ein normales Auge sämmtliche Farbennuancen aus drei passend gewählten Grundfarben ferner Weiss und Schwarz gemischt werden können, reichen bei einem Farbenblinden zwei Grundfarben, beim Rothblinden namentlich Gelb und Blau vollkommen aus. Dies fand auch Helmholtz bei den Versuchen mit Herrn M. vollkommen durch, bewährt, und zwar haben sich als Hauptfarben Chromgelb und Ultramarin ergeben.

Es war nämlich dem Herrn M. „mit Roth, (etwa dem des Siegellacks) identisch eine Mischung von 35° Gelb und 325° Schwarz, die für ein normales Auge ein dunkles Olivengrün gab: mit Grün identisch (im Farbenton etwa der Linie 2 entsprechend) ergab sich aus den Versuchen eine Mischung von 327 Gelb und 33° Blau, für das normale Auge Graugelb. Mit Grau identisch 165° Gelb und 195° Blau, für das normale Auge ein schwach röthliches Grau. Da man aus Roth,

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Gelb, Grün, Blau alle anderen Farbentöne würde mischen können, so ergibt sich, dass für Herrn M. alle aus Gelb und Blau gemischt werden könnten.“ (Phys. Opt. 295.)

Ein Aehnliches, wenn auch nicht Gleiches stellte sich für Herrn Dr. V. heraus. Ich unternahm es nun unter Anleitung des H. Prof. Helmholtz eine Reihe diesbezüglichen Farbengleichungen für die Augen der Hrn. Dr. V. zu ermitteln, der wie schon erwähnt zu derselben Gruppe Farbenblinder gehörte, und zwar sollte die ganze Farbenreihe nach den hauptsächlichsten Farbengattungen durchgenommen werden, wozu sich Herr Dr. V. mit seltener Opferwilligkeit bereit erklärte, und wofür ich ihm den freundschaftlichsten Dank ausspreche. Der Zweck war festzustellen, welche Farbenmischungen den Augen des H. Dr. V. identisch erscheinen mit unseren gewöhnlichen Farbentinten, wobei sich gleichfalls der obige Satz bestätigt fand, dass auch für Dr. V's. Augen 2 Grundfarben ausreichen. Die Art der Untersuchung lehnte an die Methode Maxwell's an. An eine horizontale mittelst eines Uhrwerkes rasch genug rotirende Axe wurde vorerst ein gut graduirter Kreis befestigt und an denselben die etwas kleineren farbigen Scheiben gelegt, die nach der bekannten Weise durchgeschlitzt und übereinander geschoben waren; natürlich war stets auch eine weisse und eine schwarze Scheibe beigefügt. Darauf kam concentrisch zu liegen eine viel kleinere Scheibe, in der Regel nicht durchgeschlitzt und zwar von jener Farbe, die man eben durch Mischung erzeugen wollte. Durch wiederholtes Reguliren der Grösse der betreffenden Sectoren wurde endlich (freilich oft nach ziemlich langwierigen Versuchen) jenes Verhältniss getroffen, bei dem die äussere Mischfarbe vollkommen identisch mit der Farbe der inneren Scheibe erschien (natürlich dem farbenblinden Auge); hierauf wurde die Grösse der Sectoren genau abgelesen und das erhaltene Verhältniss in Form einer Farbengleichung verzeichnet.

Da es nun so schwer hält die gebrauchten Farbennuancen mit Worten auch nur annähernd richtig zu bezeichnen, so hielt ich es für vortheilhaft die Farbenproben möglichst treu copiren zu lassen und dem Auge des Lesers unmittelbar vorzulegen. Ich werde sonach bei jeder der nachfolgenden Farbengleichungen zugleich die Nummer der betreffenden Farbennuance, unter welcher sie auf der beigefügten Farbenkarte vorkömmt, ersichtlich machen.

Die gewonnenen Gleichungen sind die nachstehenden:

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

I. Mittelkreis Dunkel-Rosa (Papier- Nr. I. a, I. b, III. a)
35 Weiss + 26 Blau + Schwarz = 360 D.-Rosa,
aber auch: 46 Gelb + 314 Schwarz = 305 D.-Rosa + 55 Weiss.

II. Mittelkreis Orange (Papier- Nr. II. a, II. b)
35 Weiss + 105 Grün + Schwarz = 360 Orange.

III. Mittelkreis Gelb (Papier- Nr. III. a, II. b, IV. a)
31 Weiss + 257 Grün + Schwarz = 360 Gelb.
aber auch: 33 Weiss + 327 Roth = 53 Gelb + Schwarz.

IV. Mittelkreis Roth (Papier- Nr. IV. a, III. a)
53 Gelb + 307 Schwarz = 33 Weiss + 327 Roth.

V. Mittelkreis Violett (Papier- Nr. V. a, I. b, II. b)
30 Blau + Schwarz = 11 Weiss + 349 Violett.
oder: 113 Grün + 145 Blau + Schwarz = 56 Weiss + 304 Viol.

VI. Mittelkreis Hellgrün (Papier- Nr. VI. a, III. a)
155 Weiss + 102 Gelb + Schwarz = 360 Hellgrün.

VII. Mittelkreis Dunkelgrün (Papier- Nr. VII. a, IV. a)
42 Weiss + 54 Roth + Schwarz = 360 Dunkelgrün
aber auch: 55 Weiss + Schwarz = Dunkelgrün.

Dazu müssen noch zwei Hauptgleichungen hinzugefügt werden, aus denen sich ergibt, dass Dr. V. eine bestimmte Sorte Roth und eine zugehörige (gleichsam complementaere) Sorte von Grün von bestimmten Sorten von Grau nicht unterscheidet — die Haupteigenthümlichkeit rothblinder Augen überhaupt, aus welcher sich eben der Umstand erklärt, dass bei ihnen vorzugsweise Verwechslungen zwischen Roth und Grün so häufig vorkommen. In der That können bei ihnen rothe und grüne Farbennuancen keine qualitativen, sondern nur quantitativen Unterschiede begründen. So entspricht bei Dr. V. der Mischung:

VIII. 50 Blau + 310 Roth = 11 Weiss + 349 Schwarz

IX. und: 183 Blau + 177 Grün = 65 Weiss + 295 Schwarz.

Stellt man daher eine Kreisscheibe her, deren Rand im Verhältniss von 11 Weiss und 349 Schwarz bemalt ist, die Innenfläche

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

dagegen roth belegt und das Roth durch blaue Sectoren im Verhältniss von 50: 310 unterbrochen, so muss die ganze Scheibe dem betreffenden Auge gleichgefärbt erscheinen, wenn sie in hinlänglich rasche Rotation versetzt wird, was der Versuch auch vollkommen bestätigt. In gleicher Weise muss eine andere Scheibe bei gleicher Behandlung vollkommen gleichfarbig scheinen, wenn man den Rand im Verhältniss von 65: 295 weiss und schwarz belegt und die Innenfläche grün und blau im Verhältniss 183 zu 177. (Die benützten Farbenblätter waren von den Farbentönen I. b, IV. a und II b.) In diesen beiden Hauptgleichungen prägt sich die individuelle Eigenthümlichkeit der rothblinden Augen in ihrer Besonderheit und Unterschiedlichkeit von anderen mehr oder weniger rothblinden Augen am schärfsten aus. Man vergleiche dazu die Resultate Helmholtz's und Maxwell's. Helmholtz fand für H M., „dass dem reinen Grau gleich erschien ein Roth, welches sehr nahe dem äussersten Roth des Spectrum im Farbentone entsprach (38° Ultramarin, 322 Zinnoberroth) vielleicht ein wenig nach der Seite des Purpur abwich und ein entsprechendes complementäres Blaugrün (59° Ultramarin, 301° Parisergrün). Maxwell hat gefunden für

(100) Roth = 6 Ultramarin und 94 Zinnober

(100) Grün = 40 Ultramarin und 60 Parisergrün.

Ueberdies ermittelte Maxwell noch folgende zwei Gleichungen, welche für zwei farbenblinden Personen vollkommen, für andere zwei annähernd genau übereinstimmten:

15 Gelb + 11 Blau + 74 Schwarz = 100 Roth

86 Roth + 14 Gelb = 40 Grün + 60 Schwarz.

Sie liefern im Allgemeinen gute Vergleichspunkte, da die gebrauchten Farbensorten (Zinnober, Ultramarin etc.) obschon nicht aller und jeder Unbestimmtheit baar, doch im Grossen und Ganzen keine übermässigen Differenzen zulassen. Ich will auch die von Aubert gewonnenen Gleichungen hersetzen, die sich als Resultat der Untersuchung der Augen des H. M. (Collegen Aubert's) ergeben haben; Aubert fand:

360 Grün = 172 Gelb + 100 Schwarz + 88 Weiss

318 Grün + 45 Schwarz = 225 Gelb + 125 Blau

245 Grün + 115 Schwarz = 96 Gelb + 207 Roth + 57 Weiss

oder: 27 Roth + 83 Weiss + 250 Schwarz = 140 Grün + 81 Blau + 139 Schwarz.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Ferner untersuchte ich die Augen des H. Dr. V. in Rücksicht auf die Unterscheidung der Spectralfarben. Bei Betrachtung des durch ein gewöhnliches Prisma erzeugten Spectrums stellten sich so ziemlich dieselben Eigenthümlichkeiten heraus, die oben nach Helmholtz's Worten für die ganze Gruppe Rothblinder angeführt wurden. Wenn man jedoch das Spectrum durch eine Sammellinie concentrirte, dann erklärte Dr. V. das an das Blau angrenzende Grün für hellweiss, so dass ihm das Spectrum aus einem lichten, gelben und einem dunkleren, blauen Streifen zusammengesetzt erschien, die durch einen schmalen Streifen Glänzendweiss geschieden waren. Bei demselben Urtheil (nämlich concentrirtes Spectralgrün für Weiss anzusehen) beharrte er auch, wenn man das Grün durch eine Spalte im vorgestellten Schirme isolirte und ihm dasselbe projicirt auf einen anderen Schirm einzeln zur Beurtheilung vorlegte. Nicht minder vom Interesse ist es, dass er die Fluorescens des Auges im Ultravioletten Licht (die katzengrüne Pupille) nicht bemerkte, sowie er sich in der Beurtheilung des Ultravioletten überhaupt nicht leicht zurechtzufinden wusste. Dagegen gelten für ihn vollkommen die Gesetze des Farbenkontrastes, nur lautet sein Urtheil auf andere Farben, als dem normalen Auge erscheinen. Wenn man eine weisse Scheibe mit schmalen grünen Radien belegt und dieselben rings herum in gleicher Entfernung vom Centrum durch schwarze Stellen unterbricht, hierauf die Scheibe in rasche Rotation versetzt, so erfolgt bekanntlich die auffallende Erscheinung, dass man die Scheibe grünlich sieht, aber nicht durch einen schwarz-grauen, sondern durch einen röthlichen Kranz unterbrochen. Wendet man dieselbe Scheibe für die rothblinden Augen Dr. V. an, dann erklärt er dieseibe während der Umdrehung für semmelgelb und den Kranz für bläulich, also richtig complementäre Färbungen, nur ein anderes Paar, als beim normalen Auge.

Frägt man nun nach dem nächsten organischen Grunde dieser Eigenthümlichkeit des Auges, so kann wohl, vorausgesetzt, dass die Young'sche Farbentheorie als richtig angenommen werden darf, nicht anders geschlossen werden, als dass die „rothempfindenden" Elemente des sog. rothblinden Auges gelähmt sind. Die Young'sche Theorie behauptet nämlich, dass jeder lichtempfängliche Punkt der Retina des normalen Auges einer dreifachen Erregungsweise fähig sei; nimmt wohl auch in einem jeden der genannten Punkte eine dreifache Endigung an, deren jeder eine specifisch eigenartige Erregung zukömmt, obschon die Anatomie der Netzhaut eine derartige dreitheilige Faserung bis jetzt nicht nachgewiesen hat. Einer jeden

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

dieser Erregungsweise entspräche die Empfindung einer Hauptfarbe; und zwar werden als Hauptfarben Roth, Grün, Blau oder Violett angenommen. — Würden nur die rothempfindenden Fasern (ein offenbar ungenauer Ausdruck, da ja nicht die Fasern empfinden, sondern nur durch den Reiz erregt werden, und diese Erregung erst wenn sie zum centralen Ende der Nervenfaser sich fortgepflanzt hatte, das Zustandekommen der Empfindung im Bewusstsein, die psychische Perception veranlasst) — würden also um das einmal übliche Wort beizubehalten, nur die rothempfindenden allein gereizt, dann hätte man die Empfindung des reinen Roth, bei der ausschliesslichen Reizung der grünempfindenden die des reinen Grün und endlich bei der ebenso ausschliesslichen Erregung der blau- (violett-) empfindenden die des reinen Blau oder Violett. In der Wirklichkeit tritt nun in der Regel die geforderte ausschliessliche Reizung nie ein, sondern es werden vielmehr durch jeden Lichteindruck, von welcher objektiven Farbe er auch sonst herrühren mag, alle Fasern zugleich gereizt; doch jede Gattung in einem anderen Verhältniss, so dass man behaupten darf, die bei Weiten meisten, ja wahrscheinlich alle unsere Farbenempfindungen seien Empfindungen von Mischfarben und die Empfindungen der reinen Farben (im obigen physiologisch-psychologischen Sinne des Wortes) ihrer wahren Natur nach uns unbekannt. Die Retina des rothblinden Auges wäre nun statt einer dreifachen, an jedem lichtempfänglichen Punkte lediglich einer zweifachen Erregung fähig und der Rothblinde hätte somit nicht drei, sondern lediglich zwei in der Organisation der Retina begründete Hauptfarben. Eben desshalb können dem normalen Auge sämmtliche Farbennuancen aus drei, dem Rothblinden aber schon aus zwei Grundfarben gemischt werden. Die oben angeführten Gleichungen VIII. u. IX. für Grau sprechen klar dafür, dass entweder Roth oder Grün die fehlende Farbe sein müsse; weitere Erwägungen, namentlich auch jene, dass das Roth derselben bei gleicher Helligkeit für normale Augen viel dunkler erscheint, als das Grau und Grün „lassen keinen Zweifel übrig, dass Roth und nicht Grün die fehlende Grundfarbe sei.“ (Helmholtz 297.)

Beachtenswerth sind die Folgerungen die Helmholtz aus der Annahme des Mangels rothempfindender Elemente in der Retina des Rothblinden ableitet, um Vergleichungspunkte für das Quale der Empfindung bei normalen und rothblinden Augen zu gewinnen. Zunächst ergebe sich aus den Versuchen, dass die Rothblinden nur Grün, Violett und ihre Mischung das Blau empfinden. „Das spectrale Roth,

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

welches nur schwach die grünempfindenden, fast gar nicht die violettempfindenden Nerven zu erregen scheint, müsste ihnen danach als gesättigtes, lichtschwaches Grün erscheinen und zwar gesättigter, als uns das wirkliche Grün des Spectrums erscheint, dem schon merkliche Mengen der anderen Farben beigemischt sein müssen. Lichtschwaches Roth, welches die rothempfindenden Nerven der normalen Augen noch genügend erregt, erregt dagegen ihre grünempfindenden Nerven nicht mehr genügend und erscheint demnach schwarz. (Man vergleiche dazu die Gleichungen VII. und II.) — Spectrales Gelb wird als lichtstarkes, gesättigtes Grün erscheinen, und da es eben die lichtstärkere und gesättigte Abstufung dieser Farbe bildet, erscheint es erklärlich, dass danach die Rothblinden den Namen der Farbe wählen und alle eigentlich grünen Töne Gelb nennen." (Vergl. auch Gl. III. und VI.) Dabei will ich auf die besondere Vorliebe Dr. V. für gelbe Farbe aufmerksam machen, der gegenüber ihm das Rosa der Rosen dunkel und gleichgiltig erscheint, ebenso auf den für ihn freilich natürlichen Umstand, dass er gewisse Farbentöne grünen und rosarothen Briefpapiers getrost für gelblich hinnimmt. — In Bezug auf Grün, folgert Helmholtz, werde sich „schon im Vergleich zu der vorigen eine Einmischung von der anderen Grundfarbe zeigen, also eine zwar lichtstärkere aber weissliche Abstufung derselben Farbe sein, wie Roth und Gelb. Die grösste Lichtintensität des Spectrums erscheint den Rothblinden nach den Beobachtungen Seebeck's auch nicht wie normalen Augen im Gelb, sondern im Grünblau. (Auch dies fand ich bei Dr. V. bestätigt.) Weiss im Sinne der Rothblinden ist natürlich eine Mischung ihrer beiden Grundfarben in einem bestimmten Verhältniss, welche uns grünblau erscheint, daher sie denn auch die Uebergangsstufen im Spectrum von Grün zu Blau für Grau erklären. — Weiter im Spectrum gewinnt die zweite Grundfarbe das Uebergewicht, die sie Blau nennen, weil das Indigblau, wenn auch in ihrem Sinne noch etwas weisslich, doch durch seine Lichtstärke ihnen ein mehr in die Augen fallender Repräsentant dieser Farbe sein wird, als das Violett. Sie erkennen den Unterschied im Aussehen zwischen Blau und Violett. Der von Seebeck untersuchte H. wusste die Grenze zu zeigen, erklärte aber er würde das Violett lieber Dunkelblau nennen." Dr. V. unterschied gleichfalls beide Farben, namentlich wenn sie hinlänglich gesättigt waren, genau, obschon er sie auch mehr als eine quantitative Abstufung, denn als qualitativ unterschieden bezeichnete. (Vergl. übrigens Gleichung V.)

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Man kann hieraus unschwer entnehmen, wie schwer es hält mit dem Rothblinden über Farben zu sprechen, ihm Urtheile über Farben abzuverlangen und seine Farbenbezeichnungen in unsere gewöhnliche zu übertragen; er hat eben zum grossen Theil seine eigene Farbenwelt, in der er sich ebenso zurechtfindet, wie wir in der unsrigen. Ja er lernt selbst unsere Bezeichnungen für seine anders beschaffenen Farbenempfindungen gebrauchen, obschon er deren für seinen beschränkteren Kreis von Farbennuancen zuviel vorfindet, welcher Umstand ihn nur zu oft bei Farbenbenennungen verlegen macht und zumeist die Entdeckung der Eigenthümlichkeit seiner Retina herbeizuführen pflegt.

Der Farbenblinde findet sich nämlich veranlasst für Farbennuancen, die ihm als blosse Abstufungen derselben Farbensorte erscheinen, Namen zu benützen, die uns unterschiedliche Farbengattungen bedeuten. Er sieht eben in gar vielen Fällen, wo wir anders Gefärbtes behaupten, nur heller oder dunkler Gefärbtes. Kurz er muss unsere qualitativen Farbenunterschiede in vielen Fällen nach quantitativen Abstufungen anscheinend derselben Farbengattung beurtheilen: daher die oft auftretende Nichtübereinstimmung seines und unseres Urtheils. Gleichwohl tritt diese Nichtübereinstimmung nicht so oft zu Tage, als man der Natur der Sache nach erwarten sollte. Die Macht anderweitiger Erfahrung kommt ihm in sehr vielen Fällen zu Hilfe. Er hat von Jugend an im lebendigen Verkehr mit Normalsehenden eine gewisse Menge von Urtheilen sich erworben, die ihn belehren über den Zusammenhang gewisser bestimmten Farben mit gewissen anderen ebenso bestimmten Eigenschaften der Dinge, die seinen übrigen Sinnen normal zugänglich sind; er weiss z. B. dass die Pflanzenblätter grün sind, das Blut roth etc. Daher urtheilt er in allen betreffenden Farben richtig, doch offenbar weniger auf Grund der gegenwärtigen Empfindung, als der anderweitig erworbenen Erfahrung. Es versteht sich von selbst, dass diese Erfahrung wieder auf die Ausbildung seiner Farbenscala zurückwirkt und ihn bestimmte Farbentöne mit mehr oder weniger richtigen Namen belegen lehrt. Es ist hieraus erklärlich, dass die Eigenthümlichkeit der Farbenblinden namentlich dann bemerkbar werden muss, wenn sie von Erfahrungen obiger Art nicht unterstützt, über Farbentöne urtheilen sollen, also z. B. wenn sie farbige Papiere oder Proben von Stickwolle u. s. w. sortiren sollen. Verlassen von jenen unterstützenden Momenten nennen sie sofort blaugrüne Tapeten carmoisinroth, grüne Augen tiefdunkel,

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

das Wasser des Rheins fleischfarben udgl., wie es z. B. Dr. V. gethan. Es mochte unschuldig komisch erscheinen, als jener englische farbenblinde Schneider seinen blauen Rock mit einem tiefrothen Lappen ausbesserte, indess hat die Erscheinung auch ernste Seiten, wenn man erwägt, dass z. B. die Eisenbahnsignale durch grüne und rothe Lichter gegeben werden, die ein Rothblinder entweder gar nicht oder doch nur schwer zu unterscheiden vermag.

Was ferner das Vorkommen farbenblinder Augen betrifft, so sind sie keineswegs so selten, wie man etwa anzunehmen geneigt wäre; nach Wilson ist nämlich das durchschnittliche Verhältniss 1: 17, 7 also etwa jede 18te Person farbenblind, nach Prévost etwas besser 1: 20, somit jede 20te und endlich fand Seebeck unter 40 Studenten Berlins gar 5 farbenblind. Allerdings muss hinzugesetzt werden, dass vorzugsweise nur Rothblindheit häufig vorzukommen pflegt, wogegen die andere Seebeck'sche Klasse Farbenblinder viel seltener und ärmer erscheint. Nach Seebeck's Angaben (Helmholtz. 299.) unterscheiden sich Farbenblinde dieser Gruppe von den Rothblinden dadurch, dass sie leicht und sicher über die Uebergänge zwischen Violett und Roth urtheilen, die jenen gleichmässig als Blau erscheinen. Dagegen machen sie auch Verwechslungen zwischen Grün, Gelb, Blau und Roth. Wenn beide Klassen denselben Farbenton mit Grün verwechseln, so wählen die Individuen dieser Klasse ein gelberes Grün als die Rothblinden. Sie zeigen keine Unempfindlichkeit gegen äusserstes Roth und verlegen die grösste Helligkeit des Spectrums ins Gelb. Auch sie unterscheiden nur zwei Farbentöne im Spectrum, die sie wahrscheinlich richtig Blau und Roth nennen. Der Grund des Uebels scheint im Abgang der grünempfindenden Nerven zu liegen, obschon bis jetzt viel zu wenig Untersuchungen vorliegen, um einen sicheren Schluss ziehen zu können.

Es lässt sich indess nicht ohne Grund vermuthen, dass es höchst wahrscheinlich noch viele andere Fälle geben mag, in denen Farbenverwechslungen und Unsicherheit im Beurtheilen von Farbentönen mehr oder weniger ausgesprochen vorliegen. Ist es schon nicht leicht in vollkommen entwickelten Fällen die Farbenblindheit sofort zu erkennen und zu bestimmen, so müssen natürlich schwächere Grade derselben in den meisten Fällen unentdeckt bleiben, zumal im gewöhnlichen Lebensverkehr nur der rechte oder unrechte Gebrauch des üblichen Wortes, (des Namens der Farbe) entscheidet. Nun kann aber auch der entschieden Farbenblinde sich in sehr vielen Fällen ganz richtig der gangbaren Farbennamen bedienen, namentlich da,

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

wo er durch anderweitige Erfahrung unterstützt wird, so dass man ohne wissenschaftliche Untersuchung der abweichenden Beschaffenheit seiner Augen gar nicht gewahr wird. Ueberdies sprechen die zahlreichen von Rose (im obengenannten Aufsatz) angeführten Beobachtungen klar dafür, dass es neben den beiden Seebeck'schen Gruppen jedenfalls noch andere Fälle gibt, in denen die Empfänglichkeit für Farbeneindrücke von der gewöhnlichen Empfänglichkeit bald stärker, bald schwächer abweicht. Ja es ist im hohen Grade wahrscheinlich, dass man kaum zwei Augenpaare finden werde, die in ihrer Eigenthümlichkeit vollkommen übereinstimmten, vielmehr scheint das Princip der Individualisation, wie überall, auch hier durchgeführt, so dass schwerlich behauptet werden dürfte, dass derselbe äussere Eindruck bei Allen dieselben Empfindungen im Gefolge haben müsse. Es entscheidet eben nicht der äussere Eindruck allein, sondern zugleich und mitbestimmend die Beschaffenheit des Organs, also hier zunächst des Auges und namentlich der den Eindruck empfangenden Retina. Ist nun diese individuell verschieden, so kann es gar nicht anders kommen, als das die Empfindungen, die aus der Reizung resultiren, gleichfalls subjectiv unterschieden sein müssen. Ja es dürfte selbst der Fall nicht unmöglich sein, dass selbst bei vollständiger Gleichartigkeit der einzelnen Netzhäute bei verschiedenen Personen trotzdem Differenzen in den Empfindungen vorkommen dürften: man bedenke nur, dass (selbst abgesehen von den brechenden Medien) die centralen Functionen der Nervenfasern im Gehirne unter Umständen von einander abweichen könnten. Dies ist eben auch der Grund, warum die Ophthalmologen noch immer nicht decidiv entscheiden wollen, ob die Ursache der Farbenblindheit in der Retina oder im Centralorgan zu suchen sei.

Erwägt man genau den Umstand, dass eben die einzelnen Augen höchst wahrscheinlich individuell gebaut sind, dann hat man die Farbenblindheit zunächst nur als eine stärker auftretende Eigenthümlichkeit aufzufassen, die zwar unter anderen Eigenthümlichkeiten ganz besonders hervorragt aber keineswegs isolirt dasteht. Den sog. normalen Augen gegenüber bildet das farbenblinde Auge allerdings eine grosse Anomalie, aber die normalen Augen sind in engeren Grenzen von einander gleichfalls unterschieden, wenn auch vielleicht in einzelnen Fällen so unbedeutend, dass die Sprache für die geringen Unterschiede in der Qualität der bezüglichen Farbenempfindungen kein bezeichnendes Wort mehr besitzt. Diese individuelle Beschaffenheit der Sehorgane (und man kann dies geradezu ausdehnen auf die Beschaf-

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

fenheit sämmtlicher Sinnesorgane) verdient die vollste Beherzigung des Psychologen. Es folgt hieraus unmittelbar der individuelle Charakter unserer Empfindungen und im engsten Zusammenhange damit die Unaussprechlichkeit derselben, d. h. die Unmöglichkeit einer ebenso individuellen Wortbezeichnung. Wird uns von Andern eine Farbe beschrieben, ohne dieselben unmittelbar auf das Auge wirken zu lassen, dann können wir in den seltensten Fällen mehr gewinnen, als eine allgemeine Vorstellung von derselben, die sich aus unseren bisherigen Farbenerfahrungen zusammensetzt und nur dann mit der Farbenvorstellung des Beschreibenden übereinstimmen dürfte, wenn wir einerseits dieselbe Vorstellung schon früher einmal als Farbenempfindung gehabt hätten, wozu andererseits erfordert würde, dass unser Sehorgan identisch gebaut wäre mit den seinigen. Wo dies nicht der Fall ist, differiren beide Vorstellungen; im ersten Fall gelingt es unter Umständen auch gar nicht in uns eine, sei es nur approximativ ähnliche Vorstellung zu erzeugen, im letztern Fall bezeichnet jeder von uns mit demselben Wort eine andere Vorstellung.

Nun kann auch leicht ermessen werden, in welchem Sinne allein unsere mittelst der Sinne, d. h. auf Grund der Empfindungen gewonnenen Vorstellungen von den Aussendingen für wahr angesehen werden dürfen. Natürlich kann ihre Wahrheit unmöglich als Uebereinstimmung ihrer Qualitäten mit den Qualitäten der Aussendinge gedeutet werden, denn die psychischen Qualitäten der Empfindungen sind nun ein für allemal unvergleichbar mit den sog. sinnfälligen Qualitäten der Aussendinge. Und doch ist es gewiss, dass wir diese nur durch jene kennen lernen. Offenbar ist die Empfindung der Härte nicht selbst hart, die der Kälte nicht selbst kalt, die des Dunkels nicht selbst dunkel etc., aber gewiss ist es, dass wir die reale Gegenständlichkeit nur nach unseren Vorstellungen von ihr (gewonnen auf Grund der durch dieselbe veranlassten Empfindungen) kennen und beurtheilen lernen. Wenn auch in unserer Empfindung der Härte, Kälte etc. die Qualität der Härte, Kälte etc. nicht liegt, so ist doch die bezügliche Empfindung für uns das Symbol einer realen Qualität, die wir nach den Folgen ihrer Einwirkung auf unserem Organismus aufzufassen uns gewöhnen.

Ganz richtig sprach sich darüber sonach Helmholtz (Phys. Op. 442.) dahin aus, dass „unsere Anschauungen und Vorstellungen Wirkungen seien, welche die angeschauten und vorgestellten Objekte auf unser Nervensystem und unser Bewusstsein hervorgebracht haben.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Jede Wirkung hängt ihrer Natur nach ganz nothwendig ab sowohl von der Natur des Wirkenden als von der desjenigen, auf welches gewirkt wird. Eine Vorstellung verlangen, welche unverändert die Natur des Vorgestellten wiedergäbe, also im absoluten Sinne des Wortes wahr wäre, würde heissen eine Wirkung zu verlangen, welche vollkommen unabhängig wäre von der Natur desjenigen Objektes, auf welches eingewirkt wird, was ein handgreiflicher Widerspruch wäre. So sind also unsere menschlichen Vorstellungen und so werden alle Vorstellungen irgend eines intelligenten Wesens, welches wir uns denken können, Bilder der Objekte sein, deren Art wesentlich mitabhängt von der Natur des vorstellenden Bewusstseins und von deren Eigenthümlichkeiten mitbedingt ist. Es kann daher gar keinen möglichen Sinn haben, von einer anderen Wahrheit unserer Vorstellungen zu sprechen, als von einer praktischen. Unsere Vorstellungen von Dingen können nichts anderes sein, als Symbole, natürlich gegebene Zeichen für die Dinge, welche wir zur Regelung unserer Bewegungen und Handlungen benützen lernen. Wenn wir jene Symbole richtig zu lesen gelernt haben. so sind wir im Stande, mit ihrer Hilfe unsere Handlungen so einzurichten, dass dieselben den gewünschten Erfolg haben, d. h. dass die erwarteten neuen Sinnesempfindungen eintreten. Eine andere Vergleichung zwischen den Vorstellungen und Dingen gibt es nicht nur in der Wirklichkeit nicht, sondern eine andere Art der Vergleichung ist gar nicht denkbar und hat gar keinen Sinn.“ Man kann kaum klarer über die betreffende Frage sich aussprechen, man kann aber auch kaum eine schärfere Kritik eines jeden Indentitätsstandpunktes in der Psychologie vorbringen, als hier Helmholtz implice gethan hat.

Wenn es aber auch ausgemacht ist, dass zunächst die Sinnesempfindung und im weiteren Verlaufe die sinnliche Wahrnehmung als eine Folge der Einwirkung der Aussendinge auf unser Nervensystem und (durch die in demselben erzeugten Veränderungen) auf unser Bewusstsein anzusehen sind, welchem hieraus eben ein Zustand erwächst, mitbedingt einerseits durch die Natur der wirkenden Ursache, andererseits aber und vorzugsweise durch die eigene Natur des Bewusstsein selbst, so darf hieraus noch keineswegs gefolgert werden, dass die Empfindung und höher die Wahrnehmung das Ergebniss eines ursprünglichen Schlussaktes wären, der sich unbewusst vollzieht und dem die materiellen Vorgänge im Organismus als Prämissen dienen, wie Prof. Wundt an verschiedenen Stellen seiner Schriften behauptete. Untersucht man den Empfindungs- und

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Wahrnehmungsvorgang vom rein psychologischen Gesichtspunkt, welcher hier lediglich der empirische im Sinne der inneren Erfahrung sein kann, so gelangt man alsbald zu der Ueberzeugung, dass im Zustande des Empfindens ursprünglich dem Bewusstsein nichts anderes vorliegt, als die Qualität der Empfindung sammt dem mehr oder minder hervortretenden Tone derselben, welche beide Momente indess sammt der Intensität, d. h. der bezüglichen Stärke eine verschmolzene Einheit bilden, die man erst später durch Vergleichen mit anderen Empfindungen zu analysiren befähigt wird. In dem Quale der Empfindung spricht sich ursprünglich auch keine Beziehung nach Aussen hin aus — das Bewusstsein hat eben den betreffenden Zustand; woher? die Frage schweigt noch. Bald lernt man indess einen Unterschied machen zwischen subjektiven und objektiven Empfindungen (wenn es erlaubt ist bei Empfindungen das Attribut objektiv zu wählen), d. h. zwischen Empfindungen, die keinen Bezug haben zur Aussenwelt und solchen, denen ein derartiger Bezug innewohnt. Man projicirt die letzteren und localisirt die ersteren. Das Empfinden wird zum Wahrnehmen. Wie man dazu kömmt? Auf Grund der Association der Sinnes-, Körper- und Bewegungs-Empfindungen, dann der allmäligen Ausbildung des zeitlich-räumlichen Vorstellens! Die einzelnen Punkte dieses Vorganges ins Detail darzulegen, würde allerdings die diesem Vortrag gezogenen Grenzen weit überschreiten müssen, indess das Eine muss gleichwohl betont werden, dass es keine einzige unter den psychischen Operationen, die dem Empfindungs- und Wahrnehmungsakte zu Grunde liegen, gebe, die vom empirischen Gesichtspunkte betrachtet sich als ein Schluss manifestirte oder die nicht anders, denn durch einen unbewussten Schluss erklärt werden könnte. Was zunächst das Empfinden selbst betrifft, so kann dasselbe nicht anders denn als ein einfacher Perceptionsakt aufgefasst werden, d. h. als das Zustandekommen eines Zustandes im Bewusstsein in Folge der Wechselbeziehung zwischen dem Bewusstsein und den organischen Vorgängen. Selbst wenn man die von Wundt vorgeschlagene Theorie der „Auslösung der Empfindung“ nach Art der Auslösung von latenten Kräften akceptirt, kann die Empfindung nicht anders als einfacher Zustand des bezüglichen Trägers gedeutet werden, der aus einer Wechselwirkung erwächst. Nun aber bringt es der recht verstandene Begriff der Wechselwirkung mit sich, dass die betreffenden wirksamen Elemente insgesammt in eigenartige Zustände versetzt werden, deren Natur von ihrer eigenen Wesensnatur mitbestimmt ist. Die bezüglichen Zu-

Digitised by the Harvard University, Ernst Mayr Library of the Museum of Comparative Zoology (Cambridge, MA); Original Download from The Biodiversity Heritage Library http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Farbenbeilage zu Dr. Dastich's Vortrag. Philos. Sect. 1. Juli.

I.	I.a.	I.b.
II.	II.a.	II.b.
III.	III.a.	II.b.
IV.	IV.a.	III.a.
V.	V.a.	I.b. II.b.
VI.	VI.a.	III.a.
VII.	VII.a.	IV.a.

Selbstverlag. Lith. v. Mittag & Wildner, Prag.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

stände sind sonach für jedes der wirksamen Elemente eigengehörig und gleich ursprünglich, wenn gleich von anderen Zuständen aller übrigen Elemente begleitet, ja selbst veranlasst. Als solche ursprüngliche Zustände trifft man im Bewusstsein die Empfindungen an, deren Beziehung zu und deren Unterschied von den verlassenden organischen Nervenvorgängen eben durch den Terminus „Perception" bezeichnet wird. Jedes Schlussverfahren ob bewusst oder unbewusst müsste somit vorangegangene Perceptionen als Prämissen voraussetzen, indem ja unserem Bewusstsein Alles und Jedes lediglich in Form seines eigenen Zustandes zugänglich ist. Die von Wundt betonten materiellen Prämissen existiren für das Bewusstsein nur, sofern sie in demselben Bewusstseinzuständen veranlassen; dies ist jedoch für dasselbe ein ursprünglicher und keineswegs abgeleiteter Vorgang. Dafür spricht die Erfahrung und wenn nöthig auch die Metaphysik. Von einem Schlusse kann hier daher selbst im uneigentlichen Sinne nicht gesprochen werden. Anders verhält sich die Sache allerdings bei dem Wahrnehmungsakte. Dabei sind unstreitig gewisse Momente im Spiele, die eine Analogie zwischen dem Wahrnehmungsakte und dem Schlussverfahren rechtfertigen könnten, wofern man die „Wahrnehmungsschlüsse" nicht geradezu für logische Schlussakte erklären würde. Das Charakteristische bei der Wahrnehmung ist jedenfalls die Projektion der Vorstellung nach Aussen als das Bild eines Aussendinges. Dazu müssen nun gewisse zwingende Momente mitwirken, es muss aus den Empfindungen ein Bild gebildet werden und diesem müssen Beziehungen nach Aussen anhaften. Prof. Wundt trug schon in seinen „Beiträgen" (1858) die Ansicht vor, dass dabei unbewusst geschlossen werde, sprach ferner in seinen „Vorlesungen über Menschen- und Thierseele" geradezu von „materiellen Prämissen" und spitzte die ganze bezügliche Lehre in dem Satze zu: „Mechanismus und Logik" seien „identisch." In meiner Studie „Ueber die neueren physiologisch-psych. Forschungen im Gebiete der menschlichen Sinne" (Prag 1864) sprach ich meine Bedenken aus gegen Wundt's unbewusste Schlussvorgänge beim Wahrnehmungsakte und erklärte, man dürfte den Vorgang nur als eine Analogie zum Schlussverfahren bezeichnen, insofern das Ergebniss sich so herausstellt, als ob es erschlossen wäre. In einer neueren Abhandlung „Neuere Leistungen auf dem Gebiete des physiologischen Psychologie" (Separatabdruck aus der Vierteljahrschrift für Psychiatrie, Psychologie und gerichtliche Medicin) kommt Wundt auf den Gegenstand nochmals zu sprechen und zwar in

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

einer so umsichtigen Weise, die jedenfalls eine Verständigung anhoffen lässt. Prof. Wundt erklärt (S. 8) er hätte „desshalb vorgeschlagen, die unbewussten Vorgänge beim Wahrnehmungsvorgang als ein unbewusstes Schlussverfahren zu bezeichnen, weil er glaubte sich auf die Annahme stützen zu dürfen, dass, wenn wir fragen, auf welchem Wege diejenigen Momente, welche nachweissbar die Wahrnehmung modificiren, unser Urtheil bestimmen müssten, wir uns in jedem Augenblick über dieselben bewusste Rechenschaft geben könnten, wir überall die Antwort empfangen, es sei dieses Urtheil aus einem Schlussverfahren abgeleitet.“ — „Diese Theorie sage natürlich nichts darüber aus, wie die unbewussten Vorgänge an sich beschaffen sind: sie behauptet nur: wir können uns ihre in's Bewusstsein tretenden Resultate erklären, wenn wir annehmen, jene Processe seien dem Schlussverfahren gleich, die wir, insoweit sie in's Bewusstsein fallen, aus der Selbstbeobachtung kennen.“ Dies wäre jedoch meiner Meinung nach nur dann erlaubt, wenn es überhaupt der Psychologie unmöglich wäre, die dem Bewusstsein anscheinend sich entziehenden Vorgänge des Wahrnehmens hinlänglich zu beleuchten; dies ist nun jedoch keineswegs der Fall, denn die rechte Anwendung der Associations- und Reproductionsgesetze auf das gesammte Empfindungsmaterial ist vollkommen im Stande die Streitfrage zu lösen. Es wäre sonach zum Mindesten unmethodisch einen neuen Erklärungsgrund anzunehmen, solange die Gesetze des psychischen Mechanismus sich ausreichend erweisen. Dazu gesellt sich noch der Umstand, dass das Schlussverfahren dem Denken angehört, das Denken aber eine höhere Stufe im Vorstellungsleben bezeichnet, nämlich jene, die sich bei der Verknüpfung und Trennung der Vorstellungen lediglich durch die Einsicht in deren Inhalt leiten lässt, so dass man vom unbewussten Schlusse nur in einem sehr uneigentlichen Sinne sprechen könnte. Dagegen muss zugegeben werden, dass wenn auch die ersten Wahrnehmungsakte von unklaren, ja unbewussten Associationen und Reproductionen beherrscht werden, das Wahrnehmen jedenfalls eine Stufe ersteigen kann, auf welcher nicht nur unbewusst, sondern bewusst geschlossen wird, wie es zum B. jeder beobachtende und experimentirende Naturforscher, der auf das Wahrnehmen neuer Momente ausgeht, ganz gewiss thun muss. Es kann sich somit das Wahrnehmen zu einem Schlussverfahren potenziren und andererseits kann das Schlussverfahren wieder so geläufig werden, und können dessen Ergebnisse mit anderen Vorstellungen so eng verwachsen, dass die Reproduction dieser zugleich jene nach sich zieht, ohne dass es nöthig

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

wäre den betreffenden Schlussakt von Neuem durchzumachen. Dies ist indess etwas ganz Anderes, als was Wundt lehrt: nach ihm wären die unbewussten Schlussakte das Ursprüngliche, ich lege dar, dass geläufig gewordene Schlussakte erst das Ergebniss eines vorgeschrittenen Seelen- und Denklebens sein können. Wenn nun Wundt (S. 9.) weiter erklärt: „Ich hätte nichts dagegen, falls man mit Dastich (meine obige Abhdg. S. 16) den unbewussten Processen blos eine Analogie mit dem Schlussverfahren zuschreiben wollte, wenn es mir nicht schiene, als ob dieser Limitation ein kleines Missverständniss hinsichtlich der Bedeutung aller naturwissenschaftlichen Theorien zu Grunde läge. Es gibt nur eine einzige Reihe von Erscheinungen in der Natur, bei denen wir uns unmittelbar gewiss sind, dass wir sie in ihrem wirklichen Zusammenhange auffassen, und dies sind die Urtheils- und Schlussprocesse, welche im Bewusstsein stattfinden; diese bilden, wenn ich mich so ausdrücken darf, unsere einzige intuitive Erkenntniss. In allen anderen Fällen sind nur gewisse Erscheinungen gegeben, für die erst ein ausserhalb der unmittelbaren Beobachtung liegender Zusammenhang gesucht werden muss;“ so muss allerdings zugegeben werden, dass die Urtheils- und Schlussprocesse auf den wirklichen Zusammenhang ausgehen, gleichwohl muss man aber zu wiederholen, dass im psychologischen Bereich der logische Zusammenhang keineswegs ursprünglich und im ersten Anfange entscheidet. Viel mehr ist hier die Erscheinung durchaus nicht so selten, dass die durch Wiederholung erstarkte und durch abermalige Association festgewordene Vorstellungsgruppe den Sieg selbst über logisch Zusammenhängendes davonträgt. Solange der psychische Mechanismusherrscht, entscheidet im psychologischen Kampfe der Vorstellungen lediglich das Recht des Stärkeren, erst die allmälig zur Machtgelangende Einsicht soll das Denken im Sinne des logisch Rechten lenken. Die Wahrnehmung steht jedoch durch eine lange Periodehindurch lediglich unter der Jurisdiction des psychischen Mechanismus, gebunden an die Associations- und Reproductions-Gesetze. Nicht unbewusstes Schlussverfahren, welches das Zusammengehörige verknüpft, sondern der Umstand, dass in den bei weiten meisten Fällen der äusseren Einwirkung gleichzeitig und nacheinander solche Momente im Bewusstsein zusammentreffen, die sachlich zusammengehören, bildet den Grund davon, dass unsere Wahrnehmungsgebilde obschon auf Grund blosser Association in Folge der Coexistenz und Succession entstanden, doch dem Ergebnisse nach nicht unähnlich sind einem Schlussergebniss; und dies ist wohl

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

der Grund, um dessenwillen Wundt vom unbewussten Schlussverfahren, ich von einer Analogie zum Schlussverfahren gesprochen habe. Nach dieser Auseinandersetzung wäre es jedenfalls rein überflüssig, über Worte zu streiten, da ja Wundt selbst zugibt, dass er nicht darüber entscheiden will, wie die genannten Vorgänge an sich beschaffen sind, die er (S. 10. der letztgenannten Schrift) nur noch mehr „unbewusste Processe" nennt. Nur noch eines Punktes muss ich gedenken. Wundt scheint mir den Grund des Widerspruches, den die Psychologie seiner Theorie der unbewussten Schlüsse entgegenstellt, in letzter Instanz darin zu suchen, dass es ihr ungereimt erscheint „ein unbewusst urtheilendes und schliessendes Wesen" anzunehmen. Denn er sagt geradezu: „Inwiefern ein unbewusst urtheilendes und schliessendes Wesen möglich und denkbar sei, darüber hat die Psychologie ebenso wenig wie etwa die Physik über die Denkbarkeit der Atome zu entscheiden; als Erfahrungswissenschaft wird sie unweigerlich zu jener Vorstellung geführt; die theoretischen Resultate der Erfahrungswissenschaften aber auf ihre Uebereinstimmung mit den Maximen unseres Denkens zu prüfen kann überall erst die Aufgabe der Metaphysik sein." Gewiss! Und ich erkläre mich aus vollster Ueberzeugung dafür, dass die Metaphysik allen Grund hat bei der Berichtigung der Erfahrung sehr vorsichtig vorzugehen, denn der Erfahrung darf keine Gewalt angethan werden. Ist irgend welcher Satz auf Grund einer exacten Erfahrung festgestellt, dann darf die Metaphysik keinesfalls denselben zwingen, ob gut ob schlecht in den beliebten Rahmen der oder jener Metaphysik sich einzwängen zu lassen, vielmehr wird derselbe, wofern er in der That zweifellos dasteht, als Anknüpfungspunkt für neue metaphysische Probleme angesehen werden müssen, durch welche möglicherweise alte Irrthümer der Metaphysik berichtigt werden. So auch im gegenwärtigen Fall. Ich möchte nicht der behaupteten Thatsächlichkeit der unbewussten Schlüsse die Undenkbarkeit eines unbewusst denkenden Wesens entgegenstellen, weil man einwenden könnte, man bekämpfe die Erfahrung mit Dogmen der Metaphysik, aber ich möchte gleichzeitig zweifeln, dass die Theorie der unbewussten Schlüsse „Resultat der Erfahrungswissenschaft" sei, indem sie, wie ich meine, voreilig die Macht der Association sei es ignorirt, sei es geradezu mit jenen Schlüssen identificirt. Weder das Eine, noch das Andere ist aber ein exactes Erfahrungsergebniss. Was die Möglichkeit der unbewussten Schlüsse im Allgemeinen betrifft, so habe ich bereits oben gestanden, dass ich sie nicht gera-

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

dezu widersinnig finde; allerdings will ich die Sache anders verstanden wissen, als Prof. Wundt. Ich stelle mir vor, dass in derselben Art, wie geordnete und erst durch lange Uebung erlernte Bewegungen eine derartige Fertigkeit begründen können, dass sie, (obschon langsam und mühselig erworben) trotzdem instinctiv vor sich zu gehen scheinen (man denke an das Sprechen, Pianospiel, Gymnastik etc.) so auch Denkprocesse, namentlich Urtheils- und Schlussvorgänge instinctiv werden können, obschon sie es ursprünglich nicht waren, sondern gelernt werden mussten. Das Befolgen der logischen Normen von Seite des geschulten Denkens, der mathematischen Regel von Seite des gewandten Mathematikers und das Unterordnen all' seines Thuns und Sinnens von Seite des ethisch frei Gewordenen mögen als ebenso viele Belege gelten. Gegen eine bestimmte Art unbewussten Schlussverfahrens hat somit der Psycholog Nichts einzuwenden, wohl aber gegen die Lehre von einen ursprünglichen Schlussverfahren, das nicht erworben, sondern sofort bei den ersten Aeusserungen des Seelenlebens zur Anwendung kommt; da muss er seine Bedenken aussprechen, doch gründet er dieselben keineswegs auf metaphysische Ansichten, sondern auf die Erfahrung selbst, die das unbewusste Schliessen nicht bestätigt, dagegen allerdings von der Allgewalt der Associationen gar viele Beispiele aufzuweisen hat, die auch jene Erscheinungen zur Genüge erklärt, denen ein Anschein innerer Vernünftigkeit innezuwohnen pflegt, wie z. B. der oft schlagenden Einfalt der Kinder und Nichtgelehrter, dem sichern Tacte der Frauen, nicht eingerechnet das oft sehr zweckmässige Handeln der Thiere selbst in ungewohnten Verhältnissen. Eben weil man in solchen Fällen den natürlichen Associationen sich geradezu überlässt, geht man sicher. Das Kind unbeirrt durch das Urtheil über die Tiefe und Gefahr ist unter Umständen am steilen Abhang sicherer, als der vom Schwindel erfasste Erwachsene udgl. m.

Mit der obigen Erklärung stimme ich im Ganzen auch mit Helmholtz überein, der den Namen unbewusste Schlüsse gleichfalls behält, „da dieser Name sie hinreichend von den gewöhnlich so genannten bewussten Schlüssen unterscheidet, und wenn auch die Aehnlichkeit der psychischen Thätigkeit in beiden bezweifelt worden ist und vielleicht auch bezweifelt werden wird, doch die Aehnlichkeit der Resultate solcher unbewussten und der bewussten Schlüsse keinem Zweifel unterliegt.“ Woher diese Aehnlichkeit im Resultate, habe ich soeben erwähnt. Uebrigens kann man aus Helmholtz's weiterer Aus-

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

einandersetzung (S. 430—1) direkt entnehmen, dass er den „unbewussten Analogieschlüssen" keine anderen psychischen Processe zu Grunde gelegt wissen will, als die Association- und Reproduktionsgesetze, denen bekanntlich die Macht des psychischen Mechanismus innewohnt. Helmholtz weist nämlich auf die „zwingende Nothwendigkeit" der angenommenen Analogieschlüsse hin, deren „Wirkung selbst durch bessere Einsicht in den Zusammenhang der Sache nicht aufgehoben werden kann." Die Lichterscheinung veranlasst durch einen mechanischen Druck auf den Augapfel versetzen wir nothwendig nach Aussen in das Gesichtsfeld, obschon kein äusserer lichtstrahlender Gegenstand dieselbe verursachte. Warum? Es hat sich auf Grund der bisherigen Erfahrungen eine feste Association gebildet zwischen Lichtempfindungen und räumlichen Beziehungen zum Gesichtsfeld; treten nur erstere im Bewusstsein auf, reproduciren sie sofort die bezügliche Raumbeziehung. Dies ist aber offenbar kein Schluss, sondern beweist nur, „wie fest und unausweichlich Vorstellungsverbindungen durch häufige Wiederholung werden, selbst wenn sie nicht auf natürlicher Verbindung beruhen, sondern nur auf verabredetem Uebereinkommen, z. B. zwischen den geschriebenen Buchstaben eines Wortes, dem Klange und der Bedeutung desselben," wie Helmholtz selbst richtig bemerkt. Man hat sonach bei der Erklärung der ersten Anfänge des Wahrnehmungsaktes offenbar zunächst auf die Gesetze des psychischen Mechanismus zurückzugehen, nach deren umständlichen Beleuchtung und Würdigung die Frage nach der Berechtigung der „unbewussten Schlüsse" keine weiteren Schwierigkeiten involvirt.

Zum Schluss will ich, um auf den ursprünglichen Gegenstand meines Vortrages zurückzukommen, eines Factums erwähnen, welches Moos (nach dem „Berichte über die Fortschritte der Anatomie und Physiologie" 1865) sichergestellt hat und das eine Analogie zur Farbenblindheit im Bereiche des Gehörsinnes betrifft, eine Erscheinung, die man Tontaubheit nennen kann. Moos beobachtete nämlich, dass ein Musiker in Folge eines starken Schlages, der beide Ohren getroffen hat, durch 8 Tage hindurch kein Gehör hatte für tiefe Basstöne, obgleich er eben zu dieser Zeit sehr empfindlich geworden war für Geräusche. Doch die Bassgeige sah er nur spielen. Und Schwartze beobachtete, dass durch einen starken gelenden Locomotivpfiff das Gehör für Töne von c^3 angefangen verloren ging; ja später verlor sich auch die Unterscheidung der beiden nächst tiefer gelegenen Halbtöne. Es wäre somit nicht ohne Interesse, eventuellen Falls

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

zu untersuchen, wie sich die übrigen Sinne in dieser Rücksicht verhalten, ob nämlich eine partielle Functionsunfähigkeit für gewisse Qualitäten bei allen Sinnen insgesammt vorzukommen pflegt, ob daher z. B. der Mangel einer der Geschmackshauptempfindungen entweder je angeboren vorkömmt, oder durch gewisse Umstände herbeigeführt zu werden vermag. Betreffs des allgemeinen Gefühlssinnes machte Spring eine sehr interessante Beobachtung. Bei einer Patientin stellte sich ein gänzlicher Verlust der Empfindlichkeit für Schmerzempfindungen herrührend von mechanischer Reizung ein, obschon die Empfindlichkeit für Tacteindrücke ungeschmälert andauerte. Zugleich ging die Empfindlichkeit für Wärmeempfindungen verloren. Später stellte sich die Empfindlichkeit für Schmerzempfindungen wieder ein, doch jene für Wärmereizungen blieb noch lange aus, indem z. B. die Patientin Eis und auf 50° erwärmtes Wasser für gleich warm erklärte. — Man ist sonach nicht unberechtigt der Farbenblindheit analoge Erscheinungen auch im Gebiete eines jeden der übrigen Sinne zu vermuthen, nur fehlt es bis jetzt an hinreichenden Beobachtungen.

Philosophische Section am 29. Juli 1867.

Anwesend die Herren Mitglieder: Purkyně, Vocel, Hattala, Hanuš, Vrťátko, Čupr, Storch, Štulc, Amerling, Dastich und als Gäste die Herren: Bialloblotzky aus Göttingen, Beneš, Baum, Komárek, Patera, F. Seidl, Tieftrunk.

Herr Hanuš fand im Liede Beneš Heřmanov oder o pobitie Sasikov der Königinhofer Handschrift einige Widersprüche, welche seiner Meinung nach, nur durch das Versetzen einiger Verszeilen verbessert werden können. Die Widersprüche finden sich in der zweiten Hälfte des Gedichtes. Der eine Widerspruch liegt nämlich zwischen den Versen: jak kot vetchých dřev — tako stasta oběstraně, d. i. nach der Uebersetzung des Grafen Thun: „wie der Sturz der Bäume — also stehen beide Theile.“ Denn der erstgenannte Vers endet die Beschreibung der vollen Schlachtbewegung, der letztgenannte aber schildert die Schlachtvorbereitung, dass nämlich die Mannen beider Seiten einander bewegungslos (bez hnutia) gegen über stehen „auf der Ferse eingestampft, auf dem festen Bein.“ Der zweite Widerspruch liegt in den Endversen: Ide pótka s chluma v rovňu: i by Němcem upěti: „in die

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Ebene wogt der Kampf: und den Deutschen war's zum Leid und es war der Deutschen Flucht und ihr Untergang;" denn es ist gar nicht einzusehen, wie der Uebergang der Bergschlacht in die Schlacht in der Ebene, welche doch minder gefährlich ist, sogleich ohne alle Vermittlung den Deutschen Verderbniss bringen sollte. Ein solcher Schluss kann nur nach einer Beschreibung der Schlacht folgen.

Allen diesen Uebelständen wird aber durch eine Verszeilenversetzung abgeholfen, wie sie nämlich gewiss ursprünglich bestand, ehe durch die Unachtsamkeit eines Abschreibers die gegenwärtige Verwirrung in der Aufeinanderfolge des Textes entstund. Der Vortragende schlug sohin folgende Leseordnung vor:

Rozochnichu zraky jejú proti sobě strašivo: vstanu kýje nad kýje, kopie nad kopie. Tako stasta obě straně proti sobě bez hnutia na zasazenú patú, na pevnú lýtku. Obráti sě Beneš vzhóru, kynu mečem na pravo, tamo sě síla hrnu: kyňu na levo: i v levo búříše síla; otzad na skalnatý lom: i z loma vsě kamenie na Němce vrhú. Ide pótka s chluma v rovňu, srazistě tu (v rovňu) obě straně, jakž by les v les se valil, jak blesk hromu po nebi, tako blesk mečev. Vzezvuče skřek hrozonosný, poplaši ves zvěř leský, vsě nebeská letadla, až po třetí vrch, rozléha sě po úvalech ot skalnatých hor, tu ráz kyjev, tu mečech, jak kot vetchých dřev: i by Němcem úpěti, i by Němcem prnúti i pobitie jim."

Dadurch sind die Widersprüche und Anstände vollständig behoben, ohne auch nur eine Wortform geändert zu haben. Das einzige Bedenken werden wohl nur diejenigen Forscher gegen diese Leseart erheben, die an den künstlichen, ja gekünstelten Versbau des Gedichtes glauben.

Es soll nämlich das Gedicht aus vierzeiligen Strophen bestehen, wovon die erste Verszeile 8, die zweite und dritte 7, die vierte Zeile endlich 5 Sylben zählen soll. Der Vortragende hält nun diese gekünstelte Strophen- und Versordnung in das Gedicht hineingelegt und nicht in Wahrheit und ursprünglich darin seiend, schon aus dem Grunde, weil man nicht weiss, ob die alten Böhmen Wortformen, wie svietiš, biedné, daite, stříebro, ornžie, kopie, pobitie udgl. eben so aussprachen wie wir, d. h. ob nicht vieles, was uns nur zweisylbig oder dreisylbig klingt, ihnen nicht drei- und viersylbig klang. Indess ist dies strittig, daher schlug den Versgläubigen der Vortragende vor, den viertletzten Vers: ide pótka s chluma v rovňu, der jedoch ursprünglich gewiss neunsylbig klang, an seinem Orte zu belassen und sohin zu lesen:

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

iak kot vetchých dřev, ide pótka s chluma v rovňu: i by Němcem upěti, i by Němcem prnúti i pobitie jim. Denn wenn bereits der ärgste Widerspruch gelöst ist, nämlich dass beide Seiten an einander zusammenstossen und doch sich nicht rühren (bez hnutia), wenn die Beschreibung der Schlacht gleichfalls vorangegangen, dann könnten die Verse: „in die Ebene wogt der Kampf und den Deutschen war's zum Leid" allerdings einen Sinn haben, nämlich den, dass die Sachsen, welche, wie das Gedicht andeutet, die Felsenburg Trosky besetzten, daraus vertrieben in der darum liegenden Ebene gänzlich aufgerieben wurden. Auch den Gedanken könnte man in die letzen Verse legen: So wie der Kampf von der Höhe sich in die Niederung zog, so neigte sich auch das Glück der Deutschen: sie stöhnten (upěti), sie flohen (prnúti), sie wurden erschlagen (pobitie).

Neben diesem Vortrage war noch angekündigt der Bericht über die Uebersetzung der Revelationen der heil. Brigitta durch den in der böhmischen Literaturgeschichte hochberühmten Ritter Thomas von Štítné. Darüber liess sich Herr Hanuš etwa folgenderweise vernehmen.

Das Verdienst, auf diese Uebersetzung zuerst aufmerksam gemacht zu haben, gebührt Herrn Jos. Jireček, der schon im Jahre 1857 in der Olmüzer Bibliothek eine Handschrift dieser Revelationen in böhmischer Sprache auffand und sie nicht nur der Sprachformen, sondern auch dem Style nach als ein Werk Štítný's anerkannte (Slovenské noviny, Beilage Světozor. S. 97, 1857). Die Handschriften der Univ. Bibliothek zu Prag kannte er damals nicht genau, so dass er nur die eine für ein Werk Štítný's hielt. Im J. 1860 jedoch bestimmten die Gebrüder Hermen. und Jos. Jireček in den „Rozpravy z oboru historie, filologie a literatury" (S. 77) die Clementinischen Handschriften 17. C. 21. und 17. F. 1. als Werke Štítný's, ohne sie jedoch näher zu beschreiben, nur dass sie die Revelationen der hl. Brigitta unter die altböhmischen „geistlichen Romane" einordneten.

Es ist nun unsere Aufgabe, sowohl das Verhältniss anzugeben, wie die „Revelationen" der hl. Brigitta (oder richtiger gesagt: Birgitta) zur böhmischen Literatur sich verhalten, als auch den Inhalt der Codices auf die Art zu beschreiben, dass man sie mit Ueberzeugung als ein Werk Štítný's mit Recht betrachten kann.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

I. Die heilige Birgitta.

Die hl. Birgitta war im Beginn des religiös so aufgeregten 14. Jahrhundertes, im Jahre 1302 in der Nähe von Upsala auf dem Schlosse ihrer Aeltern: Birger und Ingoburg, die mit der königlichen Familie von Schweden nah verwandt waren, geboren. Im J. 1316 verlobte oder vermälte sie sich an den Edelmann Ulpho von Ulphahsa, dem sie vier Knaben und vier Mädchen gebar. Unter den Mädchen befand sich auch die später heilig gesprochene Katherina. Die religiöse Aufregung des genannten Jahrhundertes gieng nach zwei Richtungen auseinander — die eine Richtung begann an den Kirchendogmen zu rütteln, indem sie reformatorische Analysen derselben vornahm (Viklef, Hus), während die andere Richtung ergänzende Synthesen der Dogmen versuchte und zwar wieder entweder durch glaubenserfüllte Phantasie (Birgitta) oder durch gläubigen Verstand (Štítný). Eine solche Phantasiesynthese der Kirchendogmen sind nun wirklich die Revelationen der hl. Brigitta. Sie sind keine fortlaufende Erzählung biblischer Begebenheiten, sohin kein geistlicher Roman, sondern rhapsodische Visionen über den einen oder den anderen biblischen und bestimmter gesprochen evangelischen Vorfall. Namentlich ist es das Leiden Christi, das die hl. Brigitta heftig ergriff, so dass sie alle Einzelnheiten des Leidens genau beschreibt. Im Verlaufe ihres Lebens kamen nach einander neun Sammlungen ihrer Visionen, in der Gesammtsammlung neun Bücher genannt, heraus. Sie vergleicht auch das Leben der Könige, Erzbischöfe, Bischöfe und des Adels ihrer Zeit mit dem geistlichen Vorbilde, was diese christlichen Stände eigentlich sein sollen und charakterisirt sie kritisirend. Specielle Kenner der schwedischen Geschichte und der Geschichte der Nachbarstaten werden vielleicht in manchen ihrer Schilderungen Portraitähnlichkeiten finden. Da die hl. Brigitta nach den Eindrücken des Augenblickes schrieb, so eignen sich ihre Revelationen nicht zur fortgesetzten Lecture, indem ewige Wiederholungen den Leser sehr ermüden. Daher findet man so viele Auszüge aus ihren Visionen in einzelnen Handschriften, indem den Einen besonders die Schilderung dieser, einen Andern die Schilderung jener einzelnen Begebenheit interessirte. Die Sammlung der Revelationen wurde im J. 1370 vom päbstlichen Hofe gebilligt, worauf Brigitta nach drei Jahren, sohin im J. 1373 starb, nachdem sie auch einen eigenen Orden gestiftet und demselben „Christo dictante“ die

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Ordensregeln geschrieben hatte. Acta Sanctorum Octobris, tom. IV. Bruxellis 1780. 368—560 fol.

Die Revelationen sollen ursprünglich in der Muttersprache der hl. Brigitta geschrieben gewesen sein, dann wurden sie in das Latein übertragen, wahrscheinlich allmälig und ehe noch alle neun Bücher beisammen waren. Der ungeheuere Umfang derselben und das bunte Durcheinander machten jedoch bald einen Auszug nöthig, der nur die Hauptsachen in sich aufnahm und sie materienweise anordnete, worin man schon eine restringirende, männliche Hand bemerkt. Dieser Auszug erschien auch im Drucke u. d. T. „Opusculum vite et passionis Christi eiusque genitricis Marie ex revelationibus beate Birgitte compilatum et compendiosa legenda eiusdem — feliciter explicit. Anno domini 1491. XVI. die mensis may.“ Nach Brunet (Manuel, 1860. I. Bd. S. 1260) soll es auch „per me Gerardum Leeu, Antverpie impressum anno domini 1489 3 die mensis marcii, pet. in 12° goth. de 131 ff. à 21 lig. par page“ gedruckt sein. Das seltene Exemplar, das wir vor uns hatten, (Sign. 42. G. 47 der Univ.-Bibl.) blieb sohin sowohl Hain und Brunet als Graesse (Trésor. I Bd. S. 430. 431) unbekannt. Es ist s. a et i. klein 8° und geht von Sign. a—k VIII. Jede Seite hat 26—30 Zeilen goth. Drucks, ohne Custoden und Blattzahl (80 Blätter). Die k. k. Prager Universitäts-Bibliothek besitzt noch: Sign. 36. A. 119. Das puch der Himmlischen offenbarung. Nürnberg durch Anthonien Koberger 1502. fol. mit Dürrer'schen Holzschnitten — Sign. 36. A. 120. Revelationes celestes — in officina federici Peypus. Sumptibusque et impensis Joannis Kobergers. Anno 1517. fol. mit Holzschnitten A. Dürrer's (Bartsch, 158. Heller 173). — Sign. 36. A. 125. Reuelationes — Antverpiae per Anth nium Koberger impr. anno domini 1521. mensis Septembris, mit Dürrer'schen Holzschnitten (Zusätze zu Hanslík's: Prager Universitätsbibliothek. 1863. S. 4. — Sig. 36. A. 118. Revelationes, Antverpiae, apud. vid. et haered. Petri Belleri. 1611. fol. — Sign. 36. A. 115. Revelationes — Romae apud Ludonicum Grignanum. 1628. fol. — Sign. 36. C. 61. Himmlische Offenbarungen — zum andernmal verdeutschet durch And. Megerle. Cölln. Wilh. Friessem. 1664. 4°. — Sign. 36. A. 117. Revelationes. — opera F. Simonis Hörmann. Monachii, typis Seb. Rauch. 1680 fol. Auch viele latein. Handschriften besitzt die Clementinische Bibliothek, bald mehr, bald weniger Bücher der Revelationen enthaltend. Von den böhmischen Handschriften wird unten eigends gehandelt werden.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

II. Thomas Ritter von Štítné.

Im Jahre 1325, als die hl. Birgitta bereits 23 Jahre, sohin schon verheirathet war, wurde Štítný geboren, sie starb als Štítný 48 Jahre alt war. Es ist sohin erklärlich, dass die Nachricht von ihren Offenbarungen auf den Religionsphilosophen Štítný eine bedeutende Einwirkung machen musste. Denn er war einer der Männer, die mit gläubigem Verstande eine Synthese der christlichen Kirchendogmen eben so vornehmen wollten, wie Birgitta durch feurige Phantasie. Matouš z Krakova, der an der Prager Universität vom Jahre 1380—1389 lehrte, brachte die lateinische Uebersetzung der Revelationen der hl. Birgitta nach Prag. Da nun im Jahre 1391 der Papst die Birgitta heilig sprach, so kann wohl vor dem J. 1392 Štítný die Revelationen nicht ins böhmische übertragen haben, weil in allen Uebersetzungen sie schon als Heilige (svatá) fungirt. Štítný's Sohn Johann mag mit den gläubigen Ansichten seines Vaters nicht einverstanden gewesen sein, sondern jenen Tendenzen sich zugewendet haben, die später als Husitische Reformation ausbrachen. Man kann dies sowohl von Seiten des alten Štítný's, als von Seiten seines Sohnes, gestüzt auf Thatsachen erschliessen. Anfangs widmet nämlich Štítný seine Schriften allen seinen Kindern und in dem Miniaturbilde vom Jahre 1376 ist in der That vor dem lehrenden Štítný sein Sohn und drei seiner Töchter abgebildet (Siehe Erben's T. ze Štítného. Prag 1852.). Als aber zwei seiner Töchter starben, widmete er seine übrigen Schriften nur der übrig gebliebenen Anežka, aber nicht mehr seinem Sohne, der auch auf dem Klagebriefe vom Jahre 1415, den die Böhmen an die am Concil versammelten Väter schrieben, als Anhänger und Vertheidiger des Hus mitunterzeichnet ist. Die offenbare Trennung des Vaters vom Sohne mag sohin mit dem J. 1398, in welchem Hus öffentlich zu lehren begann, eingetreten sein. Etwa ein Jahr früher starb Anežka. Da nun die eine Art der Redaction der „Revelationen“ noch ihr gewidmet ist, so kann wohl deren böhmische Uebersetzung mit Sicherheit zwischen die Jahre 1392 bis 1396 gesetzt werden, also in eine Epoche, wo Štítný sich dem 70. J. näherte. Aber auch in diesem Alter gieng er nicht recht freudig an die Arbeit und eilte auch sie zu beendigen, wie wir unten aus Citaten ersehen werden, ja er sagt ausdrücklich, dass diejenigen, die ihn kennen, recht wohl wissen, dass er nicht gerne über Wunder schreibe. So haben auch in der That diese Revelationen etwas psychisch ermüdendes an sich, Christus und die hl. Maria sind durchaus

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

nicht mit der Milde darin gezeichnet, wie dies in den gewöhnlichen katholischen Büchern geschieht, sondern der Geist Christi ähnelt dem Geiste des alttestamentlichen Jehova: er ist rauh, sich selbst preisend und eben so ist der Charakter Mariens in den Revelationen als stolz gezeichnet, er schildert mit Vorliebe die Einzelnheiten des Leidens Christi, zählt bis auf eine Ziffer genau die Wunden, ja sogar die Blutstropfen. Man weiss nicht recht, was man dazu sagen soll, wenn Maria der hl. Brigitta in einer Vision zu Betlehem auch alle Einzelnheiten offenbart, unter denen sie Christus geboren. Die Hirten fordern gleichfalls von Marien, dass sie ihnen durch die That zeige, dass Christus wirklich ein Knabe und kein Mädchen sei. Es sind das sinnliche Verirrungen einer frommen Seele. — Štítný hat es auch nach dem Exemplar 17. C. 21. nur bis zum 4. Buche der Revelationen gebracht. In jener Zeit mag das oben genannte „Opusculum" oder „Enchiridion" (Sign. 42. G. 47.) handschriftlich verbreitet worden sein, das etwa auf den 20. Theil das eigentliche Werk der Revelationen beschränkte: zu diesem greift sohin Štítný nach dem J. 1397 und übersetzte es nach seiner Art, d. i. nicht wörtlich, sondern zumeist auswählend. Da Anežka bereits gestorben war, ist es schon dem Publicum gewidmet, gehört sohin zu der Sammlung der Schriften Štítný's, die er schon vereinsammt als Greis in der Welt stehend, anfertigte. Man gibt muthmasslich das Jahr 1399 als dasjenige an, worin diese letzte Schriftensichtung vorgenommen wurde: was also auch für das Enchiridion der hl. Brigitta gelten kann. — Es ist noch zu erwähnen, dass die hl. Brigitta, obschon bereits im J. 1391 zur Heiligen erhoben, doch erst im Jahre 1415 am Concil präconisirt wurde, an demselben Concil, wogegen Johann von Štítné mit anderen Edlen Böhmens protestirten.

III. Die Handschriften.

a) Die Handschrift der Univ.-Bibliothek 17. C. 21. ist eine Papierhandschrift folio, die ursprünglich aus sieben Sexternen und einem (letzten) Octern bestund, jetzt aber nur 95 folia ausweiset, da das erste und letzte Blatt, so wie zwei Blätter des Octernes ausgerissen sind. Es ist in Holzdeckeln verwahrt, die mit Leder überzogen sind. Ihm ist äusserlich nicht anzusehen, woher es in die Bibliothek gekommen, nur kann behauptet werden, dass es nicht in der Clementinischen Jesuiten-Bibliothek war. Es fängt mit dem 2. Kapitel

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

der Vorrede Štítný's an und zwar m. d. W. „Protož třieba jest opatrného rozzeznanie a rozsuzenie v takových divích a zjeveních: ne všielikému vieřiti duchu.“ Die bemerkenswertheren Stellen sind ferner folgende: fol. 2. „Nebo psala jest ty řieči najprvé v svém jazyku, po tom jsú popsány latinie a pak ten mistr svatého písma, ježto ji znal, šlechetný muž, jakž slyším o niem, mistr zákona svatého predikatorového, zpořiedil je v kniehách niekolik: až teď mnie sie dostaly, čiesky popsati, kakžkoli ti, ktož mie znají, viedie to, že nerad o divích píši. Ten pak mistr, ježto latinie složil a zřiedil kniehy tyto, praví šlechetnost teto panie, ježto ji znal.“

Fol. 3. „A šlechetný mistr Matúš z Krakova i ten také jest muž nematný, toho znamý, a jest mistr svatého písma, ježto ty kniehy tak zpořiezené do Prahy přinesl a slúžil jie, jako jiné svaté vdovie, slovutnú učiniv službu na svatej mši ke cti bohu, v jejie méno bohu otci přiedrahu obiet krve a tiela jeho syna v kostelnie svátosti na oltaři obietuje: a toť i mnie sie dálo, ponuklo mne, abych k tvej vuoli, má milá dci, počal ty kniehy psati česky, zdalit snad i po nás budú niekomu k užitku.“

Fol. 53. v. „Řekl bych, že chci v to přimiešiti nieco, ježto jest kralóm psáno v kniehách teto svaté ženy.“

Fol. 55. „Co jest viece kralóm psáno, to přieskočím. A také toho nevelím psáti česky, co je psáno biskupóm viece, ani toho plnie, co jest o svatém Dominiku a o jeho bratří, jedno to řku, že matka božie pravila té svaté Brigidie“ atd.

Wegen manchen harten Aeusserungen gegen Potentaten weltlichen und geistlichen Ranges waren die lateinischen und deutschen Revelationen bei uns vor dem Jahre 1848 verboten; von der römischen Curie sind sie jedoch gutgeheissen worden, nur machte man Unterschiede verschiedener Ausgaben.

Fol. 58. v. „V kniehách čtvrtých této svaté ženy také nieco vezmi, ale mnoho nechám, chtie odbýti skuoro, abych mohl psáti jiného nieco; neb niekterému nemohu rozomieti a niekteré nenie tobie užitečné. A tak v třinadste kapitole knieh tiechto čtvrtých stojí psáno . . . .“

In der That konnte Štítný nicht alles seiner Tochter schreiben, was in manchen Büchern stund, z. B. im VI. Buche 222. Kapitel. „Maria ait: Cum filius meus circumcideretur ego membranam illam in maximo honore servabam ubi ibam. Quomodo enim illam traderem terrae, quae de me sine peccato fuerat generata. Cum tempus vocationis meae de hoc mundo instaret, ego ipsam commendavi

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

s. Joanni . . . crescente malicia et perfidia, fideles qui tunc erant, absconderunt illam in loco mundissima sub terra . . . O! Roma, o Roma, si scires, gauderes utique . . . quia habes thesaurum mihi charissimum et non honoras illum."

Ob noch ein Band von Štítný nachfolgte oder aber er beim 4. Buche abbrach, ist noch nicht bekannt. Im vorliegenden Manuscripte müssen auch einzelne Sexterne verbunden sein, denn im letzten oder am Blatte 86. stehen die Worte: „A tak jest druhých knieh konec: pak třetie počnu."

Ein Explicit des in Doppelcolumnen geschriebenen Werkes liegt nicht vor, eben weil die letzten Blätter fehlen. Der Schrift nach gehört das Manuscript dem Anfange des 15. Jahrhundertes an. Mit dem Exemplar der Olmüzer Bibliothek scheint nach der Beschreibung Josef Jireček's das Prager Exemplar ganz gleichlautend zu sein.

b) Das Manuscript 17. F. 1. ist ein übersetzender Auszug aus dem oben erwähnten lateinischen „Opusculum" oder Enchiridion. Ob Štítný die eigentlichen 9 Bücher der Revelationen ganz abbrach und dieses Enchiridion begann oder aber dieses erst nach übersetzten grossem Werke begann, werden erst, wie gesagt, die anderen Exemplare bei deren Vergleiche zeigen, wovon gewiss noch viele werden aufgefunden werden.

Diese Papierhandschrift ist 4° und gehörte einst der Clementinischen Jesuiten-Bibliothek an, worin es die Signatur Y. III. 3. N. 19. hatte. Es beginnt mit den Worten: Počínají sie knihy užitečné svaté Brigitty o zjeveních.

„Kostel chtiel — aby psána byla; a ohlásil svátost její, že jest vzdvižena v kostele Římském a mezi svaté připsána léta od božieho narozenie po tisíci letech a po třech stech po devietidcat prvého. A bylať jest za mne živa, neznal jsem já jie, ale slýchal jsem o svátosti její a vídali ji známí moji."

Fol. 2. v. „Ale buoh chtiel, aby to popsala, on vie k kterému užitku aneb komu. Pak mistr Remundus — zpořiedil ty knihy zjevení tiech." Nach dieser Vorrede Štítný's folgte das Vorwort des genannten Remundus (Raimundus).

Fol. 4. Rot. „Nemienimť tuto všech knieh psati té sv. Brigitty, ale toť vezme, coť mnie sie zdá potřebniejšie. A také řád ten, kterýž mi sie zdá v kapitolách držeti budu, aby snáze bylo, nalézti, o čem kto chce. I buduť nejprvé to psáti, což dotýče te panie zvláštie, a všakť jest to i jiným potřebie, znamenati nevnedbám."

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Wie ersichtlich, hielt sich der Rubricator mehr an die echte Schreib- und Spruchweise Štítný's, als der Textschreiber.

Fol. 43. Rot. „Konec prvnie strany tiechto knieh. A počínají sie druhé: o matce božie."

Fol. 56. v. Rot. „Skonala sie kniha a počíná sie třetie: o umučenie syna božieho.

Fol. 65. v. Rot. „Tuto jest, co jest sv. Brigitta miela zjevenie o křestianstvu."

Fol. 88. Kap. 17. Schwarz: „Co tu die viece, mlčímť toho, jakoť jest v latinských knihách." Das sind nämlich Ausfälle gegen die römische Hierarchie z. B. „Já ustavil Petra, aby pásl me ovce, a ty je dřeš a rozháníš."

Fol. 88. v. Schwarz: „Takeť jsem to o židech přeskočil nieco, nemaje rozum k tomu."

Fol. 96. v. 23. Kap. Schwarz: „Mnoho jest o sv. Dominiku a o jeho bratří sv. Brigittie ukazáno v třetích jejich knihách latinských v osmnácté a v devatynácte kapitole. Ale já jen jsem to vzal, že pravila ji matka božie."

Fol. 107. Rot. „V této kapitole (von den Edellenten oder Rittern) ménie jsem řečí položil, než jest tam v latinských knihách v druhých v třetinácte kapitole, neb mnoho jest tam téhož. Tuto pak sie již počínají knihy o králích."

Fol. 124. Schwarz: „Když jsem tuto psal o súdu tú dvú duší, připíši tu i viece, ježto jest miela vidienie mila svatá Brigitta o súdu duš i jiných nieterých."

Fol. 166. v. Rot: Skonavají sie knihy přeslavné svaté Brigitty velmi užitečné vdovám zvláštie, i všem jiným stavóm křestianským o divných zjeveních od syna boha i matky božie i jiných svatých. Ten úterý před sv. Matúšem leta etc. padesatého třetieho" also 1453. Leider fehlt das Schlussblatt, welches die Fortsetzung des Explicits gebracht hätte.

Um den ursprünglich gleichen Styl der Štítný'schen Uebersetzung nachzuweisen, setzen wir gleiche Stellen aus dem grossen Werke und dem Enchiridion neben einander:

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

17. C. 21. fol. 29.

Mi povicz, lépe-liť sie líbí útiecha tielesna, ježtos ji dřieve jmiela či duchovnie? Odpoviedie: Hanba mie jest v srdci, mysliti o té tielesné útiešie dřevnie, a tiem mi sie zdá hořčiejšie, čím sem ji viece milovala.

17. F. 1. fol. 11.

Poviez mi (synu božímu), lépe-liť sie líbí ona tielesná útiecha, ježtos ji dřieva miela, čili tato duchovnie? Odpoviedie: Hanba mi jest pomysliti o té dřevní útieše. A vizi ji tiem horčejší, čím jsem ji viece milovala.

fol. 20. v.

Pane, to zlato, ježtos kúpil, jestiť v té žábie: kto by vzal ostré kopiče a zabodl ji ve hřbet, jmiel by zlato, ježtos kúpil.

fol. 143.

Pane, v teť žabie jest to zlato, ježtos kúpil, ktožby ostrym kopičem zabodl ji, jmiel by zlato.

fol. 16. v.

Muoj přietel kterému (für ke trému) jest podoben, najprve k orlici, ježto vysoce v povietří léce nad jiné ptáky, druhé podoben jest ku ptáčníku, ježto pištielkú svolá ptáky: a ptáci k tomu hlasu libost majíc, přiletie a uváznú na lep jeho.

fol. 162.

Ke trému jest podoben ten moj nepřietel: k orlici, ježto vysoko léce, ku ptáčníku, ježto pištielku svolává ptáky a ptáci váznú na lep jeho.

c) Das Manuscript 17. E. 8. ist ein Papierquartband mit verschiedenen kleineren böhmischen Schriften religiösen Inhaltes erfüllt. Am Anfange: Tuto sie počíná pláč a žalost svaté královny a milého svatého Bernarta velmi krásnie. Amen. Am Ende nach Bl. 156 ist vieles ausgerissen. Am Bl. 132 v. findet sich die Nachricht: Tiechto let za nás byla svatá žena, tak že jest i kostelem v Římie vzdihána a poctěna mezi svaté, tee buoh zjevoval mnohé vieci u vidienie a v duchu, takž jakž jsú popsány toho velike knichy, jmenem: svatá Brigida. Also eine Abschrift gleichzeitiger Aufnahme, doch nicht im Štítný'schen Style mehr. Bl. 134. stehet sodann abermal: „Byla žena, svatá Brigida, jíž tiechto časóv mnohé vieci buoh zjevoval, tak že jsú velike toho popsány knichy.“ Also von derselben Hand eine andere vereinzelte Aufzeichnung im nicht Štítný'schen Style, reichend bis zum Bl. 136, wo eine andere Hand einige Gebete an die Mutter Gottes aufschrieb und an Kristus, die gleichfalls den grossen Ausgaben der Revelationen beigeschrieben zu sein pflegen,

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

wie sie denn auch im Jahre 1675 noch in Prag bei Jiří Černoch u. d. T. „Patnácté modliteb velmi pěkných sv. Brigidy o umučení p. n. Ježiše Christa“ erschienen sind (Sign. 54. G. 268. Jungmann hist. lit. č. Seite 339. č. 1589 führt auch eine andere Ausgabe s. l. et a. aldort an, welche die Sign. 54. G. 220. hat). Nur sind die handschriftlichen Gebete stylistich reichhaltiger. Sie nehmen 9 Quartseiten an. Die Schriftzüge gehören gleichfalls entweder dem Ende des 14. oder dem Anfange des 15. Jahrhundertes an. Um ein Beispiel der Stylverschiedenheit zu geben, entnehmen wir hier eine Schilderung nach Štítný aus der Handschrift 17. F. 1. und werden Parallelen im Einzelnen aus der Handschrift 17. E. 8. beifügen. Fol. 46. v. (17. F. 1).

„Matka božie jednú ukazavší sie S. Brigittie řekla k ní: Když máš takú milost ke mnie, pravíc, že pojdeš za moře k hrobu mého syna, když to bude libo jemu a když budeš v Betlemie tu, kdežť jsem byla porodila, tuť ukáži, jako by hlediala na to, kterýmť činem jsem jej porodila. Pak po letech niekoliko, když ta svatá žena za mořem byla, ten slib jí splnila matka božie. Takť to praví ta svatá Brigitta: když bych v Betlemie, tu, kdež sie jest narodil náš spasitel, bych v mysli vytržena a uzřech krásnú pannu v pláštíku bielém a v sukni tenké neb snad v úzké a veliko bieše břicho jejie, neb tiehotna bieše a bieše již k tomu čas přišel, že jmiejieše poroditi a bieše s ní jeden starý počestný muž a volka jmiejiechu a oslíka. A když vjidechu chrám jednú, ten muž starý, počestný přivázav volka a oslíka i vyjide. A pak přinese ku pannie sviečku rozženu a ke zdi ji přilepiv opiet vyjde nechtie býti při porodu. A panna svlekši plastiek, složi, odvi hlavu, a to vše položi podle sebe a v jediné sukni osta. A vlasy jejie jako zlato biechu sie krásnie po jejie pleci rozložily. A vynie dvie rúšce lnienie a dvie vlnienie, ježto bieše s sebú na to přinesla, aby v to dietiatko povila, když by je porodila a biechu to rúšky čisté, ušlechtile i to vynie, čím by dietie přiodiela. A to vše položi podle sebe. aby to hotovo miela, když by jí toho třeba bylo. A když to tak vše připravi, obráti sie panna na vzchod slunce a s velikú poctí kleče a pak vsta i sta, oči i ruce k nebi zdvihši, jsúc jako vytržena z sebe. Divajíc sie vzdviženú myslí té veliké vieci, čijíc pochotnost nebeské sladkosti. A když tak stáše vidiech, že hnu sie dietie v jejiem břiše a v tu chvíli jako okem mehnutie porodie dietiátko. A by tu odivné svietlo, že sviečka ona protiv svietlu tomu nic nesvietieše. A tak sie ten porod sta v brzce, že nemožech srozumieti, kudy by dietiátko vyšlo, jediné že uzřech, ano leži a bieše čisté

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

tielco jeho a ta kóžka, v níž dietiatko v břiše rostlo blíž dietiete ležieše, shrnuvši sie a velmi čista."

V rukopise 17. E. 8. zní pak poslední část takto (list. 135): „Tehdy kleče na kolenú panna s velikú poctí modlící sie, tvaři k nebi na vzschod slunce obrativši a chřbet k jesličkám a pak stášie, oči v nebe i ruce upřevši iako z sebe jsúc vytržena v divání tak veliké vieci lpíc myslí, jsúc sladkostí božskú zapojena. A když ona tak stojieše uzřech, že hnu sie dietie v jejie břiše a inhed v tu chvíli jako oka mženie porodi syna, z niehož vyjide také svietlo, že proti tomu svietlu nie svietěska ona nesvietieše, ježto ji biešc stařec zažehl. A tak sie brzce sta ten porod, že nemožech porozumieti, kudy by dietiatko vyšlo, jediné, že inhed uzřech to slavné dietiatko ano leži na zemi, jehož tielce přečisté bieše a nebieše i jedné na niem nečistoty."

Wenden wir uns nun zum

d) Manuscripte, das unter der Sign. 17. F. 17. in der Univ.-Bibliotek verwahrt wird. Es ist eine späte Abschrift des 16. Jahrhundertes. 180 Blatt 4° stark und beginnt mit: „Lament otcuov svatých, kteřížto byli v temnostech." Nach dem Explicit am Blatte 178 erfahren wir auch bestimmt das Jahr und den Schreiber, und zwar mit den Worten: „A to tu střiedu před sv. Duchem v XV. hodin ode mne Mikulašie Kompatera z Kumstatu léta Panie 1551." Dieselbe Hand schreibt gleich darauf wie folgt: „Tyto kusy pořád psané jsú zviestované svaté Brigidie, kdežto ona jednau pamatujíce mauky pána Ježišie nabožnie, tu jest k ní přišla matka buožie a vece k ní." Auf 4 Seiten wird darauf das Leiden Christi eingehend beschrieben. Da es offenbar kein Štítný'scher Styl ist, so interessirt es uns hier nicht weiter und wir schliessen sohin unsere heutige Erörterung.

Das in dem Prager Minoritenkloster befindliche (?) Exemplar der Offenbarungen der hl. Brigitta, so wie etwa noch andere Exemplare, die mit der Zeit auftauchen könnten, behalten wir uns zu beschreiben gelegenheitlich vor.

Darauf hielt Herr Dr. Friedrich Bialloblotzky, Privatdocent aus Göttingen folgenden Vortrag:

Die zuerst in der Schweiz entstandenen wissenschaftlichen Wanderversammlungen wurden durch Lorenz Oken, Schweigger und ihre Mitstrebenden schon im Anfange des dritten Jahrzehntes unseres Jahrhundertes nach Deutschland verpflanzt.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Oken empfand, dass die für die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit nöthige Beschränkung auf einen Wirkungskreis, in welchem während 51 Wochen des Jahres die Regel gilt: ne sutor ultra crepidam, zur Verschusterung der Geister führen müsse, wenn man auch in der 52. Woche immer fortführe Jahr aus Jahr ein sich zu wiederholen: „Schuster bleib bei deinem Leisten."

Er stiftete deswegen die allgemeine deutsche Naturforscherversammlung, um sich und seinen Strebensgenossen einmal jährlich Gelegenheit zu bieten mit Gesammtwissen in Berührung zu kommen.

Die persönliche Bekanntschaft gab er als Motiv oder Hauptbeweggrund der Versammlungen an und gewiss mit Recht, denn persönliche Bekanntschaft besteht in gegenseitiger Verständigung, nicht aber darin, dass man sich absieht, wie man sich räuspert, und wie man spuckt und die Verschiedenheit der Capacitäten für Wein vergleichend ermisst.

Die Naturforscher-Versammlungen fanden anfangs ohne allen Pomp und selbst unter politischer Verdächtigung und polizeilicher Ueberwachung statt, bis der damalige Kronprinz der nachherige kunstsinnige König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen sie im Jahre 1827 nach Berlin einlud, und die beiden damaligen Geschäftsführer Alexander von Humboldt und Lichtenstein beauftragte, die Naturforscher im Herbste 1828 in Berlin königlich zu bewirthen und zu feiern.

Seit jener Zeit überboten sich die Städte einander in Flaggen-Schmuck, Feuerwerken, Gastereien, Concerten, Bällen, theatralischen Vorstellungen und anderen Festlichkeiten zur Feier der Naturforscher-Versammlungen.

An die Stelle des Strebens nach gegenseitiger Ergänzung und wissenschaftlicher Verständigung trat nun ein ziemlich wüstes Durcheinander der nun viel zahlreicher als zuvor sich einfindenden, freilich mehr champagnerdurstigen als wissensdurstigen, Mitglieder, welche bei rauschender Tafelmusik einander anglotzten und dieses Anglotzen für persönliche Bekanntschaft hielten.

Indessen würde der blaue Montagsjubel allein nicht so sehr die Wissenschaft in den Hintergrund zurückgeschoben haben, wenn Humboldt selbst einen schärfer und fester bestimmten Begriff von Wissenschaft erfasst hätte als in seinen Werken zu erkennen ist, die sämmtlich ziemlich lose Conglomorate interessanter Data enthalten, welche meistens beim künftigen Aufbaue der Wissenschaft als daudernde

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Bausteine dienen werden, aber auch theilweise von einer unbefangenen Kritik verworfen worden, weil sie vor einer nüchternen Vergleichung der Thatsachen nicht bestehen können. Humboldt erntete im Herbste 1828 grossen Beifall mit seiner an die Naturforscher-Versammlung gerichteten Rede, in welcher er den folgenden Hauptgedanken entwickelte: Meine Herren, wir verstehen uns nicht; der Chemiker versteht den Astronomen nicht, der Mathematiker versteht den Physiologen ebenso wenig, als der Anatom den Geologen, deswegen müssen wir uns in eine Reihe von Sectionen theilen. Dieses Sectionswesen wurde mit rauschendem Beifalle aufgenommen, obgleich Oken dagegen protestirte und als er überstimmt wurde, sich selbst später zurückzog und lieber seine Ferien und Geldmittel auf antiquarische Nachgrabungen verwandte, statt ferner ein Institut durch seine Gegenwart zu ehren, welches er selbst für den bestimmten Zweck gegenseitiger gesammtwissenschaftlicher Verständigung ins Dasein gerufen hatte. Man hätte damals Humboldt erwiedern sollen: Eben weil wir uns nicht verstehen, versammeln wir uns, damit wir uns verständigen. Wer diese Verständigung für unmöglich erklärt, gibt die wahre Wissenschaft auf, welche nie etwas anderes war und sein kann, als Einsicht in den ursachlichen Zusammenhang, welcher ein einziger ist, denn es gibt nicht eine Mehrzahl von einander unabhängiger ursachlicher Zusammenhänge, eben weil es nicht eine Vielheit von Weltällern, sondern nur ein einziges Weltall gibt. Verständniss dieses Weltalls ist die einzige Aufgabe wahrer Wissenschaft, welche wir uns subjektiv als blosse Einsicht denken können, welche aber, wenn sie wirklich vorhanden ist, auch gern objektiv in Wort und Schrift hervortritt und dann als ein treues übersichtliches in Worte gekleidetes Bild erscheinen muss nach den Grundsätzen: Wissenschaft und Dasein sollen sich decken. Wissenschaft, welche das Dasein nicht deckt, ist ein monstrum per defectum. Wissenschaft, welche das Dasein überragt, ist ein monstrum per excessum. La science ne'est que une langue bien faite. Aber statt sich mit der Anreihung der Ergebnisse der Specialforschung an die Gesammtwissenschaft zu beschäftigen (wodurch dieselbe erst wissenschaftlichen Werth erhalten) geberdete man sich nun, als ob man auch in der 52. Woche noch immer die Specialforschung fortzusetzen habe, welche die Aufgabe aller 51. Wochen des Jahres ist.

Man erhob sich nicht über die in den 51. Wochen ermittelten Resultate zu der einen daraus zu ziehenden Resultante. Man schleppte die vereinzelten Resultate auch aus den Sectionen in

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

die drei allgemeinen Sitzungen hinein, in welchen man sich nun nur bestrebte, Damen und Laien zu belustigen.

Durch die Vermeidung wissenschaftlicher Schärfe und Fülle kamen die allgemeinen Sitzungen noch mehr in Verruf als die der Sectionen, in welchen man vorgab noch zu arbeiten, obgleich es sich von selbst verstand, dass in den dazu eingeräumten Laboratorien, während der Versammlungswoche keine special-wissenschaftlichen Arbeiten ausgeführt wurden, sondern auch hier (falls die Einzelnforschung wirklich Aufgabe wissenschaftlicher Versammlungen sein könnte) nur ein leeres Vorgeben der Erfüllung stattfand. For outward show and public entertainment.

Es ist nun Zeit, deutlich auszusprechen, dass die Aufgabe der Specialforschung während der 51. Wochen des Jahres durch Einzelne in heimatlichen Laboratorien, Bibliotheken, Studienzimmern, Experimenten und Excursionen gelöset werden muss, dass aber die von Einzelnen gewonnenen Resultate nur die nöthigen Vorbedingungen sind der wahren Wissenschaft, welche in der gemeinsammen Resultante jener Resultate besteht, und welche, da jeder einzelne Forscher nur einen menschlich beschränkten geistigen Horizont hat, das Object hingegen der wahren Wissenschaft (oder das Weltall) unbegränzt ist, und also eine übermenschliche Forderung stellt, welche, wie alles Ideale, annäherungsweise nur menschheitlich zu lösen ist.

Uebrigens muss ich wohl in dieser hochverehrten Gesellschaft bemerken, dass obgleich ich den Ursprung der genannten jetzigen Naturforscherversammlung aus der Schweiz und durch Oken entstanden, angeführt habe, diese durch ihren der Menschheit unvergesslichen Landsmann Amos Comenius schon 200 Jahre früher in seiner wohlbekannten Panegersie und deren Necessarien-Gliederung angeregt worden war. Hier spricht Comenius von seiner Pansophie, Panaugie, Panglottie u. s. w., hier von seiner Consultatio catholica (allgemeiner Berathung), welche (in der jetzigen Zeitsprache) übersetzt, nichts anderes als unseren Congressus universalis Scientificus bedeutet und nun in unserem XIX. Jahrhunderte nicht nur als ein nothwendiges Mittel der rüstigen Fortbildung der Wissenschaft gefühlt wird, sondern auch des allgemeinen praktischen Lebens wegen zur Wirklichkeit gemacht werden muss, indem eben dieses praktische Leben berechtigt ist und hiezu alle Ursache hat, von der Wissenschaft ihre Anleitungs- und Anwendungsregeln zu verlangen, wenn ja die Wissenschaft nicht in sublimen Höhen sich halten, sondern unter die menschliche Gesellschaft wie ein Herzschlag systolisch und

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

dyastolisch ihre Errungenschaften belebend und organisierend bringen soll. Es ist somit nothwendig, dass an diesem scientifischen Congresstische alle menschlichen Lebensfragen, (die von Comenius genannten als Necessarien vorbereitet wurden) nun auch competent mitsitzen, damit Jedermann, jeder Bedürftige, jeder Stand, jede Nationalität, jede Lehre in ihren geistigen Angelegenheiten gehört und mit nöthigen Betriebsberathungen versehen werde.

Amos Comenius hatte in England unter Karl I. schon die Bewilligung erhalten, im Chelseanum bei London eine internationale Akademie zu begründen, deren Mitglieder aus den verschiedenen Völkern gesammelt werden sollten, um sich durch die Verschiedenheit ihrer geistigen Horizonte besser zu ergänzen, als dieses möglich ist, wenn man die Akademien selbst wieder als französische, österreichische, preussische, baierische, russische u. s. w. vorzugsweise den Nationalitäten dienstbar macht. Die Ausführung des von Comenius entworfenen pansophischen Planes wurde aber durch den Aufstand gegen die Regierung und durch die Enthauptung des Königs Karl I. gestört. Das Chelseanum und die ihm gewidmeten Geldmittel wurden anderweitig verwendet. Aber die Gedanken des Comenius leben fort, so dass man von ihm sagen darf: er rede noch, obwohl er todt ist. Der englische Biograph des Amos Comenius, Daniel Benham, war gleich so empfänglich für den gesammtwissenschaftlichen Congress, dass er auf eigene Kosten die beikommenden Statuten desselben drucken liess. Ueberhaupt fand ich in England mehrfache Beweise der Sympathie für böhmisches Heldenthum. Auf der Universitäts-Bibliothek in Edinburg zeigte mir im Winter 1860—61 der Bibliothekar M. Small den Protest des böhmischen Adels gegen die Verbrennung des Reformators Johann Hus, ein grosses im mittelalterlichen Latein abgefasstes von vielen circa 99 Siegeln an seidenen Schüren an drei Seiten umhangenes Pergament, und ich rieth ihm, dieses Document zum Gegenstande einer Monograhie zu machen. Wirklich erhielt ich dann einige Jahre später diese Monographie des Herrn Small und berichtete über dieselbe in den Göttinger gelehrten Anzeigen etwa im Jahre 1863 oder 1865.

Leider habe ich auf der Prager Universitäts-Bibliothek die neueren Bände der Göttinger gelehrten Anzeigen vergeblich gesucht, sonst würde ich genauer wenigstens auf meinen eigenen Aufsatz hinweisen, welcher sich auch auf böhmische Geschichte bezieht.

Da ich aber vernommen habe, dass sich die neueren Bände der Göttinger gelehrten Anzeigen in der Bibliothek der böhm. Gesell-

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

schaft vorfinden, so ersuche ich die Mitglieder die obigen Angaben aus meinem eigenen Aufsatze zu vervollständigen, bis es mir gelingt, Herrn Small zu veranlassen, seine durch Antiquarian Society of Edinburgh veröffentlichte Monographie der böhm. Gesellschaft zu übersenden. Bei dieser Monographie findet man auch eine sehr verkleinerte Photograhie des Protestes, welche aber so unvollkommen ausgefallen ist, dass man sie auch durch Brillen und Linsengläser nicht lesen kann.

Durch obige Erinnerungen an Documente des böhm. Lebens und Strebens, welchem ich im Auslande begegnete, möchte ich Sympathie erwecken für die mich erfüllenden Gedanken an den durch ein hier gebildetes Comité für das Jahr 1868 in Prag vorbereiteten allgemeinen wissenschaftlichen Congress. Habent sua fata libelli. In Böhmen mit Vernichtung bedrohte Documente wurden jenseits des Meeres sorgfältig aufbewahrt und beschrieben.

Der in Böhmen verfolgte Comenius fand jenseit des Meeres Aufnahme und Unterstützung. Später sammelte der Graf Hinzendorf die böhm. und mährischen Flüchtlinge, welche auf dem, ihm gehörigen Hutberge das Städtchen Herrnhut oder Ochranov bauten.

Die aus Böhmen und Mähren vertriebenen Flüchtlinge wurden durch den Grafen Zinzendorf auch den Engländern bekannt.

Die Anhänger des Grafen Zinzendorf werden in England zur Erinnerung an Mähren noch Moravians genannt. M. Daniel Benham gehört zur Gemeinde der Moravians, welche geschichtlich mit den in Deutschland zerstreuten böhm. Brüdern zusammenhängen. Daher kömmt Benham's lebendige Aufmerksamkeit für böhm. Geschichte und insbesondere für das Leben und Streben des Amos Comenius. Indem der Apostel Paulus versichert, dass in Christo Jesu weder Mann noch Weib, weder Jude noch Grieche, weder Freier noch Knecht sei, deutet er an, dass die Wahrheit über alle Verhältnisse der Persönlichkeit und Volksthümlichkeit erhaben sei.

Was der Apostel von christlicher Wahrheit aussagt, das gilt auch von wissenschaftlicher Wahrheit, nämlich, dass Geschlecht und Volk dabei nicht in Betracht kommen. Die Geometrie z. B. ist weder deutsch noch slavisch, die Arithmetik weder französisch noch englisch, die Chemie weder männlich noch weiblich. Aber diese Geschlecht- und Volkslosigkeit der Wissenschaften erstreckt sich nicht auf die Träger derselben.

Die Wissenschaften sind neutrale Abstracta, aber die menschlichen Träger derselben sind volksthümliche Concreta, welche eben

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

vermöge ihrer Eigenthümlichkeit ein noch ungeahntes Capital haben sollen.

Mit böhmischem Heldenmuthe kämpfte Comenius im Exile bis in sein hohes Alter. Es war der böhmische Heldenmuth, welcher schon Jahrhunderte vor ihm auf dem nun vergilbten Proteste seinen Ausdruck fand, und es ist derselbe böhmische Heldenmuth, an welchen ich mich wende, Jahrhunderte nach dem Comenius, um die alten Wahrheiten zu verwirklichen und zu vollziehen. Wodurch unterscheidet sich aber der a. w. C. von Schulen, Universitäten, Akademien, Naturforscherversammlungen, Juristentagen, Kirchentagen, philosophischen Vereinen der Fichtianer in Gotha, der Hegelianer in Berlin, der Herbartianer in Hannover, der Friesianer in Jena, der Krausianer in Prag, der Freimaurer und der Bildungsvereine hinsichtlich seiner Zwecke und Mittel.

Alle diese Vereine gehen auf Trennungen aus, welche man als distinctivner sine differentia, d. h. Unterscheidungen, welche auf keinem wahren Unterschiede beruhen, aus der Wissenschaft entfernen muss, und die Aufmerksamkeit zu richten auf die wirklichen Gegensätze, in deren Anerkennung die wissenschaftliche Deutlichkeit besteht.

Alle jene Vereine verheissen ihren Mitgliedern äusserliche Vortheile zum Ersatz für die Zahlungen, welche sie als erste Bedingung der Mitgliedschaft fordern nebst andern unerlässlichen Bestimmungen.

Der wissenschaftliche Congress verlangt keine Matrikeln oder Diplome und stellt keine Forderungen an diejenigen, welche nur geistig mitwirken können, obgleich er die Besitzenden auch daran erinnert, dass wer Zwecke will, auch die Mittel, welche ihm zum Gebote stehen, darbieten und anwenden muss.

Deswegen fordere ich die böhm. Gesellschaft der Wissenschaften hiemit auf, die eigenthümliche böhmische Virtuosität zu einer noch höheren Geltung zu bringen, indem sie die wissenschaftliche Nationalität ebenso wenig vertilgt als die Sängerin ihren Sopran und der Sänger seinen Tenor oder Bass in der Tondichtung aufgibt. Weil jede Eigenthümlichkeit sich ausbildet und erhebt, indem sie in einen höheren Organismus eintritt, so soll auch der allgemeine wissenschaftliche Congress jegliche Nationalität auf höhere Potenzen erheben.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Historische Section am 7. October.

Anwesend die Herren Mitglieder: Tomek, Wocel, Vinařický, Zap, Lepař; als Gäste die Herren: Emler, Tieftrunk und P. Petera.

Der Stadtarchivsadjunkt H. Emler hielt einen Vortrag über die böhm. Stadtrechte mit besonderer Berücksichtigung des Alt-Prager Stadtrechtes.

Anknüpfend an den Umstand, dass man sich fortwährend dessen nicht klar ist, in welchem Verhältnisse das von Koldín angelegte Rechtsbuch: „Die Stadtrechte des Königreichs Böhmen" zu den übrigen Rechtssammlungen der böhm. Städte stehe; dann dass man die Koldín'schen Stadtrechte als eine Redaktion des Altprager Stadtrechtes hinstellte, und nebenbei die Frage anregte, ob und in welchem Masse das sogenannte Altprager Stadtrecht bei seiner Ausbildung von einheimischen böhmischen Rechtsinstitutionen beeinflusst wurde, machte der Vortragende die Bemerkung, dass er sich veranlasst sah, bei Gelegenheit der Durcharbeitung von böhmischen Rechtsdenkmälern zu diplomatischen Zwecken, das Verhältniss der verschiedenen Rechtssammlungen, die angelegt waren zum Gebrauche der böhm. Städte, festzustellen. Das böhmische Städtewesen bezeichnete der Vortragende als ein fremdes nach Böhmen verpflanztes Gewächs, dessen Gedeihen wenigstens in den ersten Zeiten von der Sonderstellung abhängig war, deren es sich durch die Gunst der Fürsten erfreute. Die Städter brachten ihre Rechtssatzung aus ihrer Heimath nach Böhmen, mit die ihnen wohl als Richtschnur ihres Rechtslebens so lange galten, bis sie sich geschriebenen Rechtsbüchern zugewendet haben. In den böhm. Städten gelang ein dreifaches Recht zur Geltung: nämlich in den Städten des nördlichen und nordöstlichen Böhmens das Magdeburger Recht, in den südwestlichen und südlichen Städten des Landes das süddeutsche Recht, und in der Landesmitte das auf heimischem Boden entstandene Prager Stadtrecht, welches nach und nach die beiden anderen gänzlich verdrängt hat. Der Grund davon lag einmal in dem Umstande, dass die böhmischen Herrscher den Appellationen der Städte in das Ausland in den Weg traten, und dann dass das Prager Recht Satzungen enthielt, die den Bewohnern mehr konvenirten.

Der Hauptschlag gegen das süddeutsche Recht wurde geführt, als im Jahre 1387 König Wenzel IV. das Verbot erliess, dass die böhm. Städte ausserhalb der Landesgränze Belehrungen in Rechts

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

sachen suchen, und dass sich in dieser Beziehung die Städte, welche sich nach dem Nürnberger Rechte richten, an die Altstadt Prag, diejenigen hingegen, die sich des Magdeburger Rechtes bedienen, an den Schöffenstuhl zu Leitmeritz zu wenden haben. Dadurch geschah es, dass die Städte, die dem Nürnberger Rechte zugethan waren, das Altprager Stadtrecht annahmen. Aber auch das Magdeburger Recht verlor nach und nach an Boden. Ursache davon war die Stellung Prags zu den anderen Städten Böhmens im XIV. und XV. Jahrhundert, und manche mildere Bestimmungen des Prager Stadtrechtes im Vergleiche mit dem Magdeburger Rechte. So kam es, dass sich, als Brictius von Zlicko sein Stadtrecht herausgab (1536), nur noch die Städte Leitmeritz, Laun, Schlan, Mělník, Aussig und Nimburg des Magdeburger Rechtes bedienten. Aber nicht lange nach der Publication des Stadtrechtsbuches durch Brictius von Zlicko wurden Verhandlungen eingeleitet, welche die Unification der Stadtrechte zum Zwecke hatten, d. h. die oberwähnten Städte veranlassen sollten, sich des Magdeburger Stadtrechtes zu begeben und das Prager Recht anzunehmen, was aber erst im Jahre 1610 durchgesetzt wurde. Die von Paul Christian von Koldín herausgegebenen und dann in ganz Böhmen zur Geltung gebrachten Stadtrechte enthalten jedoch ausser dem Prager Stadtrechte noch andere Elemente, über deren Verhältniss zu einander sich nichts bestimmtes sagen lässt, bevor man nicht festgesetzt hat, was eigentlich das Prager Recht gewesen ist. Um zu dieser Festsetzung zu gelangen, ist es nothwendig in Betracht zu ziehen.

1) Das sogenannte Altprager Statutarrecht. 2) Die in vielen Rechtshandschriften vorkommenden „Práva konšelská“ und die gewöhnlich gleich auf dieselben folgenden: „Práva Velikého města Pražského.“ 3) Das in Handschriften vorkommende Rechtsbuch: „Cursus sententiarum civilium.“ 4) Das vom Mag. Brictius von Zlicko im Jahre 1536 publicirte Stadtrecht; und schliesslich 5) das Rechtsbuch des Paul Christian von Koldín.

Ad. 1. Die erste Erwähnung des Prager Stadtrechtes fällt nach Prof. Tomek's Angabe in das Jahr 1264; doch war damals das Stadtrecht von Prag noch nicht zusammengestellt; sondern die von den deutschen Colonisten mitgebrachten Rechtsgebräuche wurden traditionell weiter fortgepflanzt und von dem Richter, den Rathsherren und Gemeindeältesten nach Bedarf ergänzt oder geändert. Derartige Aenderungen oder neue Rechtsbestimmungen wurden vom Jahre 1327 an in einen Codex aufgezeichnet, der sich im Prager Stadtarchiv bis

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

auf den heutigen Tag erhalten hat. Im Jahre 1341 beschlossen die Schöffen für die Gemeinde zu Prag in Folge eines Auftrages des Königs Johann ein geschriebenes Recht zu machen, welches auch für die übrigen Städte Böhmens Geltung haben sollte. Hiezu wurden auch 4 Männer der Stadt gewählt; aber ob sie die ihnen auferlegte Arbeit in Angriff genommen haben, lässt sich nicht bestimmen; nur soviel ist sicher, dass sie ihre Aufgabe nicht gelöst haben. Es dauerten vielmehr die Aenderungen der Rechtssatzungen durch den Stadtrichter und durch die Schöffen fort wie zuvor, wie es der oberwähnte Archivcodex nachweist. In dem letzten Decennium des 14. Jahrhunderts wurden die noch geltenden Rechtsbestimmungen von neuem aufgezeichnet in dem Liber vetustissimus privilegiorum et statutorum Veteris urbis Pragensis, und diese Sammlung wurde von Rössler unter dem Titel: „Das Altprager Stadtrecht aus dem XIV. Jahrhundert herausgegeben. Dieses Rechtsbuch war durch das ganze XV. und in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhundertes im Gebrauche, wie es die abgenützten und beschmutzten Codexblätter, auf welchen diese Rechtssatzungen vorkommen, und später hinzugefügte Zusätze zur Genüge beweisen. Dieses Rechtsbuch ist als das Prager Stadtrecht anzusehen.

Ad. 2. Die „Práva konšelská“ sind nichts anderes als die böhmische Uebersetzung des deutschen Originals der Vorschriften für die Schöffen, welche einen Theil des Prager Stadtrechtes bilden und in der Rösslerischen Ausgabe mit dem Nr. 130 Statuta consilii (pag. 88—90) identisch sind.

Das unter dem Titel: „Práva velikého města Pražského“ in sehr vielen Handschriften vorkommende Rechtsbuch ist nichts anderes als eine Uebersetzung des Schwabenspiegels, und zwar der zweiten grösseren Hälfte vom §. 160 der Lassberg'schen Ausgabe. Wie man dazu kam die Uebersetzung eines Theiles des Schwabenspiegels das Prager Stadtrecht zu nennen, lässt sich nicht bestimmen.

Ad. 3. Eine Vergleichung des unter dem Titel: Cursus civilium sententiarum in den Handschriften vorkommenden Rechtsbuches mit den vom Rössler herausgegebenen Stadtrechten von Brünn führt zu der Ueberzeugung, dass der Cursus etc. nichts anderes als eine Kürzung der Brünner Stadtrechte sei, wobei die einen Rechtsfall begleitenden Nebenumstände, wie sie in der Rösslerischen Ausgabe der Brünner Stadtrechte erscheinen, ausgelassen, und nur der Kern, der den Rechtsgrundsatz bietet, beibehalten wurde.

Ad. 4. Brictius von Zlicko betitelte sein Werk: Knihy městských

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

práv starého města Pražského a jiných měst království Českého, k témuž právu náležitých vedle gruntovních ciesaře Justiniana knih obecních starých krátce sebrané, na česko vyložené, kteréž v sobě rozličné obecné přiehody zavírají. Es läge die Vermuthung nahe, dass der Arbeit des Brictius von Zlicko die Justinianischen Institutionen zu Grunde lagen, was sich bei einer näheren Vergleichung der Arbeit des Brictius von Zlicko als irrthümlich erweist, in dem sich dieselbe als eine reine Uebersetzung des Cursus civilium sententiarum präsentirt, zu der nur wenige Zusätze an entsprechenden Stellen hinzugefügt und die „Práva konšelská“ als Anfang vorgesetzt wurden.

Ad. 5. Das Rechtsbuch de Brictius von Zlicko fand unter den Städten nicht den gehofften Anklang; es wurde auch schwerlich irgendwo als authentisch anerkannt. Die Errichtung des k. Appellationsgerichtes zu Prag für alle böhm. und mährische Städten stellte das Bedürfniss von nur eines einzigen für alle Städte giltigen Rechtsbuches immer mehr und mehr heraus. Die Prager betrieben auch sehr eifrig die Verbreitung ihres Rechtes in diejenigen Städte, die sich noch an das Magdeburger Recht gehalten haben. Da die Prager diesen Städten ihr Recht nicht hatten aufdringen können, leiteten sie die ganze Angelegenheit an den Landtag. Die Stände nahmen sich auf vielen Landtagen dieser Angelegenheit an, ergriffen aber zugleich die Gelegenheit eine Revision der Stadtrechte zu verlangen, wozu von dem Landtage wiederholt Commissionen eingesetzt wurden, in denen sich Personen aller drei Stände befanden. Der Adel hatte selbst kein geringes Interesse an dem Zustandekommen eines allgemein giltigen Stadtrechtes, in dem seit dem Verfalle der Župengerichte die Magistrate der königl. Städte in den wichtigsten Angelegenheiten der Landbevölkerung (Bauern) als Richter fungirten. Auf diese Weise können wir uns eine Erscheinung erklären, die uns in dem Rechtsbuche des P. Christian von Koldín, welches im Jahre 1579 provisorisch als authentisch publicirt wurde, entgegentritt. Die Vergleichung des Rechtsbuches des P. Christian von Koldín mit der im Jahre 1562 edirten Landesordnung zeigt uns nämlich, dass aus dieser in das Rechtsbuch nahe an 150 Paragraphe oder Paragraphabsätze wörtlich aufgenommen wurden. Andere Elemente des Koldín'schen Werkes sind: Das Altprager Statutarrecht, mit dem uns Rössler vertraut gemacht hat, und der Cursus sententiarum civilium. Eine ganze Reihe von Satzungen beweist es, dass eben in den wichtigsten Rechtslehren dem Koldín'schen Werke das Prager Statutarrecht als das einheimische zu Grunde lag; ja man kann sagen, dass er sich bei

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

seiner Arbeit des noch jetzt im Prager Stadtarchive aufbewahrten Codex: Liber vetustissimus privilegiorum et statutorum bediente, in dem sich die Satzung E, 1. im Koldín'schen Rechtsbuche nur in diesem Codex findet. Wo die Satzungen des Prager Stadtrechtes nicht hinreichten, da griff Koldín zu dem Cursus civilium sententiarum. Darüber sagt er in seiner Zuschrift an den Prager Stadtrath: So begreifen diese Rechte nichts neues oder unerhörtes in sich; denn allein das, was in den Rechten der k. Hauptstadt Prag in lat. Sprache auf Pergament geschrieben auf dem Rathhause liegt . . . ., desgleichen in anderen löblichen Ordnungen und alt hergebrachten Gewohnheiten ermessen und begriffen ist. Dieser prachtvolle Pergamentcodex befindet sich bis auf den heutigen Tag im Stadtarchiv zu Prag und dass man sich des Cursus sententiarum (welchen Koldín als Prager Rechte bezeichnet) als Nachschlagbuches bediente, das beweist die Abnützung der Codexblätter, auf denen das Rechtsbuch „Cursus etc.“ vorkommt, wogegen andere in dem Codex enthaltenen Rechtsdenkmäler reiner und besser erhalten erscheinen. Aus dem gesagten geht also hervor, dass Koldín sein Werk zusammengestellt habe: 1) aus denjenigen Satzungen des Prager Rechtes, die nicht bloss für locale Bedürfnisse der Stadt Prag erlassen wurden, sondern allgemein giltige Rechtsgrundsätze aufweisen. 2) Aus Satzungen, die dem Cursus civilium sententiarum entlehnt sind, und die wohl das stärkste Kontingent zum Koldín'schen Rechtsbuche geliefert haben; und 3) aus Satzungen, die aus der im J. 1562 herausgegebenen Landesordnung genommen wurden.

Die Elemente des röm. Rechtes, die im Koldín'schen Werke zum Vorscheine kommen, gelangten dahin zumeist durch die Theile, die Koldín aus dem Cursus sententiarum entlehnte, obwohl seinem Werke die Institutionen Justinians nicht gänzlich fremd sind.

Zum Schlusse erklärte der Vortragende, wie es möglich war, dass in Prag erwiesener Weise mehrere Rechtsbücher in Geltung waren. Soweit nämlich in den verschiedenen Rechtsfällen das Prager Recht ausreichte, bediente man sich dieses Rechtes vor allen andern Rechtssatzungen; bot aber das heimische Rechtsbuch keine Auskunft, so griff man subsidiarisch zu einer fremden Rechtssammlung, hier zumeist zu dem Cursus civilium sententiarum, und kam man auch in dieser Sammlung nicht fort, so ging man weiter, so dass auch die böhm. Uebersetzung des Schwabenspiegels aushelfen musste, wie es einzelne Randglossen in dem Pergamentcodex des Prager Stadtarchivs deutlich darthun.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Naturwissenschaftliche-math. Section am 14. October 1867.

Anwesend die Herren Mitglieder: Kosteletzky, Weitenweber, Amerling, Novák; als Gäste die Herren Beneš, Pozděna, Štolba und J. Veselý.

Herr Adolf Pozděna (als Gast) besprach kritisch zwei der neuesten Telegraphensysteme, welche in Folge eines ausgeschriebenen Concurses veröffentlicht wurden, in Bezug auf ihren wissenschaftlichen Werth und ihre praktische Brauchbarkeit; und erläuterte den Gegenstand durch zahlreiche Zeichnungen auf der Tafel.

Schliesslich entspann sich eine kurze Debatte zwischen den Vortragenden und Herrn Assistenten Veselý über die Vortheile des Steinheil'schen Systems.

Philologische Section am 21. October 1867.

Anwesend die Herren Mitglieder Hanuš, Vinařický, Čupr, Šafařík und als Gast Herr Petera.

Herr Hanuš sprach über die ältesten böhmischen Glossen und Interlinear-Versionen des sogenannten Homiliar's eines Prager Bischofes. Er las darüber folgende böhm. Abhandlung vor:

V sezení učené společnosti dne 12. listopadu 1866 měl jsem přednášku o pověstném „Homiliáři biskupa Pražského" a dokázal jsem bohdá, že to není ni jeden Homiliař, ni Homiliař českého biskupa, než skupenina vzorních církevních spisův a to nikoli original, než spis nějakého kláštera českého snad Opatovického z 12. století. Obsah rukopisu najdeš do podrobna udaný ve Sitzungsberichte der kön. böhm. Gesell. der Wissenschaften vom 12. Nov. 1866. Dnes budiž mi dovoleno pohleděti na glossy či vlastně na částečné překlady jeho, jež máme posud za nejstarší v literatuře české. Kde již o nich psáno a co o nich psáno najdeš taktéž v dotčených výše Sitzungsberichte. Jsoutě pak tyto glossy a překlady důkazem, že latinské spisy, jako jsou k. př. kázaní, v Čechách i v 13. století v praxi nemohly býti upotřebovány, leč v rouchu českém, poněvadž takové interlinearní či mezířádkové anebo po stránkách připsané překlady a glossy v skutku jen pokusy jsou o české kázaní před obcí křesťanskou. Kázaní se latinsky sepisovala, ale česky přednášela, ovšem že na újmu písemnictva českého. Jsoutě tudíž takové glossy jako zbytky pozbylých kázaní českých.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Nejsouť však v rukopise našem všechny glossy jednoho jen druhu. Možná rozeznati t. trojí jich druh. Nejstarší a nejhojnější jsou z 13. století psány inkoustem nyní zrzavým — druhý druh starý — opět asi z věku třináctého — jsou olůvkem sepsány a někdy jen ztěží viditelné a čitelné. Třetí konečně jich druh, opět psán inkoustem nyní zrzavým, pochází z druhé polovice 14. století.

Jelikož rukopis sám, jak doloženo v sezení výše dotčeném, je sbírkou vzorných spisů kostelních, dotknouti zde třeba, že v první sbírce kázaní nenajdeš pražádných gloss — v druhé sbírce ale najdeš jediné slovo latinské et immensâ česky dáno slovem „iznesmirnim“, t. j. i s nesmírným t. zástupem, turmâ, a to rukou pozdější, t. j. 14. věku (list 75). V textu je všude dlouhé s, některé y má tečku nad sebou.

a) Glossy prvního druhu.

Tyto nachází se hlavně v třetí sbírce kázaní, jež jsou osnována hlavně na vzorná kázaní otců církevních. Hleďmež je:

List 130. „in quacunque die conversus fuerit peccator a via sua mala et ab iniquitate“
wcerizqºliuck den obratilse bude hresny od suwe zle chesty y od sue zlozti.

2) „vitâ vivet et non morietur“
zíuotem ziu bude a ne

L. 152. 3) „tantum enim pius et clemens est dominus circa fragilitatem nostram, ut postquam nos de suo sanguine redemit, qui servi digni non eramus vocari: filii sumus adoptivi.“
stolko nebo lutosstiui y milostiui yest hospodin podle crehkosti nasse ze yak ze nas ze sueho tela crw wikupiliest yeze Robotni dostoyni nebilismí wziuuatise sinoue gsmi zkyrse milost bozu zpod gethi

ř. 5. 4) „Pater enim omnium nostrum deus est, qui renati ex aqua et spiritu sancto sumus.“
Nebo othech wseh nass boh iest, gize podruhe narodili ssmi se zuodi y od swatheho duha gsmi posuieceni y crizmem suatim birzmouani

ř. 9. 5) „et sine ulla fraude“
beze use lzsti p'luhene? prilichene?

ř. 10. 6) et quicunque
a ctorizkoliuck.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

ř. 12. 7) „aut in detractione"
nepuceni? zatýrzenim?
ř. 15. 8) „Scriptum est enim, quod cuiuscunque opera facis, illius es servus appellatus"
nebo pisano iest ze vel abi gehoze coliuek dela chinis zneho gsi robotil vezuan.
ř. 16. 9) „Sanctificetur nomen tuum. Ut illius in nobis nomen sit sanctificatum, ut quo modo in baptismo accepimus . . .
Osuetise tue gme — abi onoho w nas gme bud posuatcheno (?) abi yakoze wyru (?) crstem wzelismi vel prigali smi.
ř. 18. 10) Adveniat regnum tuum. Hec iusta fidelisque peticio. Debet autem unusquisque christianus cottidie postulare . . .
Prigdi craloustui tue praua ý prauedlna prosba winen? prokni crestian na usakaky den prositi vel potrebovati.
List 152. V. (Stranou) benignus dobrotiuí, benignitas dobrotyte-
řádka 7. lenstue modestia obihost bonitas dobrota.
L. 153. V. perturbacio zamvtek, tristicia truhlost (možno však,
ř. 2. ze spod. že obě tyto glossy už k třetímu druhu patří).
L. 177. ř. 7. erugo et tinea exterminat illos et ubi fures effodiunt et furantur.
rzze moloue ousem zkazu — cdeze zlodegý z zeme newihrebuiu a ucradaiu.

Totě jsou asi všechny glossy a překlady prvního druhu, zajímavé hlavně pro jich pravopis. Kde znamení otázky přidáno, tam nelze s jistotou tvrditi, že tak dobře a jak má býti dobře čteno. Mnohá věc je téměř nečitelna více k. př. list 151. v. intentis auribus naprazenimi? Obtižnost čtení nepochází toliko z vybledlosti ingousta, nýbrž i tím, že glossy a překlady někdy jsou mimo řádky stranou připsány a že punktíky (tečkami) naznačeno bývá, v jakém pořádku slova se mají čísti, které tečky někdy samé podobu písmen na sebe berou, jako jiná znamení zvláštní ukazující na překlad. Co se druhého druhu slov týká, tužkou psaných, ty jsou co do forem tahů svých téměř ještě starší oněch inkoustem psaných. Najdeš jich na listech následujících:

List 151. v. řádka 8. z dola: admonicio pohucene (ponuchene?)
L. 153. ř. 1. torquendi mucheni. ř. 2. cessatione prestani?, ř. 4. largiri, vdeliti a jiných více.
L. 153. v. ř. 1. in discordia wrostrxenstui.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

L. 154. ř. 1. fletus plach, amaritudo horscost, nullus niyeden.
„ ř. 2. nulla nuditas nulla debilitas ygedna nahotha aniyiaka? anikaka?
„ ř. 3. debilitas mdlost, erunt homines budu lude.
„ ř. 4. angelis handelom? et fulgebunt sicut sol in regno patris suetise budu iako wcralonstui othce
„ ř. 5. illuc onomo?
„ ř. 6. mentis intentione misl (e) naprezenim.
„ ř. 7. pervenire desiderate dogyti zadayt (e).
„ ř. 9. cotidie nausakden ut et vobis aby y wa (m)
L. 201. v. řádka 1. je celá abeceda napsána a to v latinském pořádku takto: a, b, c, d, e, f, g, h, i, k, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, x, y, z, ale jinou rukou a větší formou, nežli jsou ostatní glossy psané.
L. 202. ř. 6. turpiloquoio non solum nos scaredimmlu . . . neved? neged?
„ ř. 7. familiam nostram sceled
„ ř. 8. et zelo milozt
„ ř. 13. omnis suehci.
„ ř. 12. mutet vitam promeni sinot.
L. 203. ř. 1. lucere suetiti
„ ř. 7. tali ergo studio tacim usenim.

Bystré oko najde zajisté jiných ještě gloss takových skoro neviditelně po rukopise sem tam roztroušených.

Co do druhu třetího gloss je jich nejméně všech a povstaly bezpochyby dobou, když nějaký kněz pod obojí prohlížel rukopis, nachazeje v něm doklady kališné víry své, pročež přidával sem tam i obrazec kalicha, jakož i ručičky po stránkách rukopisu horlivě na nauku kališnickou poukazující. Není těch gloss mnoho.

List 45. nad řádkou 1. hubena smiena trzieska za zlato. (Vztahuje se toto přísloví na obřad církevní, podávati, místo těla a krve, chléba toliko).
List 153. v. poslední ř. tristicia truhlost; jako i předcházející slovo perturbacio zamvtek.
List 154. ř. 1. vzasnost, uzasene (stue tužkou) jakož i slovo netuarnozst.
List 216. v. nad 1 řádkou: bilinguis duogazichni.
List 226. dole pod řádkou: fiat lux suetyteldaj.

Tímto oznámením nejstarších těchto, co do prvního a druhého druhu gloss hodlám zevrubně toliko na ně poukázati a k studium

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

jich bedlivým vybízeti: podávám látku toliko pomocí p. Patery a ostatní společností prohlídnutou, aby i v širších od Prahy vzdálenějších kruzích vědeckých badání pravopisná a gramatikalní na základě její povstati mohla. Po přečtení a poopravení těchto gloss povstala otázka, zdaž glossy olůvkem psané pro neobyčejnost jich jsou snad jen vybledlým inkoustem napsané. Pročež vybídnut p. V. Šafařík, aby druhý den při světle denním mikroskopicky a chemicky je prohlídl, což se pak v skutku stalo a to v knihovně klementinské. Shledáno, že glossy tyto jsou metallické a to buď skutečným olovem (nikoli tužkou), buď stříbrem psány, poněvadž na ammonium sulphhydratum reagovaly a jasnějšími se staly, kdežto některé z gloss inkoustem psáných natřeny byly tinkturou Giobertianou, aby jen poněkud viditelnými se staly. Jelikož se nepodobá, že by někdo glossy byl psal stříbrem: tož možná za pravdu míti, že olůvka použito při sepisování těchto gloss. Rukopis snadno nahlednouti v knihovně klementinské či universitní pod znakem 3. F. 6.

Philosophische Section am 28. October 1867.

Anwesend die Herren Mitglieder: Hanuš, Vinařický, Čupr, Nebeský und als Gäste die Herren Ludwig und Petera.

Herr Hanuš führte in einem böhmischen Vortrage den Beweis, dass das bisher dem Sohne des Königs Georg von Poděbrad, Prinzen Heinrich junior, Fürsten von Münsterberg zugeschriebene böhmische Gedicht: der Maitraum demselben nicht angehöre. Der Vortrag lautete wie folgt:

V roku 1823 vydal Václ. Hanka v 5. svazku „starobylých svých skladániech“ str. 78—122 „báseň“ pod titulem: „Májový sen Hynka z Podiebrad.“ Otisknul ji velmi nesprávně z rukopisu zapůjčeného mu Janem rytířem z Neuperků v Praze, jenž druhdy se nalezal v knihovně Petra Voka z Rozembergů, tudíž buď na Krumlově, buď v Třeboni. Rukopis je papírový, 4° v 16. asi století psaný. Poněvadž Lupáč (10. července) praví, že Jindřich či Hynek mladší z Poděbrad psal něco, co se jmenovalo „somnium majale (májovej sen)“ a v rukopise Neuperkském také jedná báseň je, která jedná o snu zamilovaném jistého jinocha, uzavíral Hanka ihned, že to je posud ztracené „somnium majale“ Hynka z Poděbrad.

Jelikož však předcházející báseň jedna v rukopise mluví o skutečné lásce „s velikonoci v tom čase, svět se rodí znova zase —

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

když se již máj přibližuje" — ačkoli o snu v této básni není ani stopy — přibral Hanka tuto báseň k domnělému snu májovému ničehož toho nedbaje, že báseň prvá, nadepsaná pozdější rukou: „veršové o milovníku" je veskrz pro sebe ukončena a to v středověku obvyklými formami: „Kriste pane rač nám to dáti, zde s najlepšími rovnu býti," aniž dbaje na to, že po této básni následovala v rukopise barvená okrasa, co znak nové nějaké básně. Tak udělal Hanka ze dvou rozdílných od sebe písní jednu delší či větší, nevida nesouvislost, ba nesjednocenost jich mezi sebou.

Totě pozoroval a vytknul již v r. 1848 V. Nebeský v musejníku str. 111 díl I. a r. 1866 v Naučném slovníku V. 49. Avšak Nebeský šel o krok ještě dále. Pozorovalť totiž, že i jedna i druhá báseň není původně česká, nýbrž překlad pouhý, ač rozvláčeně porozšířený ze sbírky německých písní, která sbírka proslula pod jmenem jeptišky Klary Hätzlerovy z Augsburgu. Museum české chová vlastní prý rukou Hätzlerovy psaný rukopis takové sbírky německých písní, podle něhož Dr. Karel Haltans r. 1840 v Lipsku uspořádal vydání tiskem (Sign. univ. biblioth. 37. H. 170. 8. Band) pod titulem: Liederbuch der Klara Hätzlerin. Tam nacházíme báseň jednu na str. 127 pod titulem: Von einem lieplichen tramp ains gesellen, která báseň již v sobě tlachavá o snu jednoho dobrodruha jedná, jenž pro líbeznost sna zamilovaného mši byl prospal. O máji nejide tam však nižadná řeč. Máj přidán tudíž jen, avšak zevně toliko v českém rozvláčném překladě, jenž připojil též přemnoho necudností, které darmo bys hledal v německém originalu, k. př. „a proto vždy svého hledím, zda bych jí mohl kolena rozložiti a mezi nie se rychle vložiti" (str. 121) ačkoli i německá báseň má svých nespůsobností dost a dost, jako když „geselle" mluví: „dass mich ewer werder leib nackent solt berüren" — a pak paní k tomu dodává: „so wennd dich ain weil von mir, bis ich nach deiner gir abzieh das hembd" (S. 130. a.).

Už z toho je viděti, že toto rozpustilé veršování, i jedno i druhé, je sprosté beze vší genialnosti a spojeno s rymováním velmi hrubým a řemeslnickým, tak že hlavně pro urážlivé necudnosti pozbývá otázka otevřena, zdaž v skutku jeptiška by byla uspořádala takovou smyslnou sbírku. Hätzlerova psala to prý pro nějakého Jörgen či Jiří z Roggenburgu r. 1470 a 1471. Může býti, že se to s Hätzlerovou taktéž má, jakto se to mělo s jeptiškou Hrosvithou z Gandersheimu. I tu je pře nerozhodnuta ještě.

Tak tě ta věc, i navzdor rozboru Nebeského v musejníku r. 1848,

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

s tím tak zvaným májovým snem usnula, že i nejnovější dějepisec literatury české Šembera věří ještě v slova Hankova: ba že i Sabina v Praze meškající práci obšírnou si dal s Hynkem Poděbradským co do sna na str. 814—817.

Najednou se však v novinách Libereckých (Reichenberger Zeitung) a pak po nich v Pražském Tagesbotu následující psaní Václava Hanky objevilo a to r. 1862 v Tagesbotu 16. července č. 194. Přál si totiž Hankou někdo dozvěděti se, odkud je čerpán májový sen, načež Hanka odpověděl řka: „Das Gedicht Májový sen habe ich im fünften Bändchen Starobylá skladánie 1823 abdrucken lassen. Leider haben solches zwei heuchlerische Pfaffen zusammen gelesen, so dass ich einen Process auf den Hals bekam. Ich hab mich mit der Censurbewilligung ausgewiesen und das Revisionsamt hat sodann in den noch unverkauften Exemplaren (das war der grösste Theil) mehrere Blätter ausschneiden lassen und dem Prof. Svoboda-Novarovský aufgetragen (!) in altböhmischer Sprache etwas anderes hineinzudichten und damit wurden die ausgeschnittenen Blätter ergänzt. In der Gedichtsammlung der Klara Hätzlerin befindet sich ein Stück, welches viel Aehnlichkeit mit dem Májový sen hat. Die Ausgabe dieser Sammlung hat nach der Abschrift des böhmischen Museums Haltaus gemacht. Es erinnern auch an die genannte Sammlung mehrere böhmische Gedichte, besonders die sogenannten Svitanička (Tagesweisen), welche im Časopis českého museum aus einem Wittingauer Manuscripte von mir und Palacký (können von grossen Herren aus Böhmen herrühren) abgedruckt erscheinen.“ Jelikož Hanka již 13. ledna r. 1861 umřel, musil list jeho nejdéle v r. 1860 již shotoven býti. V němž tudíž uznává i Hanka již podobnost německé a české básně, ač ničehož k opravě svého původního vydání nepřipravil aniž se přiznal, že vlastně on sám z jedné básně o snu a z druhé o máji srobil sen májový! jako by to byla jen jedna báseň. Neb právě této nejapné sloučenině dal Hanka a nikdo jiný jméno Sen májový, z jehožto obsahu opět uzavíral, že i báseň „Manželství“ pochází od Hynka. Co se těch vyřezaných lístků týká, mluvil jsem již o nich v sezení téže společnosti r. 1864 (Sitzungsber. II. S. 1—5), a promluvím o nich brzo ještě na jiném místě. Censura zakročila pro necudnosti, jež nahraženy byly duchaprázdnými abstraktnostmi, kteréž bych hledal v každé jiné hlavě než v hlavě genialního Václava Svobody. Než to jsou jen vnější vady vydání Hankova, poněvadž přece stává několik neporušených exemplárů, ba i rukopis ve sbírce Neuberkově, dle nich by se padělané

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

kartony napraviti daly: vnitřní vady vydání toho jsou však nesprávnost podaného textu a sila tiskových pokleskův, jichž několik i V. Nebeský již opravil (l. c. str. 126). Ostatek psaní Hankova vysvětliti, není zde taktéž na místě, ač záhodno bude proskoumati, zdaž i „svitanička“ nejsou pouhé překlady z německých sbírek, uznána jsouce beztoho za neladná, ba nenárodní skladání.

Vraťmež se tudíž k tomu domnělému májovému snu nazpět, abychom podali rozbor jeho. Pravili jsme již, že „veršové o milovníku“ nepatří ke „snu“ nikterak jinak, než že to je báseň zamilovaná, jako „sen“, nesouvisíc však uvnitř s ní. Abychom však seznali, jak nejapně Hanka spojoval, co spojovati se nikterak nedá, popatřmež i na báseň „o milovníku,“ kterou Hanka zahájil svůj májový sen.

Obsah veršů o milovníku je totiž následující událost: V máji, nikoli však ve snu než v skutečnosti, žaluje kdosi při nějaké studánce dívce cizí svou strasť, že ustavičně je smuten, poněvadž pro samu dychtivost lásky nikde nemá pokoje, a to hlavně, když nemá svou milou při sobě. Dívka cizí objímá ho pak, chtíc mu pomoci. Onť ale nedada si ani takto pomoci, praví mezi jiným mnohým a nemotorným mluvením, že „mnohokráte v myšlení sedí a jako zaklaný beran“ hledí. Dívka celá udivená táže se, zdaž tak pěkná je jeho milá, že po ní tím spůsobem touží a zdaž i ona jej miluje, když se „po ní tak vaří a peče?“ Načež opět on, že milá jeho jej sice „nepřestane objímati, k sobě přitiskovati a ochotně líbati,“ on ale když stojí před ní, že je „studem něm a neví co činiti,“ stoje před ní „jako lelek nebo žák.“ Načež dívka opět se ptá, co asi dělají, když jsou sami při sobě. On na to: že jeho milá jej mravně napomíná, by byl hoden. Napomíná ho ku příkladu (str. 95): „varuj se v každé hospodě dlužen býti a v každé krčmě s vožřalci píti.“ On však, když tak i jinak byla i sprostě i daremně moralizovala, že hned zhóru vstal a děkoval. Načež ona jej pobidila řkouc: jdi pryč, neb již se blíží k večeru samému, ať by nás tuto nikto neuhledal. Požehnávají se pak, přejíce si dobrou noc. Ona jej na to ještě „nastokrát obchycujíc praví, že nad něho nemiluje nic,“ načež on „co najvíc moha učiní jí k libosti“ a odchází. Na to táže se dívka cizí poslouchající ho, co dělává po odchodu milenky své. Mezi mnohomluvením o túžení a súžení praví, že jako „vajr v koutě sedí upra oči v jedno místo tamž i hledí,“ „nechť s ním kto chce, co chce mluví, spieš jemu stěna, nez on otpoví.“ Dokládá též, že i milá mu jednou svěřila, jí že se taktéž vede, když je sama. Načež mu slouchající dívka dí, že vidí, že není frejíř a milovník, ale psanec

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

a pravý nevolník." „Tu sva oba z hóru vstala a ochotně se rozžehnala." Co nádavek dala mu ještě „přepěkné hubičky" a objímajíc ho pravila: „o bych já tak šťastná byla." — Totě přece nepřirozená nestvůra a nižádná poesie! a Hynek v nebi bude žalovati na Hanku, že mu tu nestvůru co první díl „sna" připisoval po celý svůj život.

Nejlépe se vede druhému dílu či pravému „snu." Je to taktéž dílem povídka, dílem rozprava mezi paní a soudruhem nějakým (geselle): V Máji či vlastně na jaře, „když se jest počínalo léto" usne na skvostně připravené posteli v pokojíku jinoch. Tu se mu poněkud zdá, že k němu přišla jedna paní, milá. „O má nejmilejší krásná paní, já sem se zapálil v tvém milování, že hořím právě jako v peci, prosím tvé milosti rač se svléci" — „budem vesele spolu ploditi i všecko, což sluší k milosti, pósobiti." Paní: „Ty's nestydatý člověk, že chceš mi zkaziti mój mladý věk — jakož tvé bláznovství žádá a mne cti mé zbaviti žádá." On zapřisahuje se pak, že jí nechce na cti ublížiti, jen aby se svlékla a k němu lehla, což skutečně panička i udělá, ovšem dříve „požehnavši se."

Tu se pak rozchází německé skladání od českého. V německém přichází t. soudruh jeho zvěstuje mu, že mši zaspal, v českém vydání ale namáhá se milovník tak úsilně, kolena jí rozložiti, že postel „třeskne" a „psíček pod postelí křikem úpiel," načež se jinoch „jako omámený pravý blázen otřeštiený" probudí. Nauka: „Protož ktož chce vesel býti, ten musí snóm nevieřiti." Báseň končí opět nesoleným rozjímáním o věrnosti k své ženě, co v německém originalu není. Ovšem že tak jen v německém originalu ve sbírce Hätzlerové, než vydavatel její dr. Haltaus praví sám (str. XXXIII.), že stává mnoho rukopisů takových básní, všude jinak spracovaných, z čeho uzavírati můžeme, že českým básníkům jiná recensi k rukoum byla, než je sbírka Hätzlerovy.

Nenastává však nyní již zajisté otázka a podivení, jakým dostatečným právem připisoval Hanka a stoupenci jeho báseň tu Hynkovi z Poděbrad? báseň z německého přepracovanou, lehkovážnou, ba skoro směšnou i co do obsahu i co do formy! — Jméno „májový sen" vynašel totiž jen Hanka, neb v kusém originalu českém není žádné jméno nadepsáno a v německém vydání je řeč jen o snu zamilovaném, jak jsme již pověděli, nikoli však o snu májovém, jenž se právě připisuje Hynkovi z Poděbrad. Ba i v českém je více vůbec jaro chváleno než pouhý máj a není tentýž

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

máj v žádném spojení se snem, jak již slova dokládají: „ a tak při tom toho nynie nechám (ode všech veselých čistých časóv) než příhodu svú poviem vám.“ O příhodu ve snu se právě jedná a nikoli o máj, jenž tu přidán jen jako poetická předmluva ke snu, odbytém nikoli v májové přírodě, než ve stkvostném pokojíku v posteli. Již toto rozjímání dostačilo by tvrditi, že byl Hanka na omylu hlásaje, že našel ztracený posud Somnium majale Hynka z Poděbrad. Je posud ztracen, jak se domníval již Dobrovský (Gesch. der böhm. Sprache n. L. 1791 str. 352 1792, str. 157 1818, str. 302). Bližší důvody toho jsou pak následující:

1) Básnička dosti krátká, přeložená z německého nebyla by zajisté příměla Lupáče zmíniti se o ní, že pochází od prince královského. A jak se zmiňuje Lupáč ve své: „Rerum Bohemicarum ephemeris“ (Pragae, 1584 vyšlé 8° Sign. 50. F. 55.) o něm: A. D. 1491. Henricus, alias Hynco de Podiebrad — 10. Julii moritur. Sepelitur Glacii. Princeps literatus, ingeniosus, prudens. Extant eius scripta (nikoli poemata) nonnulla: ut somnium mayale (májovej sen) et alia quaedam etc.“ Hankův májový sen, přeložená báseň necudná, má tedy býti jako hlavní práce prince ve spisovnictví sběhlého, duchaplného a chytrého, jak jej jmenuje Lupáč? Prokop Lupáč z Hlavačova, slavný básník, jenž by byl báseň zajisté byl básní a nikoli scriptum pojmenoval, a to tím více, že ani sto let po Hynkovi nežil. Hynek zemřel r. 1491. Lupáč vydal svou „Ephemeris“ r. 1584. A Hanka sám dí, že Hynka pro moudrost a dobrotui král Vladislav u veliké vážnosti míval, že Hynek byl pán učený, opatrný a důvtipný (star. sklad. V. str. VII., VIII.) — a takový pán neskládá, ale překládá jen báseň, v níž zároveň verš: „vzdy svého hledím, zda bych jí mohl kolena rozložiti a mezi ně se rychle vložiti“ a verš: „budeš mieti — na tom světě velikú radost a na onom boží milost: rcemež všickni spolu amen, ať nás nezžhe věčný plamen,“ pospolu se sjednávají?

2) Weleslavína praví ve svém kalendáři historickém podle Lupáče, že Jindřich mladší, jinak Hynek z Poděbrad, byl pán učený, opatrný a důvtipný (která slova si později Hanka vypůjčil). „Májový sen, praví, že by od něho složen býti měl.“ Str. 377. Hankův májový sen je ale překlad nikoli skládání vlastní.

3) A konečně Pražský Jesuita Crugerius (1608+1671) praví ve svých Pulveres sacri, že se Hynka z Poděbrad učený výmysl, eruditum commentum, Majale somnium dictum, po Čechách roznáší (circum fertur). Hankův májový sen, báseň, v které panička ze

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

začátku nechce do postele milence a pak přece nahá do ní vleze, není ale zajisté ani učený výmysl! ba nižádný výmysl, když je to překlad pouhý z němčiny. Nevíme tudíž ničehož s jistotou určiti, co by vlastně „májový sen“ Hynka z Poděbrad byl býval, jakož nevíme, co by byly jeho: „et alia quædam“ bývaly.

Takto uznával nadzmíněný již Jos. Dobrovský r. 1791 str. 352, jenž jmenuje podle Lupáčových „scripta“ „Schriften“ Hynek's von Poděbrad a nikoli básně, dodávaje, že Hynek dal přeložiti i Furcheria Carnotensis historii výprav křižáckých do Palestiny z r. 1099 konaných do české řeči, kterou Lupáč jistě viděl, jak vypravuje při 15. červenci. Těmiže slovy opakuje Dobrovský pohled svůj na tu věc v druhém vydání historie české řeči r. 1792 str. 157. Ba i v 3. vydání praví, že jsou spisy Hynkovy ztraceny, ač tam (str. 303) spis Hynkův: „somnium majale“ již má za pouhou báseň, zaveden jsa Durichovým vynálezem básně o máji: „Dřievo sie listem odieva, slavíček v keřku spěvá, máji žaluji tobie, a mé čije srdce ve mdlobie“ (srovn. Výbor z lit. I. díl str. 961).

Boh. Balbín má Hynka taktéž za učeného muže (inter doctiores Bohemiæ principes omnino numerandus est et ab maioribus numeratur). „Sepsal knížku (librum) pod titulem sen Máje („Somnium Maja“), jenž chvály došel od starých. Neviděl jsem je sice, než mám za to, že to byly satyry na spůsob Menippæiských, které se posmívaly přáním a snahám marným lidí po náději nových udalostí.“ I Balbín očekával tudíž od Hynka, kralovice, jemuž se trůnu nedostalo, než jen knížetství Münsterberského, přísnou satyru o marnosti lidských snah, tudíž knihu, nikoli však oplzlou básničku. (Boh. docta. edit. Ungar II. str. 52).

Koniáš jesuita nedotýká se knihy či spisu: májový sen nikterak ve svém Indexu, nepřišel mu tudíž co báseň oplzlá nikdy pod ruce.

Jos. Jungmann v 1. vydání své hist. lit. české jmenuje na str. 87. Václ. Hanku za šťastného vynálezce, bez bližšího poznamenání nějakého. V druhém vydání však dokládá, zaveden Hankou, na str. 58 takto: „Popisovací a rozpravěcí Májový sen jest více památen vzácností skladatele nežli obsahem poněkud rozvláčným a smyslně rozkošným při všem rytířství a pobožnosti, jichžto nějaký znak obnáší.“ Na str. 63. č. 61. však přidává ještě, že „o starším vydání (sna májového, nežli je vydání Hankovo) zmínka jest v předmluvě na komedii o žebrácích.“ O té komedii o žebrácích mluví pak Jungmann na str. 141. č. 226, že je přepracována z polského, že v ní Polák mnoho psal o frejíři, co však český

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

vzdělavatel zakrucoval; neboť „v čemž (frejíření) jest-li že se kdo kochá, jest toho nemalá trocha v Májovém snu kdys napsáno a tištěním ven vydáno.“ Komedie ta byla tištěna dle Jungmanna okolo r. 1573 v Litomyšli u Ondřeje Graudenca.“ Byl-li to májový sen Hynka čili nic, není udáno, však k víře je podobno, že to nebyl „Sen“ Hynkův učený; že to však nebyla i pouhá báseň Hankou Hynkovi připsána, je viděti již z toho, že o frejířích tam bylo „nemalá trocha napsáno;“ byla to tudíž bezpochyby nějaká komedie milostních pletek, nám posud ztracená, jako je rovněž ztracená komedie o žebrácích.

Domnělému či vlastně mylně nazvanému snu májovému v sbírce Hankově událo se konečně býti přeloženým do německého zpět od našeho Jaroše či Alfreda Waldau-a r. 1860 v jeho „altböhmische Minnepoesie,“ kde předmluva jedná i o dějech a osudech onoho prince. Waldau seznav totiž nesouvislost básně, Hankou pod jmenem Hynka z Poděbrad vydané, rozložil ji na jednotlivé poetické obrázky a vynechav veškeré její necudnosti, spracoval ji v sedmero německých, jemných básniček, ovšem že tak volně spracovaných, že snad nižádný totožnost středověké němčiny s novou němčinou by nepoznal, k př.:

Str. 130. v. 254—261:

„Ich sprach: gnad ob allen gnaden, rain, traut, sälig weib!
dass mich ewer werder leib nackent solt berühren,
davon tätt sich zerfüren mein kummer und mein schmerzen
den ich an meinem hertzen langzeit hab getragen.

Waldau str. 107:

O lass den spröden Sinn, ich fleh zu dir,
du allerliebste Frau verbleib bei mir!
mein allerliebstes Herz, bei mir verbleib;
verbleib bei mir, du allerschönstes Weib!
o neige dich zu mir, du schönste Ros',
ohn dich ist ja mein Herz ganz freudenlos! —

Hanka, str. 117. v. 15:

Prosím paní najmilejší, jako tvój ten najvěrnější,
kohož ty pravíš, že v srdci máš, že mi toho užíti dáš.
A nechajíc všeho zdrahánie, lehni má najmilejší
paní a lehni mé najmilejší srdečko! lehni má
přepěkná ženčičko! ah! lehni má najkrašší
róže, neb mé srdce bez tebe býti nemóže! —

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Patrně jestiť z toho ze všeho, jak idealisoval Jaroš. Opak pravý ideálů je sbírka Hätzlerovy. Abych na nemožnost, že to sbírala a psala jeptiška pro muže cizího, čehož jsem se výše byl dotkl, jen poněkud upozornil, připojuji zde několik veršíků (a to ještě ne nejhorších) ze sbírky té:

Str. LXVIII. Ain haubt von Behmerland | zwei weisse ärmlein von Prafand | ain prust von Schwaben her | von Kernten zwei tüttlein, ragend als ain sper | ain pauch von Oestereich | der wär schlicht und gleich | und ain ars von Pollandt, auch ain Bayrisch f' daran | und zwei füsschen von dem Rein | das möcht ain schöne fraw gesein.

Str. LXXI. Ich bedenk ir schön mit ganzem fleiss | ich spring, ich tanzt oder ich scheyss.

Str. LXXVII. ach, wie sy sich nach mir sent! | als ein Kalb, das da ist entwent.

Str. 307 v. 177. Vil plick er zu den prüstlen tut | damit so stoltzet im der mut | kusst er dich dann zu der stund | so schlag ims zünglein in den mund.

Toto poema má nápis: „Wie ain muter ir dochter lernet pulen."

I když se dočítáváme mnohých necudností v klášteřích spáchaných již za dob Miličových, tož nelze přece uvěřiti, že do takového bahna by byla trvale vlezla nějaká jeptiška. Že byla jeptiškou, není ani factum historicky doložené, než domněnka pouhá pošla opět z pouhého podpisu: „Clara Hätzlerin." A z takového bahna by byl vážil své překlady též Hynek z Poděbrad??

Historische Section am 4. November 1867.

Anwesend die Herren Mitglieder Tomek, Zap, Vinařický und Lepař, als Gast Herr Pošík.

Herr Lepař hielt einen Vortrag über die Tendenz von W. Giesebrechts Geschichte der deutschen Kaiserzeit. (Dieser Vortrag wurde in den diesjährigen Band der Abhandlungen der Gesellschaft aufgenommen).

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Naturwissenschaftlich-mathematische Section am 11. November 1867.

Anwesend die Herren Mitglieder: Weitenweber, Amerling, Čupr, Nowak; als Gäste die Herrn A. Frič, Štolba, Walter und Sládek.

Herr Dr. Anton Frič (als Gast) theilte einige paläozoologische Notizen über die Diluvialperiode in Böhmen mit. — Zuerst zeigte der Vortragende mehrere Exemplare von Rennthiergeweihen vor, welche in den Diluvialschichten des Šárkathales nächst Prag kürzlich aufgefunden wurden und zwar in denselben Schichten, in denen Dr. Frič bereits früher Mamuth- und Rhinoceros-Reste aufgefunden hatte. Diese Geweihe gehörten Rennthieren von verschiedenen Altersstufen an. Da man nun in anderen Ländern in Folge mehrseitiger Funde thatsächlich nachgewiesen hat, dass schon zur Zeit der Mamuthe und Rennthiere auch Menschen in Europa gelebt haben, welche ihre Waffen aus Feuerstein verfertigten und man in der Šárka wirklich bereits Feuerstein-Waffen aufgefunden hatte, so dürfte es wahrscheinlich werden, dass das Šárkathal auch schon in der Diluvialzeit von Menschen bewohnt gewesen. — Sodann legte der Vortragende noch mehrere, für die böhmische Kreideformation neue Petrefacte vor.

Darauf las Herr Štolba folgende Abhandlung vor: Studien über das Kieselfluorkalium.

Das Kieselfluorkalium, eine in wissenschaftlicher und technischer Beziehung sehr beachtenswerthe Verbindung, ist seinen meisten physikalischen und chemischen Verhältnissen nach, noch sehr wenig erforscht, obgleich es gewiss von Seite der Chemiker eine eingehende Untersuchung verdient.

Bemüht diese Lücke einigermassen auszufüllen, lasse ich hier meinen unter dem Titel: „Beiträge zur Kenntniss der Kieselfluorverbindungen des Wasserstoffes, Kaliums und Natriums“ in Erdmann's Journal XI. 4. veröffentlichten Mittheilungen einige neue und weitere folgen.

I. Ueber das frischgefällte (gelatinöse) Kieselfluorkalium.

Wassergehalt der Kieselfluorkalium-Gelatine. Das frischgefällte Kieselfluorkalium hält, mag die Fällung in der Kälte

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

oder bei Siedhitze vorgenommen worden sein, auch nach dem vollständigen Abtropfen viel Flüssigkeit zurück. Um die Menge des von dieser gelatinösen Masse zurückgehaltenen Wassers bestimmen zu können, fällte ich grössere Quantitäten Salpeterlösung mit der entsprechenden Menge reiner Kieselfluss-Säure von gleicher Temperatur und wusch den entstandenen Niederschlag in hohen Zilindergläsern durch Decantation mittelst kalten Wassers vollständig aus. Derselbe wurde schliesslich auf in Glastrichtern eingesetzten Filtern gesammelt und hier durch 24 Stunden sich selbst überlassen, wobei der Trichter mit einem feucht erhaltenen Papiere bedeckt blieb. Alsdann wurden dem Trichterinhalte Proben theils von oben theils vom Boden zur Analyse entnommen. Zum Behufe der Wasserbestimmung wurden gewogene Mengen bei 100° C. bis zum konstanten Gewicht getrocknet, wobei sich das Wasser als Gewichtsverlust ergiebt; oder was viel rascher ausführbar ist, es wurde darin das trockne Kieselfluorkalium acidimetrisch durch Titriren mit Normalnatronlauge ermittelt.

So lieferten z. B. 4·43 gm. Gelatine kalt gefällt und von oben
1·589 gm. Kieselfluorkalium
2·841 gm. Wasser.

Der Wassergehalt beträgt demnach 64·1 pro Cent oder fast $^2/_3$ des Gewichtes der Kieselfluorkalium-Gelatine.

Eine Probe vom Boden ergab 65·2 pro Cent.

Zahlreiche andere Proben anderer Bereitung, wobei jedoch nur der Zeitpunkt abgewartet wurde, wo während einer Stunde kein weiteres Abtropfen stattfand, ergaben ähnliche Zahlen z. B. obere Schicht 63·6; mittlere 64·3; unterste 65·5 pro Cent Wasser.

Die heissgefällte Kieselfluorkalium-Gelatine bindet bedeutend weniger Wasser z. B. im Mittel mehrerer nahe stimmender Versuche:

oberste	Schicht	45·7	pro Cent	Wasser
mittlere	„	46·0	„	„
unterste	„	46·4	„	„

Zu Folge dieses bedeutenden Rückhaltes an Flüssigkeit sind grössere Quantitäten Kieselfluorkaliums schwierig auszusüssen und noch schwieriger auszutrocknen.

Die Kieselfluorkalium-Gelatine unter dem Mikroskop.

Berzelius gibt an, das frischgefällte Kieselfluorkalium sei amorph und empfiehlt die mikroskopische Untersuchung zur Unterscheidung der entsprechenden Kalium- und Natrium-Verbindung von einander, da die letztere krystallisirt erscheint. In der That scheint die Kiesel-

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

fluorkalium-Gelatine bei der mikroskopischen Betrachtung amorph zu sein, da sie schwer wahrnehmbar ist. Allein man erkennt sogleich die wahre Beschaffenheit, wenn man entweder zu der Flüssigkeit, worin es suspendirt ist, oder auch zu dem feuchten Niederschlage selbst, etwas starken Weingeist zufügt. Man sieht jetzt sogleich, dass das Kieselfluorkalium aus einem Aggregat sehr kleiner Würfelchen besteht, die bei Gegenwart von Wasser nicht leicht unterschieden werden können.

Selbst aus der wässerigen Lösung durch Weingeist gefällt, erscheint es so krystallisirt. Ebenso deutlich sieht man dieses, wenn man etwas von dem Niederschlage bei gewöhnlicher Temperatur im Exsiccator eintrocknen lässt, und dann für sich oder mit Petroleum befeuchtet mikroskopisch betrachtet.

II. Löslichkeit in Salzlösungen.

Die Löslichkeit des Kieselfluorkaliums in Salzlösungen bietet manches Interesse. Im Allgemeinen hängt dieselbe von der Natur des Salzes, der Concentration der Lösung und der Temperatur ab. Besonders beachtenswerth ist das Verhalten gegen die Lösungen der Kalisalze. In solchen ist es nach den vorliegenden Versuchen bei einer gewissen Concentration schwerer löslich als in Wasser bis fast unlöslich, und steigt die Schwerlöslichkeit mit der Concentration der Lösung und fällt mit der Temperaturzunahme. Von solchen Lösungen kann angenommen werden, dass sie das Kieselfluorkalium als solches aufgelöset enthalten. In Salzlösungen, die ein anderes Metall zur Grundlage haben, ist es hingegen meist leichter löslich als im Wasser z. B. in den Lösungen der Ammonsalze, und ist hier anzunehmen, dass eine chemische Zersetzung des aufgenommenen Theiles stattgefunden hatte.

Ehe einige einschlägige Resultate zur Begründung des hier Gesagten vorgeführet werden, ist es erforderlich anzugeben, auf welche Weise die Löslichkeit des Kieselfluorkaliums in den betreffenden Salzlösungen ermittelt wurde.

Dieselbe kann am einfachsten bei den neutral reagirenden Kalisalzen bestimmt werden. Man lässt zu diesem Behufe die vorliegende Salzlösung auf eine genügende Menge Kieselfluorkalium unter öfterem Schütteln durch längere Zeit bei constanter Temperatur einwirken, oder man kocht die Salzlösung mit demselben, lässt dieselbe erkalten, wobei

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

man unter öfterem Schütteln bei constanter Temperatur längere Zeit gewinnt, und verwendet Proben des Filtrats zu den Bestimmungen.

In einem besonderen Theile ermittelt man auf dem Wege der Analysis den Salzgehalt der Lösung, und an einer anderen ansehnlichen Menge des Filtrats das gelöste Kieselfluorkalium durch vorsichtiges Titriren mittelst Normallauge oder bei recht genauen Bestimmungen mittelst titrirten Kalkwassers. *)

Diese Methode ist natürlich nur für neutral reagirende Kalisalzlösungen anwendbar.

Zur Erlangung genauer Resultate sind namentlich bei concentrirteren Lösungen möglichst grosse Quantitäten zu diesen Bestimmungen zu verwenden und ist auch die Menge des gelösten Kieselfluorkaliums möglichst genau zu bestimmen, wie sich leicht ergiebt.

Folgende Zahlenangaben bezüglich des schwefelsauren Kali, Salpeters und Chlorkaliums mögen hier Platz finden.

1 Theil Kieselfluorkalium verlangt zur Lösung:

Schwefelsaures Kali	von	9·92	pCt.	Temperatur	17°C.	24·066	Theile
in Lösung	„	9·92	„	„	18°C.	23·043	„
	„	5·0	„	„	17°C.	19·530	„
	„	6·0	„	„	18°C.	17·858	„
	„	1·0	„	„	17°C.	10·721	„
Salpetersaures Kali	von	18·4	pCt.	Temper.	15°C.	125·000	Theile
in Lösung	„	8·7	„	„	15°C.	43·478	„
	„	8·8	„	„	100°C.	1735	„
	„	4·3	„	„	15°C.	35·714	„
	„	1·0	„	„	15°C.	10·203	„
Chlorkalium	von	25	pCt.	Temper.	17°C.	40·070	Theile
in Lösung	„	18·4	„	„	17°C.	38 352	„
	„	13·4	„	„	14°C.	41·254	„
	„	6·7	„	„	12°C.	24·032	„
	„	0·65	„	„	17°C.	1200	„
	„	0·45	„	„	18°C.	1095	„

*) Zu vergleichen: Ueber das Kieselfluorrubidium von Franz Štolba. Journal für praktische Chemie C. II. 1.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Zu den Löslichkeitsbestimmungen für saure Kalisalze und Salze anderer Metalle (mit Ausnahme der Natronsalze, worauf ich in einer anderen Abhandlung zurückkommen werde), wurden gewogene Mengen reinen und getrockneten Kieselfluorkaliums von 0·5—1·5 gm. in wohlverschliessbaren Glasflaschen mit gewogenen Quantitäten der betreffenden Salzlösungen von bestimmtem Gehalte (etwa 100—300 Cc.) unter öfterem Schütteln an einem Orte von gleichmässiger Temperatur 24 Stunden oder auch länger behandelt, wobei auch getrachtet wurde, dass immer ein ansehnlicher Theil des angewandten Kieselfluorkaliums ungelöst blieb, wozu eventuelle gewogene Mengen Kieselfluorkaliums zugefügt wurden.

Die gesättigte Lösung wird schliesslich von dem ungelösten Bodensatze möglichst vollständig abgegossen und durch trockene Filter filtrirt.

Nach dem vollständigen Abtropfen des Filters wird dieses mit wässeriger gesättigter Kieselfluorkalium-Lösung ausgesüsst, und man bringt auch in die Glasflasche etwa 30 Cc. derselben, schüttelt um und giesst gleich nach dem Absetzen des Niederschlages aufs Filter. Diese ganze Behandlung wird noch etwa zweimal wiederholt.

Sind in dieser Art alle fremden Salze entfernt worden, so bringt man das vollständig abgetropfte Filter in die Flasche, giebt etwa 100 C. kochendheisses Wasser zu und etwas Lackmustinktur und bestimmt durch titrirte Lauge die Quantität des ungelöst gebliebenen Kieselfluorkaliums.

Für die übrigens unbedeutende Menge der von diesem Rückstande und dem Filter zurückgehaltenen Lösung wurde auf Grund eigener Versuche eine Correction angebracht.

Aus der Differenz des zur Löslichkeitsbestimmung verwendeten Kieselfluorkaliums und des ungelösten Rückstandes ergiebt sich die Menge der aufgenommenen Verbindung, und lässt sich nunmehr die Löslichkeit aus den vorliegenden Daten leicht berechnen.

Man könnte dieser bequemen Methode den Einwurf machen, dass sie Fehlerquellen einschliesse, indem durch das Zusammenkommen der gesättigten wässerigen Kieselfluorkalium-Lösung mit dem in der Flasche und dem Filter zurückgebliebenen Rest der Salzlösung die Möglichkeit eintritt, dass entweder aus der gesättigten wässerigen Lösung Kieselfluorkalium ausgeschieden wird, oder dass diese Mischung noch etwas Kieselfluorkalium lösen könne.

Diess ist auch richtig, allein diese Fehlerquellen sind, wie einschlägige Versuche gelehrt haben gering, wegen des günstigen Ver-

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

hältnisses der hier in Betracht kommenden Quantitäten und weil bei der Schnelligkeit, mit welcher operirt werden kann, die Einwirkung nur sehr kurze Zeit dauert.

Auf diese Art wurde z. B. beim Salmiak folgendes Ergebniss erhalten:

1 Theil Kieselfluorkalium verlangt zur Lösung:

Salmiak in Lösung	von	26·3	pCt.	Temperatur	17°C.	358	Theile
„	„	15·0	„	„	15°C.	306	„
„	„	10·0	„	„	15°C.	339	„
„	„	5·0	„	„	15°C.	436	„

Der Rückstand wurde deutlich krystallinisch befunden.

III. Löslichkeit in Säuren.

Das Kieselfluorkalium wird von manchen Säuren schon bei gewöhnlicher Temperatur kräftig zersetzt, wie schon die Bildung von Kieselfluornebeln nachweiset, z. B. von der concentrirten Schwefelsäure, selbst wenn dieselben mit dem Drittel ihres Gewichtes Wasser verdünnt worden.

Andere Säuren wirken nicht so auffallend, allein sie lösen meist doch leichter als Wasser, wohl unter theilweiser oder gänzlicher Zersetzung des aufgenommenen Antheiles. Hiefür spricht auch der Umstand, dass aus solchen Lösungen durch das doppelte Volum hochgrädigen Weingeistes nur ein oft kleiner Theil des aufgenommenen Kieselfluorkaliums ausgeschieden wird. Diess ist bei quantitativen Bestimmungen des Kalis durch Fällung mit Kieselfluss-Säure zu beachten, indem es nothwendig erscheint grössere Mengen überschüssiger Säuren, etwa durch Verdampfen wenn sie flüchtig sind, oder auf eine andere passende Art zu beseitigen.

Wo mit den Säuren keine sichtbaren Zersetzungsprodukte entstehen, kann die Löslichkeit nach der vorher beschriebenen Art bestimmt werden.

Auf diese Weise lieferten z. B. Versuche mit Salzsäure folgendes Ergebniss:

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

1 Theil Kieselfluorkalium verlangt zur Lösung:

Salzsäure	von	26·5	pCt.	Temperatur	14°C.	337	Theile
„	„	25·7	„	„	15°C.	307	„
„	„	14·1	„	„	14°C.	340	„
„	„	13·6	„	„	15°C.	303	„
„	„	9·6	„	„	14°C.	327	„
„	„	9·2	„	„	15°C.	313	„
„	„	2·7	„	„	14°C.	376	„
„	„	2·4	„	„	15°C.	319	„
„	„	1·8	„	„	14°C.	409	„

IV. Versuche über die Rückbildung des durch Aetzalkalien zersetzten Kieselfluorkaliums.

Wenn man Kieselfluorkalium durch eine genügende Menge von Kali- oder Natron-Lauge in der Wärme zersetzt, so entstehen bekanntlich die dieser Gleichung entstehenden Produkte:

$$KFl, Si\ Fl_2 + 2\ RO = KFl + 2\ RO + SiO_2$$

wo R Kalium oder Natrium bedeuten kann.

Es war mir von Interesse zu erfahren, ob sich die entstandenen Produkte durch Zusatz von Säuren wie Salzsäure, Schwefelsäure, Essigsäure, dann von Alkohol wieder vollständig zu Kieselfluorkalium umsetzen lassen. Im günstigen Falle hätte dieses Verhalten für die quantitative Bestimmung des Fluors verwerthet werden können.

Die Versuche wurden so angestellt. Unbestimmte Mengen Kieselfluorkaliums wurden mit einer genügenden Menge kochendheissen Wassers in einem Becherglase übergossen und unter stetem Rühren mittelst eines Glasstabes so lange Normal-Kali oder Natronlauge zugefügt, bis die Flüssigkeit eben alkalisch reagirte und so verblieb, wie die zugesetzte Lackumstinktur erkennen liess.

Aus den verbrauchten Cc. der Normallauge ist die vorhandene Menge Kieselfluorkaliums leicht zu berechnen.

Zu der erhaltenen heissen oder erkalteten Flüssigkeit wurde eine genügende Menge Säure zugesetzt, erforderlichen Falles durch Einstellen in kaltes Wasser abgekühlt und dann das gleiche Volum hochgrädigern Weingeistes zugefügt.

Nach dem vollständigen Absetzen wurde der gebildete Niederschlag mit Weingeist ausgesüsst und mit demselben Normalalkali

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

gemessen; wäre alles Kieselfluorkalium zurückgebildet worden, so hätte dieselbe Menge Normallauge verbraucht werden müssen.

Die angestellten zahlreichen Versuche ergaben dieses.

Schwefelsäure, Essig-Salz und Salpeter-Säure in correspondirenden und genügenden Mengen zugesetzt sind gleich wirksam.

Man erhält bessere Resultate, wenn man der noch heissen Flüssigkeit die Säure zusetzt, als wenn man vorher erkalten lässt, in letzterer Art etwa 80 pCt., in ersterer bis 88 pCt. der ursprünglichen Menge Kieselfluorkaliums.

Besonders günstig wirkt ein Zusatz neutraler Kalisalze wie von essigsaurem- und salpetersaurem Kali und längere (12stündige) Einwirkung. In dieser Art wurden bis 94 pCt. zurückerhalten.

Hiebei ist es jedoch wesentlich die concentrirte Lösung des betreffenden Kalisalzes erst nach dem Zusatze der Säure zuzusetzen, worauf man Weingeist zufügt, denn sonst scheiden sich Flocken von Kieselerde aus, auf welche die in Freiheit gesetzte schwache Fluss-Säure nur schwach einwirkt, und man erhält besonders ungünstige Resultate, z. B. nur 54 pCt. zurück.

Weitere fortgesetzte Versuche müssen lehren, ob es denn doch nicht möglich sei, eine vollständige Rückbildung zu bewirken.

Diese beruht jedenfalls auf dem Umstande, dass das vorhandene Fluorkalium durch die zugesetzte Säure zersetzt wird, so dass Fluss-Säure oder Fluorwasserstoff-Fluorkalium oder auch ein Gemenge beider entsteht, Zersetzungsprodukte, welche auf die vorhandene Kieselerde einwirken und zur Bildung von Kieselfluorkalium Veranlassung geben.

Das beschriebene Verhalten dürfte bei der Verarbeitung mancher Silikate die Möglichkeit bieten, den grössten Theil der in Säuren gelösten Kieselerde auf eine, für spezielle Zwecke erwünschte Art durch Zusatz von Fluorkalium ausscheiden zu können.

Weingeistzusatz würde in diesem Falle bei der Schwerlöslichkeit des Kieselfluorkaliums nicht nothwendig sein.

V. Verhalten beim Erhitzen mit Salmiak.

Mit dem doppelten bis gleichen Gewicht Salmiak erhitzt, wird das Kieselfluorkalium sehr leicht zerlegt, es entsteht Chlorkalium als Rückstand und Kieselfluorammonium, welches nebst dem überschüssigen Salmiak entweicht.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Bezüglich des letzteren muss bemerkt werden, dass zu den Versuchen ein möglichst reines, käufliches sublimirtes Produkt genommen wurde, welches in einer neuen Achatreibschale zu einem feinen Pulver zerrieben worden war. Die entsprechende Menge dieses Salmiakpulvers wurde mit dem ebenfalls feinzerriebenen genau gewogenem und einem Kieselfluorkalium mit möglichster Vermeidung jeglichen Verlustes in reinem blanken tarirten Platintiegel vermengt, der Platintiegel mit seinem Deckel bedeckt und mittelst einer einfachen Spirituslampe erhitzt. Die Temperatur wurde nach Verflüchtigung der Ammonsalze nur bis zum schwachen Glühen des Tiegelbodens gesteigert, um die Verflüchtigung des Chlorkaliums möglichst zu vermeiden.

Das rückständige Chlorkalium ward gewogen und die Ausbeute mit der Theorie verglichen. Setzt man Si = 14; K = 39·12; Fl = 19, so berechnet sich die dem Kieselfluorkalium entsprechende Menge Chlorkaliums durch Multiplikation mit dem Faktor = 0·67726. Die angestellten Versuche ergaben mit einigen Salmiakproben genau die der Theorie entsprechende Ausbeute, z. B.:

genommen 0·496 gm. Kieselfluorkalium und 0·8 gm. Salmiak
erhalten 0·3355 „ Chlorkalium
anstatt 0.3358 „ „ Theorie.

Mit anderen Salmiakproben erhielt ich ein Mehrgewicht von einigen Milligrammen, z. B.:

genommen 0·5675 gm. Kieselfluorkalium und 1 gm. Salmiak
erhaltnn 0·3895 „ Chlorkalium
anstatt 0.3843 „ „ Theorie; Differenz 0·0052 gm.

oder:

genommen 1·0575 gm. Kieselfluorkalium und 1 gm. Salmiak
erhalten 0·7195 „ Chlorkalium
anstatt 0·7162 „ „ Theorie; Differenz 0·0033 gm.

In diesen Fällen hatte der Rückstand eine röthliche Farbe, und löste sich in Wasser nicht völlig klar auf. Die Untersuchung des Unlöslichen ergab, dass es neben Eisenoxyd Spuren von Kohle und Kieselerde enthalte.

Das Eisenoxyd stammt aus dem Salmiak, in welchem ein Eisengehalt selten fehlt. Dass dieser dem entweichenden Salmiak-Dampfe nicht folgt, dürfte darin begründet sein, dass zunächst Kieselfluoreisen, welches nicht flüchtig ist, entsteht. Dieses zerfällt bei weiterem Erhitzen in Fluoreisen, und dieses schliesslich durch Einwirkung der Flammgase in Eisenoxyd, von dem schon wenige milligramme hin-

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

reichen das rückständige farblose Chlorkalium deutlich röthlich zu färben.

Auch die vorhandenen Spuren von Kieselerde dürften ein Zersetzungsprodukt sein, entstanden durch Einwirkung der Flammgase auf Kieselfluor-Ammonium. Aus dem hier Angeführten folgt, dass man bei etwaigen quantitativen Bestimmungen des Kieselfluorkaliums als Chlorkalium durch Wägung des Rückstandes, nie eine Untersuchung desselben durch Auflösen in Wasser und Prüfung der Lösung auf ihre Klarheit zu unterlassen habe.

Weiset die erhaltene Lösung das Vorhandensein fremder Stoffe nach, so kann übrigens auf dem Wege der Maasanalyse die Menge des gebildeten Chlorkaliums völlig genau ermittelt werden, indem man einige Tropfen chromsauren Kalis als Indicator zufügt und mit Zehntel Silberlösung ausmisst.

In dieser Art lieferten z. B.

0·496 gm. Kieselfluorkalium
0·336 „ Chlorkalium anstatt
0·3358 „ „ Theorie.

Schliesslich muss noch bemerkt werden, dass man beim Erhitzen des Tiegels, denselben einer nur allmälig gesteigerten Temperatur auszusetzen habe, denn erhitzt man sogleich rasch und heftig, so sind kleine Verluste an Chlorkalium kaum zu vermeiden.

Um den Einfluss dieses fehlerhaften Verfahrens kennen zu lernen, wurde eine Quantität von 0·994 gm. Kieselfluorkalium mit 1·6 gm. reinen Salmiaks rasch und stark erhitzt; es verblieb im Rückstande 0·670 gm. reinen im Wasser klar löslichen Chlorkaliums, welches mit Zehntel-Silberlösung gemessen, dieselbe Zahl ergab.

Der Theorie zu Folge sollten 0·6744 gm. Chlorkalium zurückbleiben, also sind 0·0044 gm. Chlorkalium mechanisch fortgerissen worden.

VI. Verhalten beim Kochen mit Magnesia.

Wenn ein Gemenge von Kieselfluorkalium, Magnesia und Wasser (dem man einige Tropfen Lackmustinktur zugesetzt hat), erhitzt wird, so findet namentlich beim Kochen eine kräftige Einwirkung statt, deren Erfolg von dem relativen Verhältnisse der auf einander wirkenden Substanzen abhängt.

Dem bekannten Verhalten des stark sauer reagirenden Kiesel-

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

fluorkaliums gegen die Aetzalkalien gemäss, sollte man erwarten, dass auch in diesem Falle ein analoger chemischer Process stattfindet, und dass demnach zwischen der Magnesia und dem Kieselfluorkalium die der folgenden Gleichung entsprechende Einwirkung stattfinden wird

$$KFl, SiFl_2 + 2\ MgO = KFl + 2\ MgFl + SiO_2.$$

Auch steht zu erwarten, dass bei Anwesenheit von überschüssiger Magnesia das gebildete Fluorkalium auf dieselbe einwirken dürfte, so dass alsdann auch Kali unter den Zersetzungsprodukten auftreten würde.

Wendet man bei genügendem Wasserzusatz gewogene Mengen der beiden Verbindungen an, und erhitzt bei Zusatz von etwas Lackmustinktur zum Kochen, so kann man die stattfindende Einwirkung in folgender Art verfolgen.

Bleibt die Reaktion auch bei anhaltendem Sieden sauer, so ist Kieselfluorkalium unzersetzt geblieben, und kann die Quantität desselben in dem heissen Filtrate und nach gehörigem Aussüssen des ungelösten Rückstandes mit kochendheissem Wasser, acidimetrisch leicht ermittelt werden.

Ist die Reaktion neutral, so enthält die Flüssigkeit Fluorkalium. Alkalische Reaktion deutet auf die Anwesenheit von Magnesia oder Kali, deren Menge leicht alkalimetrisch bestimmt werden kann, wenn man nur weiss, welcher von den beiden Körpern zugegen ist. Auch hier wendet man zu diesen Bestimmungen das Filtrat an.

Bezüglich der in Folgendem mitzutheilenden Versuche wäre noch Folgendes anzugeben.

Die Versuche wurden in geräumigen Glaskolben angestellt. Das Kieselfluorkalium stellte ein feines Pulver dar, die Magnesia war durch Glühen von reiner käuflichen Magnesia carbonica bereitet worden und war selbe demnach sehr locker.

Versuch 1. Genommen 0·5 gm. Kieselfluorkalium
„ 0·182 „ Magnesia
„ 50 Cc. Wasser.

Das Gemisch zwei Stunden lang unter Ersatz des verdampfenden Wassers gekocht, blieb sauer reagirend, auch nachdem es noch einige Stunden in der Kälte gestanden hatte. Dann wurde zum Kochen erhitzt und das Filtrat mit Normallauge titrirt, die Bestimmung ergab, dass noch 6·6 pCt. Kieselfluorkalium unzersetzt geblieben waren, obgleich man vermuthen sollte, dass bei dem angewandten Verhältnisse von 1 Aequivalent Kieselfluorkalium zu 2 Aequivalenten Magnesia eine vollständige Zersetzung stattfinden könnte.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Man muss daraus schliessen, dass entweder ein Theil Magnesia von den gebildeten unlöslichen Produkten mechanisch eingehüllt werde, oder auch in chemische Verbindung trete.

Versuch 2. Genommen 0·5 gm. Kieselfluorkalium Verhältniss 1 : 3 Aequivalenten
Genommen 0·372 gm. Magnesia
„ 50 Cc. Wasser.

Das Gemisch zum Kochen erhitzt, reagirte schon in 3 Minuten bleibend alkalisch, das Filtrat enthielt 2·8 pCt. Kali, nachdem noch 10 Minuten lang gekocht worden war.

Versuch 3. Alles wie bei Nr. 2; nur wurde das Kochen zwei Stunden lang unterhalten, das Filtrat enthielt 6·4 pCt. Kali.

Versuch 4. Genommen 0·5 gm. Kieselfluorkalium
„ 0·363 „ Magnesia
„ 50 Cc. Wasser
Verhältniss 1 : 4 Aequivalenten.

Das Gemisch 10 Minuten lang gekocht, ergab im Filtrate 3·7 pCt. Kali. —

Versuch 5. Genommen 0·5 gm. Kieselfluorkalium
„ 1·090 „ Magnesia
„ 100 Cc. Wasser
Verhältniss 1 : 12 Aequivalenten.

Das Gemisch $1^1/_2$ Stunden lang gekocht enthielt im Filtrate 9·1 pCt. Kali.

VII. Verhalten beim Kochen mit kohlensaurer Kalkerde.

Wird ein Gemenge von Kieselfluorkalium und kohlensaurer Kalkerde mit einer hinreichenden Menge Wassers zum Kochen erhitzt, so weiset schon die lebhafte Entwickelung von Kohlensäure auf die kräftige Einwirkung der Stoffe auf einander hin.

Diese entspricht der Gleichung:

$$KFl, Si\,Fl_2 + 2\,(CaO, CO_2) = KFl + 2\,Ca\,Fl + SiO_2 + 2\,CO_2.$$

Bei Anwesenheit von überschüssiger kohlensaurer Kalkerde findet zwischen dieser und dem entstandenen Fluorkalium eine theilweise Einwirkung statt, in Folge welcher kohlensaures Kali auftritt, welches man alsdann im Filtrate leicht nachweisen und selbst quantitativ bestimmen kann.

Eine vollständige Umwandlung des Fluorkaliums zu kohlensaurem Kali ist deswegen nicht möglich, weil umgekehrt das kohlensaure

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Kali wieder auf Fluorcalium beim Kochen zersetzend einwirkt, es hängt demnach die Menge desselben von der Verdünnung und dem relativen Verhältnisse der einwirkenden Substanzen ab, und findet endlich ein Gleichgewichtszustand statt.

Der Vorgang bei der Einwirkung kann in der, bei der Magnesia beschriebenen Weise verfolgt werden, das Nähere ergiebt sich aus den folgenden Versuchen. Bezüglich des angewandten kohlensauren Kalkes ist zu bemerken, dass wo nichts Besonderes angegeben ist, darunter ein künstlich bereitetes reines Product zu verstehen sei; nur in besonderen anzugebenden Fällen wandte ich einen reinen natürlichen kohlensauren Kalk an, und zwar eine Probe von sogenannter Bergmilch von Boskowic in Mähren, wo selbe massenhaft vorkömmt.

Versuch 1. Genommen 0·5 gm. Kieselfluorkalium
„ 0·5 „ kohlensaure Kalkerde
„ 50 Cc. Wasser

Verhältniss der Aequivalente 1 : $2\frac{1}{10}$.

Wurde eine Stunde unter Ersatz des verdampfenden Wassers im Sieden erhalten, die Reaction blieb neutral. Ein einziger Tropfen Normalalkali färbte das mit Lackmustinktur versetzte Filtrat blau, also enthielt dasselbe nur Fluorkalium, und reichen demnach gleiche Gewichtstheile der beiden Stoffe eben aus, um eine vollständige Zersetzung zu bewirken.

Bei dem Verhältnisse von 1 : 2 Aequivalenten würde demnach wie bei der Magnesia ein Theil Kieselfluorkaliums unzersetzt bleiben.

Versuch 2. Genommen 0.5 gm. Kieselfluorkalium
„ 1·0 „ kohlensaure Kalkerde
„ 50 Cc. Wasser.

Zum Kochen erhitzt reagirte das Gemische schon in vier Minuten bleibend alkalisch, es wurde noch 10 Minuten lang gekocht und das Filtrat untersucht, es enthielt 20·9 pCt. kohlensaures Kali (vom Gewichte des Kieselfluorkaliums).

Bei einer vollständigen Umsetzung hätten 62·77 pCt. erhalten werden müssen.

Versuch 3. Alles wie in 2. nur wurde das Kochen $\frac{1}{2}$ Stunde lang unterhalten.

Das Filtrat enthielt 26·8 pCt. kohlensaures Kali.

In den beiden letzten Fällen ist das Verhältniss der Aequivalente des genommenen Kieselfluorkaliums und kohlensauren Kalkes das von 1 : $4\frac{1}{10}$.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Versuch 4. Genommen 0·5 gm. Kieselfluorkalium
„ 5·0 „ Bergmilch
„ 100 Cl. Wasser.

Das Gemisch unter Ersatz des verdampfenden Wassers 1 Stunde lang gekocht, und nach 12 Stunden bei gewöhnlicher Temperatur sich selbst überlassen, das kalt filtrirte Filtrat enthielt 50·5 pCt. kohlensaures Kali. Verhältniss der Aequivalente 1: 21.

Versuch 5. Alles wie bei Versuch 4. nur wurde bloss 15 Minuten gekocht und heiss filtrirt, das Filtrat enthielt 53·6 pCt. kohlensaures Kali.

Wie diese beiden letzten Versuche ergeben, ist bei diesem Verhältnisse der beiden Materialien ein sehr bedeutender Antheil von kohlensaurem Kali gebildet worden.

Indem ich hiemit meine Arbeit schliesse, muss ich bemerken, dass ich noch einige weitere Mittheilungen über das Kieselfluorkalium theils selbstständig zu machen beabsichtige, z. B. über die Einwirkung des Aetzkalkes auf Kieselfluorkalium, theils in dem nothwendigen Zusammenhange bei Betrachtung einiger anderer analoger Körper, z. B. dem Kieselfluornatrium zu thun gedenke.

Philosophische Section am 25. November 1867.

Anwesend die Herren Mitglieder: Hanuš, Doucha, Storch, Vrťátko, Dastich, Schulte; und als Gäste die Herren: Glaser, Zeidler, Kolář, Klemt, Němeček.

Angekündigt war der Vortrag des ordentlichen Mitgliedes Hrn. Hanuš über eine erneuerte Analyse des „Liedes unter dem Vyšehrade“ seitens des deutschen Vyšehradliedes, das seit dem Jahre 1856 im Museum aufliegt. Her Oberbibliothekar Vrťátko hatte die Gefälligkeit, beide das böhmische und deutsche Exemplar aus dem böhm. Museum mit zur Sitzung zu bringen, um sie der Autopsie der Versammlung vorzulegen. Das böhm. Lied ist ein Palimpsest gross 4° oder klein fol. — das deutsche ein kleiner Papierquart, durch vielfältigen Gebrauch ziemlich stark beschädigt.

Als Einleitung sandte der Vortragende die Geschichte der Auffindung des Liedes im Jahre 1816 voran, die laut den erhaltenen Nachrichten an Unbestimmtheit und Widersprüchen leidet. Ein Studiosus, Herr Linda, später Amanuensis in der Universitäts-

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

bibliotkek zu Prag, war der Finder, der es dem Herrn Wenzel Hanka schenkte. Nach einigen Nachrichten war es ein blosses Pergamenblatt, welche Form es gegenwärtig hat, nach anderen war es an der inneren Seite eines Bücherdeckels angeleimt, wovon dem gegenwärtigen Exemplare gar nichts anzusehen ist. Wenzel Hanka druckte es zum erstenmale in den Starobylá skladánie 1817 ab, aber mit etwas erneuerter Orthographie, während es Josef Dobrovský in seiner Geschichte der böhm. Sprache und Literatur vom J. 1818 nicht nur wörtlich und genauer abdruckte, sondern auch analysirte. Darauf gestützt nahm es Wenzel Hanka mit in seine Sammlung der Lieder der Königinhoferhandschrift auf, die er mit W. Svoboda im Jahre 1829 in zweiter Auflage herausgab. Inzwischen hatte aber Dobrovský, nicht aus linguistischen Gründen, sondern weil er die Schrift näher untersuchte, sohin aus palaeographischen Gründen, die Gefälschtheit des Liedes anerkannt, wie er in den „Wiener Jahrbüchern der Literatur“ und in einem Briefe an den Engländer Bowring, der eine böhmische Liedersammlung ins Englische übersetzte, es selbst darstellte. Darauf nahm aber Wenzel Hanka und später auch Jos. Jungmann, Šafařík und Palacký keine Rücksicht, da Dobrovský so plötzlich aus voller Anerkennung des Liedes in das Gegentheil übersprang und hielten das Lied nicht blos für echt, sondern Hanka, Šafařík und Palacký nahmen es gleichfalls sogar unter die Lieder der Königinhoferhandschrift in deren Ausgaben mit auf.

Dies klärte der Vortragende dadurch auf, dass die Gebrechen gegen die altböhmische Grammatik und Syntax in dem Liede nicht so arg seien, dass sie allein schon dessen Gefälschtheit nachzuweisen im Stande wären, da zufällige Verderbnisse der Abschrift gar häufig lässigen Abschreibern zuzurechnen sind: die palaeographischen Beweise der Gefälschtheit aber nicht gewürdigt wurden, weil man in den Aufbewahrer des Liedes im böhmischen Museum, in Herrn W. Hanka nämlich, volles Vertrauen setzte, der doch selbst leicht zu täuschen war.

Der Vortragende gab nun die Beweise der Gefälschtheit des Liedes sowohl in linguistischer als palaeographischer Hinsicht und kam auf die Auffindung des Fälschers zu sprechen. Die Untersuchung bot aber vorläufig nur ein negatives Resultat.

Denn bei Linda ward es durch dessen Biographie sowohl als durch dessen Schriften ganz offenbar, dass er zu einer solchen Fälschung ganz unfähig war und höchstens als der Abschreiber des

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

gefälschten Liedes auf das Pergamen gelten konnte, wozu man wieder keine näheren, genügenden Anhaltspunkte hatte.

Der Hauptverdacht fällt äusserlich betrachtet allerdings auf W. Hanka, allein dieser ist in mehr als einer Beziehung ungegründet. Denn

1) das Vyšehradlied ist ein solcher altböhmischer Sprachorganismus, dass ihn auch Hanka im Jahre 1816 nicht hat zu Stande bringen können; wenn man nämlich dessen damalige Ausgaben altböhmischer Denkmale und dessen Lieder damit vergleicht, so findet man noch eine solche Ungelenkigkeit in der Bewegung unter altböhmischen Formen bei Hanka, die ganz dem leichten Rhythmus des Vyšehradliedes widerspricht.

2) Wenn Hanka nicht selbst von der Echtheit des Liedes auf das innigste überzeugt gewesen wäre, so hätte er es bei seiner unbedingten Verehrung Jos. Dobrovský's gewiss ganz fallen gelassen, als Dobrovský es verdammte, denn Hanka war im vollsten Sinne des Wortes der Schüler Dobrovský's.

3) Es lag gar kein Grund bei Hanka vor, damals zu fälschen, sondern gerade das Gegentheil; Hanka hatte nämlich alle Hände voll Arbeit, um nur die echten Gesänge und Lieder zu bewältigen, die ihm für seine „Starobylá skladánie“ von Josef Dobrovský mitgetheilt worden waren. In sein eigenes echtes, reiches Werk wird nun wohl Niemand selbst eine falsche, ärmliche Waare mithineinmengen: in einen echten Perlenschatz eine unechte Perle mit einstreuen, notabene, in einen Perlenschatz, mit dem man sich selbst öffentlich zu schmücken gedenkt.

Da nun Linda, obschon er Redacteur war, niemals von seiner Auffindung des Vyšehradliedes sprach, die Art der Auffindung auch nie offenkundig wurde, so kann vorläufig angenommen werden, dass ihm selbst von Jemanden listig das Lied in die Hände gespielt wurde und er getäuscht weiter täuschte. Wer aber derjenige war, der ihm das Lied in die Hände spielte, kann erst durch die Geschichte des zweiten gefälschten Liedes, des König Wenzel-Liedes nämlich, klar werden.

Es wandte sich nun der Vortragende der Betrachtung des deutschen Vyšehrad-Liedes zu, das sich durch seine Aufschrift: Altböhmisches Lied als eine Uebersetzung aus dem Böhmischen kund that.

Es ist dies ein Blatt gelben Handpapiers mit Zügen des 18. Jahr-

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

hundertes beschrieben, doch in einem barbarischen, entweder bohemisirenden oder magyarisirenden Style abgefasst, z. B. durt kleinez Nachtigol herzigliche Lied singd, singd auch draurige u. s. w. Unterschrieben ist mit derselben rothbraunen Dinte „Wazclaw Chlomitza," dann mit neuer, schwarzer Dinte böhmisch: Empfangen in der Stadt Raab in Ungarn vom H. Conducteure Nagelholz Franz Přiborský am 29. September 1856."

Trotz des holperigen Styles und der ungeschlachten Orthographie fand die gesammte Gesellschaft der Zuhörenden keinen Grund, das deutsche Exemplar für ein Falsum zu erklären, obgleich tüchtige Kenner alter Handschriften in der Gesellschaft sich befanden und die Unebenheiten der Orthographie und des Styles wurden durch Abschriften-Wiederholungen zu erklären versucht. Diese Ansicht theilte auch der Vortragende, der dazu noch auf den Umstand aufmerksam machte, dass das deutsche Exemplar genau ins altböhmische zurückübersetzt, die grammaticalischen Fehler und Sonderbarkeiten des böhmischen Exemplar's vermeidet, so dass das Urlied im böhmischen etwa so gelautet haben mag:

„O! ty našie slunce, Vyšegrada tvrď! (tvrz)
smielie ty a hrdie na přiekřie stoješi,
na přiekřie stoješi všiem cjuziem po strach.
Pod tobú řieka bystrá valie sie,
valie sie řieka Vultava jará.
Tu slavieček malý veselo pieje,
pieje i mutno, kako srdečko
radost jeho neb žial jeho čuje.
Kéž bjéch slavieček v zeleném luzie
ručie bych lécial, kdě draha chodie
večerem pozdno; když všie milost budie,
všieliký živok velým snabženstviem
žal jejie žielie: jáž nebośćiek tužiu
po tobie, liepa! pomiluj chuda."

Das deutsche Vyšehradlied gewinnt sonach die literatur-historische Wichtigkeit, dass es das ehemalige Vorhandensein eines echten böhmischen Minneliedes beweiset, sohin die Angelegenheit der Fälschung des böhmischen im Jahre 1816 verbreiteten Liedes in mehr als einer Hinsicht klärt. Es mag nämlich das ursprüngliche böhmische Minnelied in einer Sammlung von Minneliedern gestanden sein, wie etwa die böhmische Sammlung derselben ist, die sich in

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

der Bibliothek des Ritters von Neuberg in der Herrengasse zu Prag befindet. Das ursprüngliche echte Lied mag in der Schrift des 14. oder 15. Jahrhundertes geschrieben gewesen sein und den alterthümelnden Fälscher bewogen haben, es mit Lettern des 12. und 13. Jahrhundertes abzuschreiben, hie und da zu ändern und zu erweitern, um den Ruhm zu erringen, ein altböhmisches Lied des zwölften Jahrhundertes aufgefunden und der böhmischen Literatur erhalten zu haben, zugleich aber auch die Herzensfreude zu geniessen, die böhmischen Literatoren hinter das Licht geführt zu haben: denn, wie gesagt, einen solchen altböhmischen Sprach- und Gedankenorganismus, wie ihn das Vyšehradlied bildet, wäre im Jahre 1816 Niemand im Stande gewesen, zu erzeugen, wie es denn auch Dobrovský im J. 1818 als echt anerkannte. Dabei gieng allerdings das echte Exemplar wohl muthwillig zu Grunde. Aber auch zu so einer Fälschung war Linda nicht fähig, er, der über gar keine altböhmische Sprachform verfügen konnte und vom Feuer böhmischen Patriotismus nur glühte. Der Fälscher muss ein kalter, ja herzloser Mann gewesen sein, der mit der böhmischen Literatur eben so wie mit den böhmischen Literatoren nur spielte und richtig auch den leichtgläubigen Hanka Jahrzehende lang damit täuschte.

Wer nun der Fälscher eigentlich gewesen, lehrt die Geschichte des zweiten gefälschten böhmischen Liedes, des König Wenzel Liedes, daher denn auch der Vortragende, da die Zeit bereits bedeutend vorgerückt war, die Gesellschaft zur nächsten philologischen Sections-Sitzung einlud, wo dieses König Wenzel-Lied besprochen und vorgezeigt werden sollte.

Indessen war der Vortragende doch verpflichtet noch in derselben Sitzung nähere Auskunft über das deutsche Vyšehrad-Lied selbst zu geben, namentlich wie es in das böhmische Museum im Jahre 1856 kam.

So viel sich bisher darüber ermitteln liess, war der Verlauf etwa folgender:

1. Im Anfange der 50 Jahre unseres Jahrhundertes kam der Herr Eisenbahnconducteur Karl Nagelholz, der gegenwärtig im Ruhestande zu Tuschkau bei Pilsen lebt, mit dem Herrn Julius Weber, dem Sohne des Geometers bei der damaligen Wien-Gloggnitzer Eisenbahn, der gegenwärtig Conducteur bei der Südbahn in Wien ist, in Wien zusammen und wurden näher mit einander bekannt.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

2. In Wien hatte jedoch Herr Julius Weber seinen ehemaligen Professor bei den Piaristen, der schon längst todt ist, zum Freunde. Dessen Namen könnte H. J. Weber wohl heute noch genau nennen. Dieser Professor war ein Sammler von Antiquitäten und Raritäten und er hatte das genannte Blatt mit dem deutschen Vyšehrad-Liede in seinem Besitze. Doch ist es ungewiss, ob es in einer Liedersammlung oder nur vereinzelt bei ihm vorlag. Seine gegenwärtige Beschaffenheit weiset nicht geradezu auf eine Liedersammlung hin, widerspricht aber auch nicht der etwaigen Existenz in einer Sammlung.

3. Aber auch Herr Nagelholz war und ist ein Freund und Sammler von Antiquitäten und Raritäten, weshalb ihm auch Herr J. Weber aus den Sammlungen des Piaristenprofessors manches zum Geschenke zu machen pflegte. Die heutigen Ansichten des Herrn Nagelholz berechtigen zu der Muthmassung, dass ihm bei der Uebergabe des deutschen Vyšehrad-Liedes Herr J. Weber mittheilte, das Lied rühre aus einer Liedersammlung des Stiftes Strahov in Prag her und dass der darauf unterschriebene Wazclaw Chlomitza „Pater in Strahov“ gewesen sei.

4. Im Jahre 1856 wurde Herr Nagelholz von Wien nach Raab in Ungarn übersetzt, wohin er auch das Vyšehrad-Lied mitnahm. Dort, in Raab kam er nun mit dem Böhmen Herrn Franz Příborský, Bahnassistenten, zusammen und wies demselben als Böhmen auch das „altböhmische Lied“ vor. Herr Příborský erbat sich dasselbe als Geschenk an das böhm. Museum in Prag und übergab es in der That auf seiner Reise nach Prag am 27. Sept. 1856 dem damaligen Bibliothekar des Museum Herrn Wenzel Hanka. Obschon nun dieser ganze Vorgang gleichfalls nur für die Echtheit des deutschen Vyšehrad-Liedes spricht, hielt es H. Hanka doch für ein Falsificat und liess es im Verborgenen ruhig liegen, so dass nach dessen im Jahre 1861 erfolgten Tode der gegenwärtige erste Bibliothekar, Herr Vrťátko nichts davon erfuhr, bis er es, genau nachsuchend im Jahre 1864 auffand, als Herr Nagelholz das Lied zurückzufordern begann, in der Meinung, es gehöre mit zu den Liedern der Königinhofer-Sammlung, weil er dasselbe in der Hanka Svoboda'schen Ausgabe vom Jahre 1829 den Königinhofer-Liedern mit angehängt vorfand. Natürlich konnte es das böhmische Museum nicht mehr herausgeben, sondern übersandte nur eine Abschrift an Herrn Nagelholz.

Von den Voraussetzungen des Herrn Nagelholz erwies sich bis jetzt nur diejenige als irrig, dass „Wazclaw Chlomitza“ einst

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

„Pater in Strahof" gewesen wäre, denn der gegenwärtige H. Stiftsbibliothekar hat genaue Verzeichnisse der ehemaligen Stiftsmitglieder, worin sich dieser Name, der ohnehin nicht böhmisch klingt, nicht vorfindet. Der böhmische Name müsste Chlumice heissen, doch steht aber ganz deutlich geschrieben Chlomitza, ein neuer Beweis für die Echtheit, denn ein Fälscher hätte nicht einen unwahrscheinlichen Namen darunter gesetzt.

Nach dem nun der Vortragende auseinandergesetzt hatte, dass nichts stichhaltiges einen Fälscher hätte bewegen können, mag dieser nun entweder als ein Deutscher oder als ein Böhme gedacht werden, mit dem deutschen Vyšegrad-Liede gerade im Jahre 1856 in Prag aufzutreten, wo man allgemein die Unechtheit des böhmischen Exemplares einzusehen begann, und dass namentlich auch die Rückforderung des Herrn Nagelholz, um das Lied der Bibliothek des Vereines der Deutschen in Böhmen zu schenken, dessen Echtheit mitbeweiset, wurde der Vortrag geschlossen und dessen Fortsetzung, wie gesagt, in der nächsten philologischen Sections-Sitzung der Gesellschaft anberaumt.

Historische Section am 2. December.

Anwesend die Herren Mitglieder: Palacký, Tomek, Erben, Hanuš, Zap, Vrťátko, Rieger, Zoubek; als Gäste die Herren: Emler, Tom. Černý, Baum und Jos. Sokol.

Der Stadtarchivsadjunkt H. Emler hielt einen Vortrag über die ältesten Ueberreste eines Citationsquaterns der böhm. Landtafel, welche sich in originali erhalten haben und von dem Landesarchivsadjunkten H. Dvorský zu Neuhaus aufgefunden wurden.

Der Vortragende berührte zuerst mit einigen Worten die Wichtigkeit des Černín'schen Archivs zu Neuhaus und theilte sodann mit, dass in diesem Archive im verflossenen Sommer von dem Landesarchivsadjunkten Herrn Dvorský eine Handschrift zu Tage gefördert wurde, die zu den kostbarsten Ueberresten der alten schriftlichen Denkmale Böhmens zu zählen sei. Von der Beschreibung der Handschrift, welche 49 Pergamentblätter in Folio zählt, zum Inhalte derselben übergehend, bemerkte der Vortragende, dass die ganze Handschrift juridischen Stoff enthalte, und dass eine nähere Untersuchung derselben jeden Sachverständigen zu der Ueberzeugung führen muss,

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

dass er vor sich Ueberreste der im Jahre 1541 durch Feuer zu Grunde gerichteten böhm. Landtafel habe, die der Vortragende als Ueberreste eines Original-Citationsquaterns der böhm. Landtafel vom Jahre 1316—1320 bezeichnete.

Da es bei der äusserst sorgfältigen Ueberwachung der Landtafel durch die obersten Landesbeamten unwahrscheinlich scheinen dürfte, dass irgend ein Quatern der Landtafel aus dem Repositorium hätte entfernt werden können, so hat der Vortragende zum Beweise seiner Behauptung folgende Gründe angeführt:

1. Von den im Jahre 1541 durch die Feuersbrunst vernichteten Citationsquaternen hat sich eine nicht unbedeutende Zahl von Abschriften erhalten, und zwar vom Ende des 14. Jahrhundertes an, die in Betreff der Form den in unserer Handschrift erhaltenen Stücken gleichen. — 2. Für die oben angeführte Behauptung spricht der häufig wiederkehrende Satz: Actum coram Alberto de Lubyessicz camerario, Ulrico de Rziczano judice, Johanne notario terrae ceterisque beneficiariis Pragensibus, indem Eintragungen über Rechtshändel vor den Prager Landesbeamten in die Landtafel stattfanden. — 3. Viktorin von Všehrd berichtet, dass zu Zeiten seiner Vorfahren die Citationsquaterne aus Pergamentblättern zusammengelegt waren, „wie man es heutigentags mit den alten, vergilbten und wegen des hohen Alters vermoderten Quaternen, mit denen nun niemand mehr rührt“ etc. beweisen könnte. Unsere Handschrift besteht auch aus Pergamentblättern wie die alten Citationsquaterne. — 4. Als einen weiteren Grund für die Richtigkeit seiner Behauptung ist die äussere Anordnung des in der Handschrift enthaltenen Stoffes. Die Anordnung des Stoffes in den nach dem Jahre 1541 angelegten Quaternen ist eine andere als bei den übrigen Quaternarten der Landtafel. In diese wurden die betreffenden Geschäfts-Stücke nach der chronologischen Reihe eingetragen, während die Citationsquaterne aus soviel Heften bestanden, als das Alfabeth Buchstaben hat, und die Citation wurde in dasjenige Heft eingetragen, welches mit dem Anfangsbuchstaben des Taufnamens übereinstimmte. Obgleich sich von unserem Quatern nur ein Theil erhalten hat, so sieht man doch, dass das ganze Buch aus Heften bestand, von denen ein jedes 8 Blätter enthielt und für die Citationen mit irgend einem Anfangsbuchstaben bestimmt war. So enthält z. B. das zweite Heft solche Citationen, bei denen der Taufname der Citirenden mit dem Buchstaben B. anfängt; das dritte der erhaltenen Hefte diejenigen Citationen, wo der Taufname der Citirenden mit D. anfängt etc. Scheinbare Widersprüche

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

erklären sich durchgehends durch das Zugehören des betreffenden Strittobjektes zu verschiedenen Personen. Dass die vom Hrn. Dvorský entdeckte Handschrift Originalüberreste eines Citationsquaters sind, hat der Vortragende auch durch den Umstand erhärtet, dass die Eintragungen nicht von einer und derselben Hand herrühren, sondern von verschiedenen Schreibern bei einem und demselben Rechtsfalle, wobei die Verschiedenheit der Hände desto grösser je länger der Streit gedauert hat. Dieser Umstand schliesst die Möglichkeit des Gedankens einer Copie gänzlich aus, ebenso wie die Vermuthung unstatthaft wäre, dass die Handschrift ein Protokollquatern sei. Derartige Quaterne kamen wohl in der Abtheilung der Kaufquaterne nicht aber der Citationsquaterne vor. Nachdem der Vortragende noch einige andere Umstände zur Begründung seiner Ansicht vorgebracht hatte, ging er zur Darstellung des Werthes der Handschrift über. Die Handschrift ist sehr wichtig: 1) In Betreff des Landtafelinstitutes selbst als eines der ältesten Ueberbleibsel der im Jahre 1541 verbrannten Landtafel, und als der vorzüglichste Beitrag zur Erkenntniss dieses unvergleichlichen Institutes in den ältesten Zeiten. — Die Handschrift ist eine reiche Quelle für die Genealogie böhmischer Adelsgeschlechter und für die historische Topographie, indem in den 400 Rechtsfällen nicht weniger als 2000 Personen- und vielleicht noch mehr Ortsnamen vorkommen. 3) Als Rechtsbuch ist die Handschrift sehr wichtig für die Kulturgeschichte des böhm. Volkes unter dem Könige Johann. 4) Die Handschrift hat auch nicht wenig Interesse für den Filologen; doch ihr Hauptwerth liegt 5) in der rechtshistorischen Seite. Die Quellen der böhm. Rechtsgeschichte sind ziemlich spärlich, und müssen mit ungeheuerem Fleisse zusammengeklaubt werden. Erst aus dem 14. Jahrhunderte haben sich zwei grössere böhm. Rechtsdenkmale erhalten, nämlich „Kniha starého pána z Rosenberka“ und „Ordo judicii terrae“, die der Zeit nach von unserer Handschrift nicht weit abstehen. Die in denselben vorkommenden Rechtssatzungen werden durch die praktischen Fälle, die in unserer Handschrift vorkommen, zu wahren konkreten Gestalten. Nachdem der Vortragende noch eine ganze Reihe von rechtshistorischen Specialitäten der Handschrift besprochen hatte, wies er zum Schlusse auf den hochwichtigen Umstand hin, dass die böhm. Gerichtsordnung in unserer Handschrift, also am Anfange des XIV. Jahrhundertes so entwickelt erscheint wie um 100 Jahre später, und dass, da sie fast keine Veränderungen durch ein Jahrhundert erlitten hatte, sie bereits im XIII. Jahrhundert, wenn nicht früher in dieser Gestalt vorhanden

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

war. Ein so entwickeltes Rechtsleben, wie es das böhmische Volk schon im XIV. Jahrhunderte aufweist, finden wir aber bei keinem anderen Volke in der damaligen Zeit. Da man aber durch unsere Handschrift in die Lage versetzt wird, dieses stolze Denkmal des böhmischen Volkes noch um zwei Jahrhunderte höher hinaufzusetzen, so muss man die Handschrift als eines der theuersten Schriftdenkmale des böhmischen Volkes bezeichnen. (Zufolge eines Sitzungsbeschlusses der Gesellschaft wird dieser wichtige Codex im diesjährigen Bande der Abhandlungen publicirt werden).

Naturwissenschaftlich-mathematische Section am 9. December 1867.

Anwesend die Herren Mitglieder: Weitenweber, Amerling, Čupr, Nowak; als Gast Herr Walter.

Das ordentliche Mitglied Herr Nowák hielt einen Vortrag über die Nothwendigkeit, beim mittelländischen Meere unterirdische centripetale Abflüsse anzunehmen.

Nachdem der Vortragende in einigen einleitenden Worten die Wichtigkeit des von ihm angeregten Gegenstandes dargelegt hatte, zeigte derselbe, dass das mittelländische Meer insbesondere von Seite einer mächtigen Wasserzufuhr durch die Gibraltarstrasse einen die Verdünstung desselben gewaltig überwiegenden Empfang an Wasser habe, so dass das Niveau desselben fortwährend sehr merklich steigen müsste, wenn dieser bedeutenden Wasserzufuhr ausser der Verdünstung nicht noch eine andere grossartige Ausgabe das Gleichgewicht hielte. Es könnte aber diese Ausgabe weder durch den, namentlich von Commodore Maury angenommenen Unterstrom in der Strasse von Gibraltar, noch durch die beiden Küstenströmungen eben dieser Strasse — wie neuestens die Herren Gareis und Becker behauptet haben — sondern einzig und allein durch centripetale unterirdische Abflüsse bewerkstelligt werden; eine Annahme, deren Consequenzen nothwendig zu höchst wichtigen neuen Anschauungen über den Bau des Erdkörpers überhaupt, und speciell über die Circulation des Wassers der Erde führen müsste.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Philologische Section am 16. December 1867.

Anwesend die Herren Mitglieder Hanuš, Schulte, Vinařický, Doucha, Dastich, Šafařík und als Gäste die Herren Baum, Kelle, Glaser, Zeidler.

Herr Hanuš trug in einem deutschen Vortrage (als Fortsetzung des Vortrages über das böhmische und deutsche Vyšehrad-Lied vom 25. November) die Geschichte des sogenannten König Wenzelliedes vor.

Der Scriptor der Prager Universitäts-Bibliothek Herr Joh. Wenz. Zimmermann übersendete im J. 1819 an den damaligen Oberstburggrafen als Curator des böhmischen National-Museums in Prag ein kleines Pergamentblatt, worauf auf der einen Seite das König Wenzel-Lied: „Z velikých dobrodružství milost mi vyjevi sladinku dostojnost,“ auf der andern Seite aber das Lied „Jelen“ (der Hirsch), welches sich unter den Liedern der im Jahre 1817 aufgefundenen Königinhofer Handschrift befindet, abgeschrieben war, mit dem Beisatze, dass dies Blatt, welches dem 12. Jahrhunderte entstamme, das älteste Denkmal der böhmischen Literatur sei. Josef Dobrovský, dem es im böhm. Museum übergeben war, fand es für echt, doch versetzte er es in das 13. Jahrhundert, weil das Lied „z velikých dobrodružství“ eben das König Wenzel-Lied sei, wie es mittelhoch-deutsch in der Pariser Manesse'schen Sammlung von Minneliedern stehe, König Wenzel aber nicht im zwölften, sondern im dreizehnten Jahrhunderte gelebt habe. Nach manchen Bedenklichkeiten und Streitfragen, ob als Dichter König Wenzel I. oder aber Wenzel II. anzusehen sei und ob er ursprünglich deutsch oder böhmisch gedichtet hatte, fand endlich Dr. Julius Fejfalík aus Wien in den Jahren 1856 und 1857, dass das böhmische Lied ein Falsificat sei, und das andere Lied „Jelen“ aus der Königinhofer Handschrift sohin nur auf die Rückseite des Wenzels-Liedes aus dem Grunde geschrieben worden sei, um einerseits das Falsificat zu stützen, andererseits aber demselben den Charakter und Werth eines Restes einer alten böhmischen Liedersammlung zu geben. Es konnte sohin das Falsificat nur von einem böswilligen, der böhmischen Nation, namentlich aber den böhmischen Literaten gehässigen, dabei aber geistesbeschränkten Manne herrühren, da derselbe nicht einmal das Jahrhundert eines der beiden Könige Wenzel beachtete, es auch auf einem schlecht abgeschabten Pergamentpalimpseste mit alten Lettern aber so abschrieb, dass einerseits

L. of C.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

der schwarze Tusch löslich ist und mittelst eines Vergrösserungsglases noch die Reste der alten lateinischen Buchstaben und Wörter des 14. oder 15. Jahrhundertes sichtbar werden, worüber eben die Lettern, die angeblich aus dem 12. Jahrh. stammen sollten geschrieben waren. Es musste auch ein hochfahrender und ruhmsüchtiger Mann gewesen sein, der da selbst den Ruhm der Königinhofer Handschrift mit seinem Funde überstrahlen, sohin den Ruhm Hanka's, als des Auffinders der Königinhofer Handschrift schmälern wollte. In der That nahm Hanka im Jahre 1823 das böhm. Lied sammt dem deutschen Texte in seine Sammlung der „Starobylá skladánie" auf.

Da J. W. Zimmermann sich selbst als den Auffinder rühmte, ja sogar vorgab, dass ihm ähnliche Partikeln, als er dieselben von einem Deckel einer Handschrift der Univ.-Bibliothek ablöste und am Fenster trocknete, durch einen bösen Luftzug verloren giengen; so ist kein Zweifel daran, dass er selbst der Falsificator gewesen. — Der Vortragende wies nun nach, dass auch alle Eigenschaften des Fälschers, wie sie eben berührt wurden, auf Johann W. Zimmermann, der Censor böhmischer Bücher war und in dem Rufe stand, heimlicher Angeber der patriotischen Tendenzen der Böhmen bei der Regierung zu sein, passen. Da nun der Bibliotheks-Amanuensis Linda, welcher schon als Studiosus mit dem Bibliotheks-Scriptor verkehrte im Jahre 1816 ebenfalls auf einem Bücherdeckel das gleichfalls gefälschte „Vyšehrad-Lied" im Jahre 1816 auffand, so ist es ganz natürlich anzunehmen, dass auch dieses Lied von Zimmermann herrühre und Linda nur deshalb unterschoben worden sei, um die Probe der Stichhältigkeit der Fälschung ohne Gefährdung seines (des Zimmermann) Namens preiszugeben, zu bestehen. Als er diese Stichhältigkeit bei dem damaligen Stande der Linguistik und palaeographischer Kritik gesichert vorfand, trat er im J. 1819 selbst unter eigenem Namen mit dem „ältesten Denkmale der böhmischen Literatur" hervor. Hanka, der kritiklos alles in seine Sammlungen mit aufnahm und diese dadurch verunreinigte, zeigt sich dadurch in seiner schwächlichen Gutmüthigkeit, welche die böhmische Literatur dadurch zu zieren und zu vermehren meinte, was Andere gerade zum Hohne derselben verfasst hatten.

Darüber, meinte der Vortragende, könne wohl kaum mehr gestritten werden. Eine andere Frage aber wäre es, ob Zimmermann die Lieder selbst fabricirt, oder ob er sie irgendwo in jüngern Abschriften auffindend, nur hie und da alterthümlicher zugestutzt und abgeschrieben hätte.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Die Antwort auf diese Frage fasste der Vortragende in folgenden Punkten zusammen.

1) Von dem Vyšehrad-Lied hat sich wirklich eine deutsche Uebersetzung vorgefunden, eben so besteht vom Wenzel Königs-Liede ein böhmischer und ein deutscher Text.

2) Beide Gedichte sind gewöhnliche Minnelieder. Der Name des Königs Wenzel thut hier nichts zur Sache, da der einzige Gewährsmann dafür, die Pariser Manesse'sche Handschrift, seitens der Namen ganz unzuverlässlich ist, auch, neben dem König Wenzel, Minnelieder einem „König Tirol von Schotten" zugeschrieben werden. Die Miniatur bei dem Wenzels-Liede (in der Pariser Handschrift), heraldisch in vielem irrig, würde höchstens auf eine Dedication des Liedes an den König deuten können. In der Weimarer Handschrift, deren Facsimile man bei von Hagen theilweise vorfindet, ist das Lied zweimal mit bedeutenden Varianten vorhanden, ohne irgend eine Beziehung auf König Wenzel zu nehmen, unter anderen gewöhnlichen Minneliedern.

3) Wie die böhmische Literatur im Mittelalter in gar vielem die deutsche Literatur nachahmte (wie die deutsche wiederum die romanische); so ahmten die Böhmen, namentlich seit den letzten Přemysliden, unter welche ebenfalls König Wenzel gehörte, auch die deutschen Minnelieder nach. Im Archive zu Wittingau, so wie zu Prag in der Bibliothek des Ritters von Neuberg gibt es ganze Sammlungen deutscher Minnelieder in böhmischen Uebersetzungen. Es ist sohin sehr wahrscheinlich, dass auch das sogenannte Wenzelslied in irgend einer Sammlung böhmisch existirte, welche dem Scriptor Zimmermann, der zugleich Bibliothekar im Kreuzherrenstifte zu Prag war, bekannt und sehr zugänglich war.

4) Dies wird zur Gewissheit, wenn man die böhmischen Schriften Zimmermann's durchgeht, die dessen Schwäche im altböhmischen verrathen. Jeder der noch lebenden Gedenkmänner (Zimmermann starb 1836), die Zimmermann kannten, bekennt, dass er nicht im Stande gewesen sei, ein auch nur erträgliches böhmisches Gedicht zu verfassen. Nun täuschte aber das böhmische Wenzels-Lied nicht nur anfangs Dobrovský und Hanka, sondern später auch den Slavisten J. P. Šafařík und auch Jul. Fejfalík hatte nichts gegen den böhm. Text, sondern nur gegen die Palæographie des Liedes einzuwenden, den Zimmermann sohin irgendwo vorgefunden haben musste. So wie er den wichtigsten Theil der Kreuzherren-Handschrift, welche über die Geschichte Böhmens handelte, hinter

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

eine Verschallung in der Prager Universitäts-Bibliothek verwarf: eben so mochte er den böhmischen Text des sogenannten Wenzels-Liedes auf irgend eine Weise vernichtet oder verborgen haben. Da böhmische Minnelieder sich erst aus dem 14. und 15. Jahrhunderte vorfinden, so mag ein solches Zimmermann mit einigen älteren böhmischen Wortformen abgestutzt und dann palæographisch abgeschrieben haben.

5) Die Meinung Fejfalík's, Zimmermann hätte das mhd. Minnelied nach der „Erneuerung" Ludw. Tieck's ins böhmische übersetzt, weil die Fehler, die sich in Tieck's „Erneuerung" vorfinden, auch sich im Böhmischen vorfänden, ist irrig. Denn wenn Zimmermann die damals in Prag gangbaren Uebersetzungen des Minneliedes vom Strahower Bibliothekar Boušek oder von Ludw. Tieck auch nur gekannt hätte, würde er das Lied nicht ohne jede Aufschrift gelassen haben, die den Werth des Fundes scheinbar verringerte, ja er würde nicht so albern gewesen sein, das Lied in das 12. Jahrhundert zu versetzen, in welchem ja die beiden Könige Wenzel nicht gelebt haben, was ihm beim oberflächlichen Nachschlagen selbst Pubitschka hätte sagen können.

6) Wenn man das gefälschte böhmische Gedicht übersetzt, wie es z. B. in der 2. Auflage der Königinhofer Handschrift im J. 1829 durch W. Svoboda in deutscher Uebersetzung vorliegt und diese Uebersetzung mit den Uebersetzungen Pater Boušek's oder Ludwig Tieck's „Erneuerungen" des Liedes vergleicht, so findet man keinen identischen, sondern einen stark varirenden Sprach- und Gedankenorganismus, also keine Uebersetzung des 19. Jahrh. im Böhmischen, sondern eine Abschrift aus einer Uebersetzung etwa aus dem 14. Jahrhundert mit den gewöhnlichen Varianten, da man bekanntlich Minnelieder fast nie wörtlich genau, sondern mit oft bedeutenden Aenderungen abgeschrieben vorfindet, wie z. B. das König Wenzels-Lied in der Weimarer Papierhandschrift zweimal, aber beidemal anders aufgeschrieben sich vorfindet. Dass einzelne Fehler hinsichtlich des Textes der Pariserhandschrift in der Tieck'schen Erneuerung und im Zimmermann'schen Funde sich vorfinden, hat in der Schwierigkeit der mittelhochdeutschen Diction seinen Grund und wenn im 19. Jahrhunderte ein Ludwig Tieck nicht vollständig Herr des Textes werden konnte, wie kann man es im 14. Jahrhunderte einem Böhmen verargen, dass er des Textes nicht vollständig Herr ward, besonders da man ja nicht weiss, welcher deutsche Text ihm vorlag. — Bis dahin gieng der Vortrag. — Um aber der Sache ein vollständig genügendes Ende zu machen, bat Dr. Hanuš

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

einen nahmhaften unparteiischen Germanisten an der Prager Hochschule um eine genaue Uebersetzung des mittelhochdeutschen Textes ins Neuhochdeutsche, welche dieser in der That freundschaftlich beendete und sodann mit dem Tieck'schen Texte so wie mit der Uebersetzung des böhmischen Textes bei Svoboda und dem Grafen Thun verglich, worauf sogleich klar wurde, dass der böhmische Text einen anderen Sprach- und daher auch Gedanken-Organismus voraussetze, als wie er im mittelhoch-deutschen der Pariser Handschrift und im Tieck'schen erneuerten Texte sich vorfinde, d. h. dass Zimmermann nicht nach Tieck übersetzt habe. So wurde denn auch von unbefangen deutscher Seite das bestätigt, was ohnehin aus dem böhmischen Texte von selbst folgte, dass nämlich im Jahre 1818 Niemand so hätte fälschen können, falls ihm nicht ein alter böhmischer Text schon vorgelegen wäre, den er nur alterthümlicher abschrieb.

Und so sind denn die gräulichen Fälschungen, die man sogleich dem ganzen böhmischen Volke in die Schuhe schob, zwei archaeologisirende Abschriften — echt böhmischer Texte!

Schliesslich sei noch bemerkt, dass die Einmengung des Pater Boušek, der Bibliothekar in Strahow war, in die Entstehungsgeschichte des König Wenzel-Liedes die veranlassende Ursache des Gerüchtes wurde, dass am Ende des vorigen Jahrhundertes eine Handschrift von deutschen Minneliedern verloren gegangen sei (Vergl. Sitzungsbericht vom 25. November 1867).

Philosophische Section am 30. December 1867.

Anwesend die Herren Mitglieder Hanuš, Vinařický, Doucha, Čupr, Zoubek, Dastich, Kolář und als Gäste die Herren Petera, Klemt und Novický.

Herr Hanuš las einen böhmischen Vortrag über die Eintheilung des Jahres und der Monate bei den alten Slaven auf Grund der Natur- und mythischen Ansichten derselben. Er lautete wie folgt:

„Rozdělení roku neřídí se výmyslem lidským, než pozorováním rozdílných zjevů přírodních, co rok se opakujících, pak i prací lidských na těchto zjevech závislých. Původnímu člověčenstvu byla země a život lidský na ní středištěm celého vesmíru, obloha nebeská, jen krátkozrakostí lidskou spůsobená, oddělovala

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

svět tento od světa onoho, na němž se v noci třpytily hvězdy a někdy i měsíc svítil, ve dne však vycházelo jako z onoho světa slunce a zapadávalo taktéž do něho.

Vlastně je slovo „svět“ tolik co slovo „den,“ neb svět znamená původně tolik co světlo a den dle původní své formy mluvnické = divan opět tolik co světlo, zjev, jasnost. Rozdíl jich je tudíž jazykozpytně jen v tom založen, že svět je předmětně to, co je den podmětně či subjektivně (dojmem).

Nemá se tudíž svět a den tak k sobě jako st.slov. godъ (čas) a godina: řecké ὥρα = čas a lat. hora, hodina: tudíž nikoli jako pouhá všeobecnost k jednotlivosti, ač ovšem nyní dny části pouhého času naznačujeme. Slovo časъ znamená původně tolik co očekávání (st.-sl. ča-jati, čekati, čáka), jde tudíž pojmem svým hlavně do budoucnosti, či je vlastně tolik co budoucnost.

„Rok“ je původně každá ustanovená doba, umluvená lhůta, jako naše slovo od-roč-i-ti, pro-rok, ú-rok-y, ob-rok (pensum) ještě dokazují, kořen slova je řk-u, st. slov. rek-ą, mluvím. Rok je tudíž jen pozdější spůsob pojmenování léta, starší výrazy jsou godъ a godina, ač i u nich je kořen bezpochyby gad-ati, mluviti, hadati, rok-ovati.

Vlastně rozpadával starým Slovanům celý rok jen ve dvě přirozené doby: v léto, či čas vláhy a tepla — a v zimu, čas to sněhu a ledu. „Léto“ souvisí s litevským slovem lyt-us, dešt, a káže na kořen lí-ti, u-lev-iti; „zima“ ale či původně him-a je indoeuropsky tolik co sníh, led, chladno. I slovo teplo káže, jako „léto“ na topiti, tápěti, tudíž na vláhu: pročež je dvojice: zima a teplo rovna dvojici zimy a léta.

I. Zima.

V mysli Slovanů starých předcházela však zima léto či teplo, ne snad co příčina léta, nýbrž co doba prvnější, předcházející. Dokládají toho báje nesčíslné, v nichž vždy pannu zavřenou z vazby v křistalovém paláci osvoboditi třeba, aby blahobyt a veselost se opět vrátila na svět. Na cestě k této panně nacházíme města černým suknem potažená, t. j. temnými oblaky či obvlaky, než přijdeme k paláci křišťalovému či ledovému.

Počínali tudíž Slované i rok či godъ svůj zimou, jako počínali jednotlivé částky roku nocí. Hody počínají i podnes u nás

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

nocí, jako toho důkazem jsou svatvečery, ku př. štědrý večer a jména vá-noce, veliko-noce. Svátků takých, v nichž by se celý den ničehož bylo nerobilo, t. j. ne-děle, nebývalo u starých Slovanů vůbec, svátek se světil svatvečerem a nocí, následující pak den býval však dnem, jako každý jiný, k pracím domácím neb polním určený.

Měřítkem však počátku zimy, t. j. začátku ročního, byla doba, kde počalo značně ubývati dne a to bylo asi ku konci září neb na začátku října a to jinak a jinak dle položení geografického jednotlivých zemí slovanských. Neboť patrné, že Slované, pozorujíce a světíce doby přírodné, podle nich i svůj přirozený kalendář zařizovali. Nepochybíme tudíž valně, majíce karpatské země, střed to prasídla Slovanů pohanských, na zřeteli, domníváme-li se, že rovnodenní podzimní býval začátkem roku Slovanského. Podzimí a podletí stojí si rovněž tak naproti, jako si stojí zima a léto naproti: ne ale snad v tom způsobě, jako že by se bylo rozeznávalo ihned a bezprostředně čtvero částí ročních — těch bylo v skutku jen dvé — než že zima sama se rozdělovala v počátek svůj, t. j. v podzimí a pak v zralou zimu, jako též léto v podletí a léto. Podletí a podzimí nebylo Slovanům nic samostatného, podstatného, než byly jen jako příprava a příchod (adventus) k létu a k zimě pravé. Jestiť otázkou, zdaž slovo podzimí neslulo původně pa-zimí, jako se v skutku ještě říkává poletí místo pa-letí. — Taktéž je kořenem svým nejasné slovo jeseň, bezpochyby toho smyslu, jako ubývání světla, jelikož se zdá, že v něm kořen sin, svítiti tak je obsažen, jako v slovu pro-sin-ec, co znamená přibývání světla. Srovn. rusky o-sen a výrok Kr. Dvorského rukopisu: „kak sie mnozie večierní tma v iesen.“ Pohanskému smyslu bylo však podzimí ona doba roku, v níž se teplo a světlo nikoli snad ničilo, neboť příroda byla starým v mysli vždy jen pře-roda či proměna: než teplo a světlo se jim vždy jen více uschovávalo, ukrývávalo, t. j. na onen svět se vracelo, z něhož bylo jarem či podletím též přicházelo: na onen to svět, v ráj, v němž staří se domnívali míti i své dědy a báby u Praděda a Prabáby. Pročež slavilo se v tom smyslu podzimím i úmrtí přírody, rovněž jak vzpomínka na umrlé; slavil se bůh nějaký povětrný, na jehož místo vstoupil pak v křesťanském věku sv. Michael (29. září), co bůh psychopompos, t. j. co bůh, jenž uvádí mrtvých v onen svět či v ráj. V české legendě o sv. Václavu nazývá sv. Václav při poslední hostině prorockým okem sv. Michala představeného ráje, vzývaje ho, by duši jeho obětoval hospodinu.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

V Uhřích a v Sedmihradsku jmenují máry podnes koňem sv. Michala. Na podzimí zalezávají též hadové do skryší svých, hadové, co jsou symboly blesků letních, aby ve vrších pospali až k jaře, jako dle pohanských bájí bohové letní se stěhovali do vrchů, rozumějž za oblohu nebeskou, v ráj, aby tam odpočínali, až bude zase čas. Na podzimí přikovává se též čert, t. j. původně letní pohanský bůh, co je opět jiný jen obraz, než onen je, že bohové ve vrchu spí, t. j. na čas nečinní jsouce, ničím se nejeví.

Báje pak hovorně povídají, jak pochodem zimy k létu tomu čertu obruč jedna po druhé praská, t. j. jak bůh se zponenáhle osvobozuje. Jiný obraz téže myšlenky jsou podzimní vlákna, Báby vlákna či Babí léto zvaná, jimiž se zbytky úrod pozemních na polích jako sitím přetahují, t. j. vážou, neboť české děti vzpomínají již na sv. Václava (28. září) „chudého krále a chudé králky“ v písních a v hrách svých. A na sv. Havla (16. října) stínají téměř všude ještě kohouty, t. j. opět blesky co znamení zanikání působnosti léta. Sv. Václav neb sv. Michal a sv. Havel jsou tudíž jen křesťanstvím proměněné hody podzimní, počátek jich je sv. Michal a konec sv. Havel, pročež i podnes zachovali platnost svou co lhůty či terminy i letních trhů, t. j. pospolitého shromáždění se i počínání nové roční doby. Počátek školního léta, ba i počátek církevního roku adventem jsou ještě pozůstatky prastarodávného zvyku, konec roku klásti na podzimí.

1. Podzimí.

Podzimí, jako každá roční doba má svých jednotlivých proměn přírodních, mělo patrně opět svých podřízených částí nebo významných dob, nám ovšem blíže v jednotlivostech, jich již neznámých. Jedna však jich naznačená byla zjevem prvního sněhu, jako na jaře naznačovala se zvláště první bouřka (blesk) a déšť (vláha). První sníh dokonal jako síť k uvázání Babím letem přírodu, a upomínal, dokončiti rychle zbytky žní, hlavně pak poslední žeň, žeň totiž vinných hroznů. Sklízení ostatků z polí a se stromů, pak vinní obžinky oddělovaly tudíž podzimí, ještě činné, od pravé pokojné zimy, jako první sníh naznačoval již počátek pravé zimy, doby to mizení vláhy a tuhnutí čilé přírody, počátek to přírodní smrti. Doba tato sklízení úplného a vinobrání a doba prvního sněhu byly přirozením svým, jako vůbec největší část svátků pohanských,

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

svátky pohyblivé, než církev křesťanská ustálila je a určila svátkem sv. Martina (11. listopadu), jenž přijíždí na bílém koníku, na bruně a gallikánská církev počínala v skutku druhdy již sv. Martinem advent či přijští.

My jsme v křesťanských dobách byli uvykli, počítati jednotlivé doby roku pomocí měsíců.

Není sice pochybno, že i staří pozorovali pilně proměny luny či měsíce, ba svěcení jich hodů nočních předpokládali noci světlé, měsícem ozářené. V tom ohledu byl měsíc jistě i měřičem času či polsky księzić nebo kníže, knížný, t. j. vedoucí a vědoucí. Avšak měsíců našich co vyměřených, a to až na hodinu, dob časových neznala starodávnost slovanská, poznavši je teprva i s jmény jich posud ne veskrz jasnými křesťanstvím, čím velké množství svátků stálo se stálými, byvších druhdy svátky pohyblivými. Síť římsko-měsíčná i se svými svátky stálými umístila se uprostřed a jako uměle mezi svátky či doby pohyblivé pohanské a ovšem přirozené, tak že nyní rok náš a doby jeho podobají se nejrůznějším vrstvám geologickým, převratem země povstalým a pomíchaným.

Slovanská nynější jména měsícův nejsou tudíž již snad původně jména dob vyměřených, než jména toliko buď zjevů přirozených, jako je k. př. listopad, padolist, listognoj, neurčitě dlouho trvajících a taktéž nikoli každý rok v tenže čas právě se vracejících — buď jsou to jména prací lidských v jistém času vykonaných, buď nástrojů k nim, tudíž zjevů pilnosti lidské či zaměstnání lidského, na př. srpen, sečen, žňeňc, pazděrník.

Bylot takových jmen přirozeným spůsobem nesčíslné množství, neboť nejnápadnější zjevy v přírodě i v živobytí lidském byly všechny u jednotlivých kmenů naznačeny jednotlivým jmenem nějakým přirozeným. Z tohoto množství jmen vybral si pak každý kmen Slovanský, když křesťanský kalendář se svými 13. neb 12. vyměřenými měsíci k němu byl zavítal, těch a tolik, jichž mu nejvíce podobalo se, aby mohl naznačiti jimi i kalendářské doby i ony zjevy přírodní a životní. Dobu k. př. kterou Čech, Malorus a Srb nazýval Srpnem, nazýval Lužičan Žňeňcem nebo Žeňcem, mysle na žně — co nám je září, sluje Rusínům babské léto (babine lito), ba i Poláci znají babie lato co čas, i když nikoli co měsíc, kdežto u nás babí léto je jméno věci samé. I nebylo by nám věru co diviti se, kdyby nějaký měsíc slul jeseň, jako starolužicky je Nazimski a starokrajinsky

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Jeseník, rusky Osenь v skutku září. Mohlo se tudíž i lehce státi, že by nějaký měsíc se byl jmenoval jaro, jiný ožinek neb ožinky atd. Tento spůsob povstání pojmenování měsíců slovanských vysvětluje, jak mohla povstati ta nápadná a na zdání náhodilá rozdílnost jmen měsíčných při různých kmenech Slovanských, jichž živosti a přirozenosti obdivují se i Němci sami. Tím spůsobem povstala t. jmena měsíců jako jsou: bobov cvêt — črešniarь — gnilec — hodovnik — jacmeňski — jarec — kazidorog — klasen — luty — lypeň — nalêtny — padolist — senokos — studenyj — travan — vinotok — zimec — a p.

Vrátíme-li se však nyní k jmenům měsícův té doby, o které jsme co o adventu či přijští pravé zimy byli mluvili, shledali jsme již a shledáme ještě, že naše jméno jeseň co podzimí vůbec, již měsícem září je u Rusů a to pod jmenem osenь a pod jménem jeseník u Slovinců; kdežto st.-slov. doba září se jmenovala ještě vresьnь, vresenь, poněvadž se tam na jihu zpatřovalo množství vresu či erica vulgaris: za starodávna slul u nás, severnějších Slovanů, Čechů a Poláků, juli a august vřesen, wrzesien, co důkazem jest zároveň, že jména měsíců též vymírají, nebývajíce vždy všeobecná hned z počátku.

Polsky je pa-zděrnik, ba i malorusky pazdernyk říjen, kdežto u Čechů sušírna se jmenuje pazderna a výtěrky lnu pazdeří. Poněvadž u Rusů pazdernikъ sluje studený a zimní vítr, jenž vše rozdírá či pozdírá, je možná, že pazderník byl původně zimní čas vůbec a vítr v něm působící.

Naše slova za-řij a říjen mají jména svá ode ří-ti či rujení a křičení zvířat lesních, hlavně pak jelenů, co mohlo ovšem povstati jen v dobách, kde lesy a zvířata divá převládala ještě nad polnostmi a krotkými zvířaty. Případnost tu, že dva měsíce téměř stejné jméno mají, dokládá jen tvrzení naše, že jména ta naznačovala původně čas nevyměřený buď delší, buď kratší. Byl-li čas delší, než je měsíc jeden či 30 dní, rozeznávali Slované počátek jeho a konec. Tak slul ku př. st.-český zá-ruj, zá-řij, zá-ří počátkem, rújen či říjen však dobou plného řítí. Takových dvojnásobných měsíců máme i jiné doklady, k. př. červenec a červen (až do 15. století juni a juli v Čechách).

Nejvíce srovnávají se Slované v jménu listo-pad pro všeobecnost tohoto úkazu přírodního v Europě, neboť jen někteří Jihoslované jmenují dobu tu Listov-gnoj, Listo-gnoj neb Gnilec vůbec.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Ta ovšem i v tom panuje rozdílnost, že listopad není všem Slovanům november, st.-slov. k. př. a srbsky je listopadъ říjnem.

Podivné je jméno měsíčné hruden, co se odvozuje od hrud polních. U Poláků a Slováků je hrudeň dílem jen září a to prý pro rozrážení hrud před osením, v staroslovanštině jako u ostatních Slovanův je grudьnъ buď november, buď december a to prý proto, že podzimní bláto proměňuje se v hrudy. Důvod i jeden i druhý je bezpodstatný, neboť hrudy tlouci je vedle orání a vláčení věc jen vedlejší ne co rok se opakující a zima nedělá vůbec hrudy, než přituzuje je toliko. Litevsky je gródis neb grodinnis prosinec a gródzin znamená strašim, rachotím, co by mohlo vztahu svého míti buď ve vichřicích zimních, buď v pozůstatcích nějakých dávnověké bohoslužby. U nás Čechů jmenoval se v starých kalendářích (až do obnovení jich) každý 3. rok hrudný, neb příbytný, poněvadž se měsíc hruden co 13. měsíc kladl mezi prosinec a leden. Taktéž jmenuje Slovák a Bernolák hrudeň měsíc intercalaris.

Konečně je nejdůležitější jmenem svým měsíc pro-sin-ec, jenž by však předpokládal nějaký „pro-sinъ," jako červenec, červen, čehož však není. Kořen jména je si, svítiti, pročež pro-sinъ-ьcь doba, kde počíná světlo růsti. U Čechů a Srbů je to december, u Slovinců a Chorvatů však leden. Růst světla denního je však již hlavní símě, zrostlé uprostřed lůna zimy, co záhubu zimě samé přináší: pročež bylo i světlo to tak vroucně ctěno v starodávnosti a báje naše proslavují mladíka, jenž vyhledává zimního obra v tvrdém hradě jeho, aby s ním zápasil a jej umrtvil, by mohla začarovaná princezka — příroda — osvobozena býti od zimního Děda, jenž veškerý blahobyt letní za sebou choval, jako v zajetí.

Než takové dobrodiní nepřicházelo najednou a jako převratem, poněvadž staří vídali v přírodě všude přechod, slavili tudíž i přechod v obřadech svých.

První spůsob obřadný tohoto svěcení byly věštby i prorokování budoucnosti, jelikož pohanům zima se zdála jako semenem býti, v němžto ukrytá leží budoucí úroda a blahobyt. Věštby počínaly se hlavně již v nynějších dobách sv. Martina a Ondřeje, t. j. listopadu. Na kostech husy Martinovské (co snad bývala původně oběť nějakého podzimního boha) na kostech, tudíž na tvrdé části, vidělo se již dílem, jaká bude budoucnost, ku př. tuhá zima nebo délka života. Kosti jsou zde symbolem ztuhlé země samé Na sv. Ondřeje počíná se olovo líti, a z podob povstalých prorokovati, co opět jen je původné prorokování toho, co asi povstane, když z utuhlé země

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

ulevou jarní zjeví se jarní a blahodějné útvary. Že nyní hlavně z ulitých útvarů hádá se na blahobyt osobní, ku př. na milování; není založeno na sobectví toliko lidském, jemuž každý jednotlivec je středem celého vesmíra; než zakládá se i na pohledu dávnověkém, jemuž se pojímání pohlavní bohů a bohyň zdálo se býti příčinou vzrůstu jarního.

Druhý spůsob obřadný tohoto svěcení adventu pohanského, byla víra v návštěvy bohů a bohyň a přinášení jim darů. Druhý ten spůsob bylo praktické toliko prorokování, t. j. co mělo se státi a co očekávalo se budoucně v přírodě, t. j. že bohy, opustivše na podzimí i s dary svými svět tento, opět se sem vrátí: to se obřadně jako v přítomnosti již vykonávalo na lidech samých, jimiž se dávaly v jménu bohů dary. Totě ovšem se u nás pak proměnilo buď v pouhé darů dávání mládeži — buď v obávání se návštěv čarodejnic. U Slováků je k. př. den sv. Martina první strydží den, den sv. Ondřeje je druhý a třetí den sv. Lucie, která již „noci upije.“ Návštěva čertů a čarodejnic je t. vzpomínka křesťanská toliko na bývalé návštěvy bohů a bohyň, jichž tušená přítomnost se bezpochyby světila obřadně nápodobněním postav neb symbolů bohů a bohyň. Tak je u nás Mikulášský čert původně bůh sám, jenž křesťansky jako je zdvojován sv. Mikulášem. Jestiť věru podivno, že církev, obyčejně tak citlivá, co se týká strany karikatur sebe tykajících, nevšímavá se jeví co do příšer Mikulašských na trzích veřejných a v domácnosti.

Na Rusku jsou Filipovky podobným svátkem, jež tam počínají 14. listopadem a končí se teprva „zvjezdou“ (vánocemi). Převlékání se na nich v nejpestřejší škrabošky a zaobalování se až k nepoznání jsou zbytky starodávných slavností. Země zimou ztuhlá byla, t. sama jako škraboškou mrtvou vnitřní své jaré čilosti: a bohové a bohyně za oblohou zimní dlíce měli se též za přestrojeny, ba zpotvořeny: návštěvy tudíž v přestrojení a v škraboškách napodobňovaly v skutečnosti jen náhledy pohanské o bozích zimných, podávajíce zároveň darů, skrytých jen v ráji.

Než veškeré tyto slavnosti přešly konečně v pouhý žert a v zábavu, jako u nás je patrno, z počátku přece určeny jsouce, aby vykonávaly úlohu každého náboženství: těšiti t. člověčenstvo a poukazovati je na živobytí lepší a šťastnější v budoucnosti.

Že konečně 24. prosincem, kde přestává noc růsti ustupujíc zrůstu či vlastně porodu světla, „sina,“ či pro-sin-ce, všechny tyto slavnosti na vrch svůj uvedeny bývaly, je patrno. Vídáme toho

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

zbytky patrně ještě na štědrém večeru a na slavnostech dvanáctera či čtrnáctera nocí vánočních, které se končí u nás obyčejně již návštěvou tří králův, vším právem se světlé svátky jmenujíce, jelikož se při nich již nebe otvíralo, ukazujíc věroučné mysli pohanův své rájské poklady, čemu lid pospolný dobře nerozuměje „hořící to zlato“ v zemi hledal a bludně ještě hledá.

Škoda, že hojným jmenům těch svátků a obřadů jich více nerozumíme, kryjí se snad jimi neznamé více jednotlivé doby jich, ku př. karačun — koledy — badnjak — sobótky — okrutnik — ponovalnik atd.

Jak štědrým večerem počaly se vánoce, taktéž se obyčejně dnem svíček (3. králů), jak řečeno, končí, pročež opakují nocí tříkrálové téměř všechny obyčeje vánoční, ku př. věštění z olova a p. Přistupují však obřady křižkování a žehnání vody a vodou, co vzpomíná již na blesky a vláhy jarní: ba veškeré obřady vánoční slaví a naznačují vůbec dary a blahobyt již jarní, či skutečné navrácení se bohů a bohyň z ráje opět na zem.

Že s prosbami o dary ty a s prorokováním jich egoismus lidský spojoval i radovánky, tož leží ve věci samé a masopust náš je jen pokračování v radovánkách pohanských, při kterém ovšem maškary nevyhnutelným byly podílem, z nichž mezi lidem téměř jen pobyl medvěd, t. j. muž v hrachovině zaobalený, jehož vodívají po dědinách, co živý obraz zimy.

Slovo samé: masopust je otrocký překlad slova carne-vale, co středolatinsky slulo carnaval, ničehož nemajíc společného s masem, než znamenajíc romansky posvátnou loď, která se na kolách vozívala po zemi, jako jindy posvátný pluh neb rádlo, opět co pohanské znamení masopustné, že led již opustí i vodu i ztuhlou zemi, t. j. že bohové úrody se již vracejí.

Konec masopustu býval však pohanským spůsobem též již koncem zimy: a vynášení smrti či Mořany je toho u nás pozůstalý obřad, jenž se v pohanství bezpochyby světíval, když se vracely vlašto vice. Než se to však stávalo, nastal rozhodný ještě svátek Hromnic či svíček (lužicky svěckovnica Maria — chorvatsky svečna Marije). Právě, poněvadž církev pannu Marii na svátek ten byla ustanovila, souditi z toho lze, že jménem Hromnice původně se světila Děva či Děvana „Letničina to i Perunova dci.“ Ctívali t. Slované dvojího světla: slunečního a bleskového a mívali před světlem bleskovým větší úcty, nežli před světlem denním, slunečným. Slunce t. co den přicházelo a odcházelo, den rostl

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

od vánoc: avšak v přírodě se nic neměnilo ještě, naopak zimy někdy přibývalo, ačkoli píce již značně ubývalo. Zahřímalo-li však ponejprv a ukazoval-li se poprvé blesk: tu shledával lid patrné, že tuhá zima již opustila zemi a země, jako otevřená, vydávala opět ze sebe darů jarných.

Rodilo-li se tudíž vánocemi světlo denní („světlé svátky"), musil býti i nějaký svátek, na kterém opět ve svět se vracelo světlo hromové, které přece tak tiše nepřicházelo ve svět, jako světlo sluneční. Světil se tudíž příchod Hromnice, Děvy to hromové, dcery Letnice, t. j. vláhy či oblak (Báby) i Peruna (Hromníka), t. j. blesků a hromu (Děda) a to tím úctivěji, jelikož se pohanský lid domníval, že hromobitím i polnosti i zvířata a lidé se stávají úrodnými a plodnými.

V pohanstvě se světil svátek Hromnice bezpochyby o něco později nežli nyní a nikoli jen den, než několik dnů po sobě, jako to ještě viděti na užívání svíček hromic či hromnic zvaných v den sv. Blažeje.

Rozžatá svíčka měla v pohanstvě význam i živobytí lidského, jako když v bajkách Rodenice či Kmotřičky přicházejí k porodu dítěte s rozžatou svící — měla však tato i význam blesku samého spojeného s klínem ohnivým (piorunem) zároveň (v domnění pohanů) s bleskem na zem se s nebes snášejícího. I jeden i druhý význam je spojen mezi sebou tím, že právě při zdarném hromo-bití spouštěly se s nebes i zárodky lidských živobytí. V některých kostelích vážou se na den sv. Blažeje hromničky v podobě ležatého kříže, t. j. dle pohanské symboliky v podobě křižujících se blesků a přikládají se ku krku. Za času Štítného vázal lid k hromničkám, jež v žádném domě nescházely, zrcadla, nítě a j. symboly světla a blesků, ba umírajícím se podávají ve venkovských dědinách podnes do ruky: co vše na značnou důležitost toho svátku poukazuje.

Avšak svátek týž míval i na rozdělení roku značnou působivost. Brával se totiž za rozhraní zimy a léta, jak Rusínové a Srbové podnes svátek ten Sretenije, t. j. potkání jmenují s dodavkem, že na něm se sretí, t. j. potkává zima a léto, tudíž Maržana a Letnice. Rusové ctí na den sv. Blažeje (3. února) sv. Timothea, o němž vypravují, že se zove polozimníkem a o sv. Vlasiji, že roh ze zimy sšibajet, t. j. sráží.

Srážení rohů mocnostem zimním je tolik, jako jim vytrhovat zuby, vlasy, t. j. pohanským symbolem, mocnost jim odjímati a dodávati jí mocnostem letním. Pročež se jmenuje u Lužičanů leden

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

vulky rózk, t. j. velký rožec, jelikož tu zima ještě vládne, ale februar již sluje malý rózk, malý rožec, jelikož již zimy ulevuje: polabsky je februar vůbec rüzac, t. j. rožec, což velmi upomíná i na německý Hornung, ač kořen toho slova i Němcům je nejistý. U Litvínů je opět rag-as, roh a januar ragutis didelis (velký rohatý) a februar ragutis mažas (malý rohatý). V rohu tom měla zima či Mořena ztuhlou vláhu nebeskou, bez níž ovšem léto ničehož působiti nemůže, odejme-li se jí však ten roh, tož vláha blahodějná se na zem vyleje: v rohu Svantevitovu byla, jak známo, medovina, podle níž se měřila úrodnost léta a tato medovina není původně opět ničím jiným, než symbolem vláhy nebeské, na níž ovšem závisí úrodnost léta. U románských národů je opět v bájech roh jiný divotvorný, jehož hlas vše v pohyb uvádí, mrtvé vzkřísuje a p. Hlas ten rohu je v pravdě hrom jarný, přírodu jako ze spaní budě.

Tento přechod tuhé zimy ve vlažní léto naznačen je u nás i lednem a únorem, v jménech to měsíčných, jichž se výhradně jen u Čechů a Moravanů užívá. Leden je čas tuhého ještě zimy rohu, v kterém vše ladem leží — ou-nor ale či únor je doba, kde se led již noří, t. j. mokvá, kde již u-lev-uje, kde se již vláhy nebeské očekává.

Polákům je stydčen, t. j. studčen tolik co leden, st. slov. je stud-enъ prosinec, jako Malorusům studeň: Srbům ale je studeny již listopad. Februar je st. slov. sečeň, jako chorvatsky sičen: u Slovinců je sečen dílem leden, dílem únor, bulharsky ale sečko, februar. Zdaž jde zde kořen sek-ati, t. j. rozdělovati na led, nebo na dříví v lese, neví se s jistotou: seč'en u starých Čechů býval však buď červenec, buď srpen, jméno své maje od sekání sena.

Doba ú-noru, t. j. noření se ledu, jeví se i koncem toho měsíce při svátcích sv. Petra (stolování), o kterém lid dí, že zimu (led) ucezuje, t. j. rozpouští (22. února) a sv. Matěje (24., 25. února), o kterém lid dí, že mosty (ledy) boří neb najde-li Matěj led, seká ho hned (srovn. st. slov. jméno sečen). Na sv. Matěje pamatuje se však již na úrody zahradní, poněvadž sem tam děti buď nahé buď jen v košilkách před východem slunce po zahradách běhají a stromy varečkou otloukávajíce, zpívají: sv. Matěji, máme k tobě naději, že nám neseš úrodu, na tu naši zahradu atd. Podobné obřady vykonávají se místy na liščí neděli, t. první neděli postní nebo na den sv. Řehoře (12. března), poněvadž pohyblivým půstem církevním přirozený pořádek takových slavností na nejednom místě byl přerušen.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

2. Podletí.

Na každý spůsob bylo rovnodenní jarní, tudíž konec března a počátek dubna doba loučení se zimy či půl roka a přivítání druhé půlky roka, t. j. léta, jež však opět rozpadávalo v podletí (či jaro) a v pravé léto či abychom to bájeslovně podali, v dobu panny a báby nebo Vesny a Letnice, nebo konečně Jarila a Peruna.

V tu dobu rovnodenní vynášela se taktéž a původně Mořena, místy též Děd (zimní) z dědiny, aby se buď roztříštili, rozdrtili, rozsekali, jako cucháním „medvěda“ se to již v masopustě naznačovalo — buď pálili Morenu, co na hromobití a zapalování bleskem káže — buď ji ve vodu uvrhovali, co opět význam slova léta (líti, ulevy) sebou přinášelo. Stará Mořena se vynášela a mladá letní panna se přiváděla. „Ei! Maria! ej! Maria, kdes tak dlouho byla? — U studánky, u ruděnky jsem se umývala!“

Pročež se pak i obřady zimní v opak svůj převracovaly. V zimě panovalo přestrojování či maškary, na jaře a v létě svlékání se a nahota; naze chodily dívky i ženy do potoků, do lesů, do polí, aby cosi divotvorného si tím vyzískaly: v zimě se prorokovalo z tuhého, když se slejvalo, v létě ctily se a světily se studánky, a polejváním vodou, vystavením se na déšť a podobnými spůsoby vyzískaly se dobrodiní nebeské: v zimě pekávala se různá, hlavně jednoduchá pečiva vztah mající k zvláštním slavnostem, jako k. př. podkovy sv. Martina, kosti svatých (vzpomínka na Dědy), dušičky, preclíky (na liščí neděli, co symboly křížujících se blesků): na jaře však pekávalo se již složených pečiv, jako jsou mazance, báby neb bábovky. Na jaře přivítali se radostně ptáčkové vrácející se a přinášející, jak Rus praví „Vesnu iz nevolja“, t. j. jarní bohyni z vězení, a červená vajíčka, kraslice či pisaná jaja nazvaná, podávají se příchozím hostům co pokrm posvátný, s nimiž se však i jiné rozličné slavnosti vykonávají, jichž původní smysl již není veskrz znám.

Když pak příroda jará v největším svým květu stála, slavily se slavné Velikonoce či červené svátky, které původně a přirozeně v květnu se slavily. Měsícové Vesny byli, t. 1) Březen, doba to, kde šťáva se rodí hlavně v březách, jak jedni tomu chtí, nebo dle jiných, doba, v které jsou zvířata březí. Staroslovansky a malorusky je však brêzenъ, berezen téprva duben, ba litevsky je berželis máj: neb april jim zove sul (šťáva) = tekis t. j. šťávytok.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

2) Duben, doba kde duby, t. j. (lesní) stromové se pučí, jméno měsíčné, co všem jiným Slovanům je neznáme. Dolní Lužičané jmenují k. př. duben mjesec na-lêtný: staroslov. a bulharsky je pak lêtьnъ, lêtenь máj. České jméno 3) květen (i Polákům (kwieczen) a Chorvátům (cvitanj) známé) sluje někdy, ač řídko za starodávna, i traven, jako staroslovansky je travьnь máj, kdež se však nikoli na pouhou trávu, než na lidskou potravu, na obilí, když se téhož klasy již chystají ku květu, mysliti musí, pročež u Moravanů a Slováků tráven je teprva juni, ba u Jihoslovanů ržen-cvêt je juni, při kterémžto jménu však opět nikoli na růže, než na rjež, t. j. na žito (roggen) mysliti třeba, jak bezpochyby i při jménech měsíce juni: rožen-cvêt, rož-nik, rož-njak, ba snad i při staročeském růžen, juni.

Tato jména dokazují zajisté, že bystře pozorovávali Slované stupně rozjařené přírody. Uznávají to Němci sami. Tak praví ku př. Weinhold: „Die germanischen Monatnamen haben im allgemeinen nicht mehr jene freie, sinnliche Frische, die sich in den slavischen selbst noch heute ausspricht.“ (Mon. Namen. Kiel. 1863. S. 12.)

Rovněž jsou i obřady velikonoční toho jarého, smyslného rázu: velikonočná voda je k. př. léčivá, neb jak staří říkávali živá voda: děvčata spěchají tudíž časně ráno na hod velikonoční k potokům, aby tam na krásu a zdraví se umyly — v pondělí velikonoční vykonávají se oblevačky či polské dyngusy (srovn. litevské dangus či oblaka), aby nápodobňovala se padající vláha nebeská — v úterý ale je šlehání pomlázkou (na-mrzkut, s-mrzkut) na znamení otřásání vzduchu při hřímání, neb pomlad' či pomlázka je jarný proutek, „na něm sedí kohoutek“ t. j. nebeský oheň či blesk. Hřímáním se budí vše v přírodě, pomyslili tudíž pohané i na své dědy (dzjady, penates), jimž na jaře jako v podzimí nějaký zvláštní ruch přičítali, pročež se scházeli na velikonočních hodech, druhdy na hradech, rájhradech, později u kostelů na hřbitovech, jak to u nás schůzky „na Morani,“ v Polště Hahulky, u Rusů Navij deň a Radvanica dokládají.

II. Léto.

Konec Vesny či jara kladl se v tu dobu, kdy dne již značně přibývalo, jako to se děje koncem nynějšího dubna a počátkem máje.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Jako závěrek Vesny slavil se svátek, jehož pozůstatky vídáme na den sv. Jiří 23. dubna, kterýžto svátek je pravý opak svátku sv. Martina, Havla a Michala na podzim: a podnes ještě pravý termín, t. j. začátek nového času, jako oni svátkové. Nastalo léto. — Sv. Jiří je v křesťanstvu posvátnou osobou, který dle legendy osvobodil pannu od draka, t. j. bájeslovně Děvu neb Vesnu ode zimních mocností a to hlavně vydatnými blesky (střely) a hromobitím. Na Moravě zpívají podnes, vynesše Mařenu, komus dala klíče (blesky, již otvírají nebe), načež v jméně Mařeny odpovídají: dala jsem je, dala, sv. Jiřímu, místo kteréhož v pohanstvě jmenován byl nějaký bůh ku př. Trut neb Krak, jenž též zabil saň ljutú, t. j. potvoru zimní, vše v záhubu vedoucí. Na den sv. Jiří vylézají též hadové ze svých skrýší, co jsou obrazy blesků.

Počátek pravého léta oslaven svatvečerem májovým či nocí Filippo-Jakubskou, nocí Valburgisskou, v níž se scházeli čarodejníci a čarodejnice, t. j. původně bohy bleskové a báby či oblakové bohyně, na horách, t. j. na obloze nebeské, aby oblaka vláhy (mléka) plná (kozy) blesky prorejdivše a hromobitím prorazivše zúrodnily, t. j. k vydatnému plodu, vlažních to deštů, přinutily, co pozdější věk ovšem jen na smilnění vykládati si dovedl, jež páchají čarodejnice s čerty a královna jich s arciďáblem, kteréžto původně byly jen Děva bohyně s mladým Perunem (Krakem), t. j. bleskonosná vláha nebeská s ohněm nebeským samým. Na královou neděli (20. května) vidíme je opět co králku a krále slaviti slavný průvod: jelikož nábožné obřady hlavně na tom spočívaly, nápodobiti osobním spůsobem to, co viděli pohané díti se věcně v přírodě. Létem se ovšem proměnila Děva v Letnici Perunovou, jež se slavívala v nejbujarejší letní době na konci nynějšího května až do doby nejdelšího dne a nejkratší noci, t. j. dle nynějšího počtu až do dne Vajánva nebo sv. Janské noci.

Začátek těchto slavných hodů, u nás svátkem svatodušným rozptýlených, byly Letnice, polsky święta zielona, rusky Semík, rusinsky týden klečalný, jinde i Turice, Turčanky, neb rusadelné svátky zvané. Hlavní doby jich svěcení jsou májovky, vůbec okrášlení stavení zevně i uvnitř zelením, obřady s králem a s králkou, vití věnců, pouštění jich po vodě, koupele v řekách atd. Konec pak těch hodů je, jak řečeno již, slavný svatvečer Svatojanský s ohněmi svými světoznámými (23. června) a čarodejnicemi jako zběsilé litajícími na Lysągorą, na Báby-hory, na Radhošť a podobné vysoké vrchy, aby dokonaly, a to posledníkráte, své

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

letné působení, vláhu t. spojovati s teplým vzduchem v bouřkách ohnivých. Jak ohně, Vajanvo u Slováků řečené, druhdy musili působiti na věroučnou mysl pohanskou, viděti ještě na Jezovitovi Balbínovi, jenž vida ohně na vrchu Sedlo (v Miscellaneách svých I. 26) pravil, že myslil, že nebe a hvězdy na svět byly zpadly.

Po sv. Jeně obracela se mysl Slovanů k polnostem, ku zralému již obilí: nastávaly žně, Bába či Polednice chodila již smutně po polích, a bohu větru Svato-Vítovi, jenž obyčejně po strníšťatech vane, ponechávají se několik klasů státi, a to pro koně jeho.

Obžinky pak, neb dožinky dokonávají slavnostmi svými dobu letní, při kterých se někdě i kozel z výšin nějakých schazuje, na důkaz, že plodící síla nebes pro ten rok již zahynula.

Jména měsíců této poslední doby jsou následující ještě: Izok jak jmenuje Vacerad v M. V. česky máj. To však není české, a bezpochyby snad ani slovanské, jméno, ježto cizí nějakou řečí do staro-slovanštiny se vloudilo, tam znamenajíc cikadu a zároveň dobu, v kterém se ukazují kobylky, tudíž juni. Není jinak možná, než aby se slovo to slovanskou druhdy liturgií do M. V. bylo vedralo, jako i jiná jména tam, ku př. knižný, blahovolí. To jediné jméno již dostačuje, víru v glossy M. V. doložiti.

Malorusky, polsky a srbský lypec, lipiec, lipanj je doba květu lípového, bije tudíž na jihu na juni, na severu na juli.

Červenec předcházel, jak praveno, až do 16. století téměř, červen, a znamenal doby začátku sbírání červce (coccus polonicus) pro červenou svou barvu, dokud ho amerikanská cochenilla od sbírání neosvobodila. Čech hleděl při pojmenování více na barvu, červeň, Polák více na červa samého, jelikož juli pojmenoval červciem samým. Divné jméno je srpen, doba to hlavní činnosti srpů, poněvadž měsíc nikoli od činnosti, než toliko od nepatrného nástroje jméno obdržel: než kořen slova, nám neznámý, rozhodl by snad o podivnosti. Na jihu v st. slov. totiž, znamená srъpenъ juli, u nás na severu ale august. Od žní samých pojmenovali jen Horno-Lužičané svůj august žeňc neb žňeňc.

Hlavní tudíž svátky či doby roku byly vánoce a letnice a v nich štědrý večer a svatojanský večer: slavnost tato byla slavností novozrozeného slunce, ona ale slavností dospělosti sluncové. Mívaly se tak k sobě tyto slavnosti, jako novoměsíc a plnoluní. I tu i tam je tudíž dvojice pravidlem, dvojice zimy

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

a tepla, tmy a světla. Možná tušiti, že staří Slované svůj měsíčný běh dělili jen na dva týhodne, t. j. 14 dní a že ve světlé té části měsícové slavili v noci své vánoce a letnice. Jisto je, že Slované před zavedením julianského kalendáře nikdy jistým, vypočítaným dnem nepočali své svátky, než nocí, měsícem aspoň na polo osvětlenou, a tož bezpochyby dobou u nás první čtvrtí jmenovanou, jelikož v ní hned záhy večer se ukazuje měsíc. Jakým spůsobem mezi Slovany vešla doba sedmero dní — týž — den — neví se, bylo to ale ještě v pohanství, jak polabské jméno čtvrtka Perendan dokládá. Možná též, že u jedněch Slovanů týden (babylonský) již znám byl, když druzí kmenové ještě se svých jasných a temných nocí drželi, jako to v Záboji zní: „kdaž za třetiem luna v noci bieše“ a pak opět „i po třetiem dni, kehdy sě zatemníše noc.“ Nepozorovali Slované, jak se zdá ani čtvero proměn na měsíci, než měsíce přibývalo a ubývalo (byl na schodu, na vetech), scházel, až opět nov měsíc přicházel.

Nemívali-li ale Slované v dávnověkosti týdnů, nemívali i měsíců kalendářních, neb měsíc kalendářní nebere na proměny měsícové nižádného ohledu, ba ani na proměny v přírodě, jelikož chladně jen počítaje dny v skupeninách 30. a 31. dnů, jež bez důvodu měsíce jmenuje, již by mohly na nejvýše míti jen 28 dnů. Takovou nepřirozenost mathematickou neznali pohanští Slované.

Nejstarší naše památky nevědí v skutku ničehož o takových měsících, ježto teprva (soudě aspoň dle jmén, až na izok) zavedeny byly julianským kalendářem. Neměli tudíž Slované v dávnověkosti žádný vyměřený kalendář a rok jim jen byl púť z Morany po Vesnu, naopak životu lidskému, jenž je púť z Vesny po Moranu.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Verzeichniss der seit 1. Juli bis letzten December 1867 eingelangten Druckschriften.

Monatsberichte der kön. preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1867.

Bulletin de la Société imp. des naturalistes de Moscou. 1867.

Jahrbuch der k. k. geolog. Reichsanstalt. Jahrgang 1867.

Raport sur le programme de la VI. session du Congrés internat. de statistique, par Maestri. Florence 1867.

Bulletin de la Société géologique de France. 1866.

Joach. Barrande, Systême silurien du centre de la Bohême. Vol. III. Ptéropodes siluriens.

Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève. T. XVI.

Schriften der Universität zu Kiel aus dem Jahre 1866.

Bericht über die Sitzungen der Naturforsch.-Gesellschaft zu Halle im Jahre 1866.

Statistischer Bericht der Handels- und Gewerbekammer in Prag für das Jahr 1865.

Mémoires de la Société roy. des sciences de Liége. (1866.)

Rob. Hoffmann, Jahresbericht über die Fortschritte der Agriculturchemie. 6 Bände.

Rob. Hoffmann, Sammlung aller wichtigen Tabellen, Zahlen, und Formeln für Chemiker. Berlin 1861.

Abhandlungen herausg. vom naturwiss. Verein zu Bremen. (1867).

Mémoires de la Société imp. de sciences naturelles de Cherbourg. (1865.)

Atti del reale Istituto Veneto. T. XII. Ser. VII.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Handelingen en Mededeelingen van de Maatschappej der Nederland. Letterkunde te Leiden. 1866.

Levensberichten der afgestorvene medeleden van de Maatsch. der Nederland. Letterkunde. 1866.

Jahresbericht des physik. Vereins zu Frankfurt a. M. f. 1866.

Sechster, siebenter, achter, neunter, zehnter und zwölfter Bericht der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde.

V. Brandl, Urkunden-Buch der Familie Teufenbach.

Acta societatis scientiarum Fennicae. T. VIII. pars 1. u. 2.

Öfversigt af Finska Vetenskaps-Societetens. 6, 7 u. 8 Hft.

Bidrag till Finlands Naturkännedom. Helsingfors 1864—1866. 3 Hefte.

Bidrag till Kännedom af Finlands Natur och Folk. Helsingfors 1867. 2 Hefte.

Pátá roční zpráva realného gymnasia v Táboře r. 1867.

Acta universitatis Lundensis. 1863. 3 Bde.

Zeitschrift für die gesammten Naturwissenschaften. Herausgegeben von dem naturwissenschaftlichen Verein in Halle 29. Bd. 1867.

Jahresbericht des Voigtländ. Alterthumsvereins zu Hohenleuben. 1867.

Mémoires de la Société de physique et d'histoire naturelle de Genève. T. XIX.

Berichte über die Verhandlungen der kön. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. 1., 2., 3. Hft.

Schriften der kön. physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg. 1865 (2. Abth.), 1866 (1. und 2. Abtheilung).

Annales de l'Observatoire de Bruxelles. 1867.

Sitzungsberichte der k. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München. 1867. II. 1. und 2. Heft.

Abhandlungen der histor. Classe der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. Band IX. 3. Heft.

Abhandlungen der mathem.-physikal. Classe der k. bayer. Akad. Band X. 1. Bd. VIII.

Vortrag in der öffentl. Sitzung der kön. bayer. Akademie der Wissenschaften am 28. März 1867.

Geschäfts-Ordnung der k. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Bischoff, Ueber die Brauchbarkeit der veröffentlichten Resultate des Recrutirungsgeschäfts. München 1867.

Archives du Musée Teyler. Haarlem. Vol. I.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Fünfter Bericht der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde. Giessen 1855.

Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen. Jahrg. 1866.

Urkundenbuch des histor. Vereins für Niedersachsen. Heft VII.

Katalog der Bibliothek des histor. Vereins für Niedersachsen.

Mittheilungen der k. k. geograph. Gesellschaft. Wien 1858.

Verhandlungen der kais. Leopoldino - Carolinischen deutschen Akademie der Naturforscher. 25. Band.

Atti del reale Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. T. XII. Ser. 3. disp. 8. 9.

Zeitschrift der deutschen geolog. Gesellschaft. XIX. Bd. 2. 3. Hft.

Vierundvierzigster Jahresbericht der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. 1866.

Anzeige der Vorlesungen und des Personalstandes am k. polytechn. Institute zu Prag im Studienjahr 1867—68 (auch in böhm. Sp.).

Schriften der histor. statist. Section der k. k. mähr. schles. Gesellschaft für Natur- und Landeskunde. Bd. XV. Brünn 1866.

Chr. Ritter d'Elvert, Zur Geschichte des Bergbaus- und Hüttenwesens in Mähren und österr. Schlesien. Brünn 1866.

Bulletins de l'Académie imp. des sciences de St. Petersbourg. T. XI. n⁰ 1—8.

Mémoires de l'Académie imp. des sciences de St. Petersb. T. X. n⁰ 16, T. XI. n⁰ 1—8.

Bulletin de l'Académie roy. des sciences de Belgique. T. XIII., XIV., XXII., XXIII.

Mémoires couronnés et publ. par l'Acad. roy. des sciences de Belgique. T. XIII.

Mémoires de l'Acad. r. des sciences de Belgique. T. XXXVI.

Tables générales du recueil des bulletins de l'Acad. r. de Belgique.

Annuaire de l'Acad. roy. des sciences de Belgique. 1867.

Journal of the Academy of natural sciences of Philadelphia. Vol. VI. 1.

Proceedings of the Acad. of. natural sciences of Philadelphia. 1866. n⁰ 1—5.

Smithsonian Miscellaneous collections. Vol. VI., VII. Washington 1867.

Astronomical observations made at the U. S. Naval observatory during the years 1851 and 1852. Washington 1867.

Annual report of the Board of regents of the Smithsonian Institution. Washington 1866.

*

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Annals of the Lyceum of nat. history of New-York. 1866—67.

Proceedings of the California Academy of nat. sciences. Vol. III. part 2, 3. San Francisco 1864, 1866.

Annual report of the trustees of the Museum of comparative zoölogy. Boston 1866, 1867.

Transactions of the Connecticut Academy of arts and sciences. Vol. I. p. 1. New Haven 1866.

Proceedings of the American Academy of arts and sciences. 1866.

Mémoires de la Société des sciences physiques et naturelles de Bordeaux. T. V. (1867.)

Studnička, Základové vyšší mathematiky. Díl I. 1867.

Dienger, Grundriss der Variationsrechnung. Braunschweig 1867.

Jahrbuch der k. k. geolog. Reichsanstalt. Jahrgang 1867.

Natuurkundig Tijdschrift voor Nederlandsch Indie. Deel XXIX. (1866).

Bulletin de la Société imp. des natural. de Moscou. Année 1867.

Archiv für Schweizerische Geschichte. 15. Bd. (1866).

Die Chronik des Mathias von Neuenburg, herausg. v. Dr. Studer. Zürich 1867.

Berichte über die Verhandlungen der Gesellschaft für Beförderung der Naturwissenschaften zu Freiburg. 1855—1859 und 1867.

Mémoires de l'Acad. imp. des sciences de Lyon. Classe des sciences. T. XV.

Annales des sciences physiques et naturelles, publ. par la soc. imp. d'agriculture de Lyon. T. IX., X.

Annales de la Société Linnéenne de Lyon. T. XIV.

Von der kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien:

Denkschriften der mathem. naturwissensch. Classe. Bd. 26.
„ der philos. histor. Classe. Bd. 15.

Sitzungsberichte der math. naturw. Cl. I. Abth. Vom November 1866 bis Febr 1867. II. Abth. v. Decemb. 1866 bis März 1867.

Sitzungsb. der phil. histor. Cl. v. Octob. 1866 bis Febr. 1867.

Archiv für österr. Geschichte. Band 37.

Mittheilungen der geschichtsforsch. Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg. Bd. 3. Heft 1., Bd. 4. Heft 3., Bd. 5. Heft 2. und 3., Bd. 7. Heft 1. Erster, zweiter u. dritter Bericht derselben Gesellsch.

Philosophical Transactions of the royal Society of London. 1866 und 1867.

Proceedings of the roy. Society of London. Vol. XV.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Zeitschrift des Ferdinandeum für Tyrol und Vorarlberg. Dritte Folge. Heft 13.

Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Bd. VII., VIII. Neue Folge Bd. I. Neuntes Supplement derselben Zeitschrift und Mittheilungen des Vereins (vom Decemb. 1866 bis August 1867).

Neues Lausitzisches Magazin. Jahrg. 1833 Heft 3. 1838 Hft. 3. 1845 Heft 2. und 3.

Verhandelingen van het Bataviaasch genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel XXXII.

Catalogus der Bibliotheek van het Batav. genootsch. van kunsten en wetenschappen.

Fijdschrift voor Jndische taal-land-en volkenkunde. XIV. 5., 6. XV. 1—6. XVI. 1.

Notulen van de Algemeene en Bestuurs-Vergaderingen. Deel. II. 1—4. III. 2.

Kalender für 1868 der k. k. patriot. ökonom. Gesellschaft im Königreiche Böhmen. (Exempl. in deutscher und böhmischer Sprache.)

Tageblatt der 41. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Frankfurt a. M.

Бож. Петранович, Богомили. Црква Босаньска и крьстяни. У Задру. 1867.

Sitzungsberichte der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Dresden. 1867. Januar—Mai.

Von der kön. Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam: Verslagen en mededeelingen. Letterkunde. Deel X. — Jaarboek voor 1866. — Processen-verbaal. 1867.

Bulletin de la Société géologique de France. T. XXIV.

Mittheilungen des histor. Vereins für Steiermark. Heft 15.

Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichte. (1867.)

Mittheilungen aus dem Osterlande, herausgeg. vom Gewerbe-Verein der naturforschende Gesellschaft zu Altenburg. Band 18. Heft 1—2.

K. L. Zap. Česko-moravská kronika. Sešit 31—32.

Von der kais. Akademie der Wissenschaften:

Sitzungsberichte der phil. histor. Classe. Bd. XI. Heft $\frac{4}{3}$, Bd. XII. Heft 1., 2., 4., Bd. XIII. 2., 3., Bd. XIV. 1. Bd. XV. $\frac{2}{3}$, Band XVII. $\frac{2}{3}$, Bd. LV. $\frac{3}{4}$, Bd. LVI. 1., 2.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Sitzungsberichte der math. naturw. Classe. 1866. I. Abth. Bd. XII. Heft 1—4. Bd. XIII. Heft 2. (1867). I. Abth. n⁰ 3, $\frac{4}{5}$, 6. II. Abth. n⁰ 4., 5., $\frac{6}{7}$.

Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen XXXVIII. Heft 1. Band. II. $\frac{3}{4}$.

Fontes rerum austriacarum Bd. XVII. Abth. II.

Almanach der kais. Akad. für das Jahr 1867.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Inhalt.

(Die mit * bezeichneten Vorträge sind ausführlich, die übrigen im Auszuge.)

Seite

Philosophische Section am 1. Juli 1867.
* Hanuš, Erklärungsversuche der Sage üben den babilonischen Thurmbau 3
* Dastich, Ueber einen besonderen Fall des Daltonismus 16

Philosophische Section am 29. Juli.
* Hanuš, Ueber das Lied „Beneš Heřmanov“ 39
* Hanuš, Die Uebersetzung der Revelationen der heil. Brigitta durch Thomas von Štítné 41
* Dr. Fr. Bialloblotzky, Ueber die wissenschaftl. Wanderversammlungen 51

Historische Section am 7. October.
* Emler, Ueber die böhmischen Stadtrechte 58

Naturwissenschaftlich-mathematische Section am 14. October.
A. Pozděna, Kritik der neuesten Telegraphen-Systeme 63

Philologische Section am 21. October.
* Hanuš, O českých glossách tak nazvaného homiliáře Pražského nějakého biskupa 63

Philosophische Section am 28. October.
* Hanuš, O básní „Majový sen“ 67

Historische Section am 4. November.
Lepař, Ueber die Tendenz von W. Giesebrecht's Geschichte der deutschen Kaiserzeit 75

Naturwissenschaftlich-mathematische Section am 11. November.
A. Frič, Paläozoologische Notizen über die Diluvialperiode in Böhmen 76
* Štolba, Studien über das Kieselfluorkalium 76

Philosophische Section am 25. November.
* Hanuš, Ueber die deutsche Uebersetzung des altböhm. Vyšehrad-Liedes 91

Historische Section am 2. December.
Emler, Ueber die ältesten Ueberreste eines Citations-Quaterns der böhm. Landtafel 96

Philosophische Section am 30. December.
* Hanuš, Ueber die Eintheilung des Jahres und der Monate bei den alten Slaven 103

Verzeichniss der seit 1. Juli bis letzten December 1867 eingelangten Druckschriften.

Digitised by the Harvard University, Download from The BHL http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Folgende Publicationen der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften können durch die Verlagsbuchhandlung „Fr. Tempský“ in Prag bezogen werden:

Cochy A. L. Mémoire sur la dispersion de la lumière. 4. 1836 . . . . 3 Thlr.
Bartoš (Bartholomæus von St. Aegydius), Chronik von Prag (1524—31) im latein. Text bearbeitet von Höfler. 1859 . . . . . 20 Sgr.
Böhm J. Ballistische Versuche und Studien. 4. 1851. (195. — 3. Taf.) . 1 Thlr.
Hanuš J. Verzeichniss sämmtl. Werke und Abhandlungen der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. 1854 . . . . . 6 Sgr.
Kulik J. Jahresformen der christl. Zeitrechn. (1000jähr. Kalender.) 4. 1861 10 Sgr.
Palacký Fr. Würdigung der alten böhm. Geschichtsschreiber. 1830. . . 1 Thlr.
„ Staří letopisové čeští od r. 1373 do 1528.—1829. (XVIII und 518 S.) 20 Sgr.
Tomek, Základy starého místopisu Prahy. 1, 2. 3 sv. . . . . 3 Thlr.
Vorträge, gehalten bei der ersten Jubelfeier der Gesellsch. im Sept. 1856 5 Sgr.